Digitized by Google

G. O. germ. 1592 9

Digitized by Google

Die Soldaten Friedrichs des Großen.

Preußische Soldatengeschichten

von

Julius von Wickede.

Zweiter Band.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Die Soldaten

Friedrichs des Großen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der Winter von 1744/45 war vorüber, und mit neuer Kraft rüsteten beim Beginn der besseren Witterung die Heere sich wieder zu einer nachdrücklicheren Fortsetzung des Krieges. Die k. k. österreichischen Generäle wollten sogar in Schlesien einfallen, und so ihren Gegner in dessen eigenem Lande mit Krieg überziehen. Wie ward ihre Zuversicht aber arg getäuscht, da sie wähnten, den König Friedrich so leicht jetzt besiegen zu können. War dessen Heer auch um die Hälfte fast schwächer, wie das des Feindes, so beseelte doch muthiges Vertrauen auf ihres Königs und Kriegsherrn schon vielerprobte Tüchtigkeit alle Soldaten desselben, und dringend wünschten sie, auf's Neue mit den Feinden im blutigen Kampfe sich zu messen. Bald sollte ihnen auch die gehoffte Gelegenheit hierzu werden.

Digitized by Google

Der König Friedrich, in Begleitung der Generäle von Winterfeld und Zieten, musterte das Corps seines Heeres, das unweit der Festung Schweidnitz in einem verschanzten Lager stand. Ein Theil der Regimenter, und zu diesen gehörten auch mehrere Escadrons des von Natzmer'schen Husaren-Regiments, hatte bisher, während dieses ganzen Krieges, noch nicht Gelegenheit gehabt, von dem Monarchen persönlich besichtigt zu werden. Viele Soldaten, ja selbst jüngere Officiere, kannten daher den König, für dessen Ruhm und Ansehen sie bisher schon so freudig ihr Blut verspritzt, so viele Beschwerden ertragen hatten, kaum von Ansehen. Mit welcher Spannung harrten sie daher der Stunde, in der ihnen das Glück zu Theil werden sollte, ihren geliebten Feldherrn nun auch so recht in größter Nähe sehen und wahrscheinlich auch seine eigenen Worte vernehmen zu dürfen, nachdem sie sich bisher nur an seinen erlassenen Proklamationen, die ihnen vorgelesen wurden, hatten begeistern können.

Ein schöner, warmer Junitag war es, an dem diese Musterung stattfand, und der Glanz der Sonne beleuchtete so recht hell den herrlichen Anblick, den dieselbe gewährte. Die Rast des Winterquartiers

Digitized by Google

war von allen Truppen mit großer Sorgfalt dazu verwandt worden, auch ihr äußeres Aussehen wieder in einen möglichst guten Zustand zu bringen und dieselben gewährten jetzt einen ganz anderen Anblick, wie im letzten Winter nach Erduldung der Strapazen in Böhmen. Die altpreußische stramme Haltung und Propretät im Anzuge, war jetzt wieder in ihr volles Recht getreten, und man sah nunmehr nicht bloß sich tapfer schlagende, sondern auch gut gekleidete und streng ausgebildete Soldaten. An die Infanterie kam zuerst die Reihe der Musterung.

Ein großer Jubel der Soldaten begrüßte den Monarchen, wie er so auf seinem Fliegenschimmel im langsamen Schritt an den Reihen der die Gewehre präsentirenden Truppen entlangritt. Mit seinen großen, blauen Augen schaute derselbe alle einzelnen Soldaten genau an, und wen sein Blick so recht traf, der vergaß denselben gewiß in seinem ferneren Leben nicht wieder, solcher Ausdruck lag in demselben. Oft hielt der König auch sein geduldiges Roß einen Augenblick an, wenn irgend ein langgedienter Soldat ihm persönlich bekannt war, um einige freundliche Worte mit demselben zu sprechen, oder an irgend einen Officier ein Lob,

Digitized by Google

hin und wieder auch einen Tadel, wenn irgend etwas an dessen Kompagnie oder Bataillon ihm nicht sonderlich gefallen hatte, zu richten.

Bei der von Schlagemann'schen Kompagnie, die auch im Laufe des Krieges noch nicht von ihm besichtigt worden war, angekommen, traf des Königs Blick zuerst den Korporal Daxenberger, der als Flügelmann auf dem rechten Flügel derselben stand. Die hagere, lange Gestalt und das eigenthümliche Gesicht des Alten, fesselte die Aufmerksamkeit des Königs.

„Wie heißt er — ich muß ihn früher schon gesehen haben?" fragte er den Korporal.

„Daxenberger, zu Ew. Majestät Befehl. Bei Mollwitz da nahmen Ew. Majestät eine Prise aus meiner Dose, da bei Ew. Majestät der Tabak ausgegangen war," antwortete der Korporal in der gewohnten trockenen Weise, während ein Zug freudigen Stolzes über diese Auszeichnung, mit seinem Könige sprechen zu dürfen, sein hageres Gesicht überflog.

„Richtig, ja — ich erinnere mich. Er hat da brav gefochten. Aber den Tabak habe ich ihm damals nicht bezahlt und bin noch sein Schuldner.

Digitized by Google

Meld' er ſich nach der Parade bei meinem Adjutanten und laß er ſich zwei blanke Goldfüchſe dafür auszahlen," lächelte der König, ſich jetzt vollkommen auf die erſte Begegnung mit dem Daxenberger beſinnend.

„Mich ganz gehorſamſt bei Ew. Majeſtät zu bedanken. Werd' mir die blanken Dingerchen ſchon abholen, und ſie auf Ew. Majeſtät allergnädigſte Geſundheit verſaufen. Wollte nur, ich könnte allen meinen Tabak immer ſo gut verkaufen," ſchmunzelte der Korporal Daxenberger, indem er ſein breites Maul zu einem freundlichen Grinſen verzog.

Einige Schritte weiter ſtand der Lieutenant von Wuſtrow, und auch hier hielt der König wieder ſein Roß an, denſelben ſtreng mit einem langen, prüfenden Blick anſehend.

„Freut mich, ihn wieder zu ſehen. Habe nur Gutes von ihm gehört, und ſoll er ſeinen Degen jetzt eben ſo ſchnell gebrauchen können, wie früher ſeine Zunge. Fahr' er nur ſo fort und laß er das verdammte Raiſonniren, und das Kapitainspatent wird auch nicht lange mehr ausbleiben — Adieu!" Dieſe Worte richtete der König an ſeinen

Digitized by Google

ehemaligen Pagen und zeigte dadurch, daß er wieder anfange, demſelben ſeine Gnade zuzuwenden. Auch der junge Graf Dohna erhielt ein gnädiges Kopfnicken, und die freundlichen Worte: „Freut mich, ihn geſund wieder zu ſehen, mein lieber Graf Dohna!“ und ebenſo ſagte der heute beſonders gnädige König, als er die Kompagnie verließ, zu dem Hauptmann von Schlagemann: „Bin mit ſeiner Kompagnie zufrieden geweſen. Fahr' er nur ſo fort und laß er ſich nicht wieder von ſeiner Hexe von Weib unter den Pantoffel kriegen. Hab früher nicht viel Gutes von ihm gehört; wird jetzt aber wohl beſſer werden.“

Wohl zwei Stunden gebrauchte der Alles genau beſichtigende König, bis er die Reihen der Infanterie inſpicirt hatte und zu der im zweiten Treffen haltenden Reiterei kam. Die beiden Escadrons des von Ratzmer'ſchen Huſaren-Regiments waren die erſten, welche die Reihe traf, von dem Könige gemuſtert zu werden. Von den Strapazen des letzten Feldzuges wieder hergeſtellt, und durchweg mit neuen Montirungen verſehen, boten die Escadrons, die hier hielten, einen trefflichen Anblick dar. Die weißen Pelze, die zierlich über der Achſel hingen,

Digitized by Google

die hellblauen Dollmann's, die engen weißen Lederhosen und glänzend schwarzen ungarischen Halbstiefeln, dazu die schwarzen Pelzmützen mit den herunterhängenden hellblauen Colpack's, alles dies schimmerte so recht hell im Glanze der Morgensonne. Dazu die wieder gut ausgefutterten Pferde mit dem blanken Zaum und Sattelzeug, und die stattlichen Reiter, die jetzt, wo sie das Glück hatten, von ihrem Könige und Herrn gemustert zu werden, so recht stolz und freudig in den Sätteln saßen. Wie kriegsmuthig schauten dabei die Husaren, unter denen sich viele altgediente Leute befanden, drein. Man sah es ihren kühnen Gesichtern mit den meist sehr lang darniederhängenden Schnurbärten an, daß sie lebhaft wünschten, so bald wie möglich wieder in den Kampf ziehen zu dürfen, und die Ueberlegenheit der Feinde, ihren Eifer eher vermehrt, wie geschwächt habe.

Sichtlich schienen dem König Friedrich auch diese trefflichen beiden Husaren-Escadron's zu gefallen, und sein Gesicht, was bei der Musterung der letzten Infanterie-Bataillone, die nicht in einem sonderlich befriedigenden Zustande befunden waren, einen überaus strengen Ausdruck angenommen hatte, erheiterte

Digitized by Google

sich zusehends wieder, nachdem er nur einige Schritte längs denselben fortgeritten war.

„Ein schönes Regiment hat er, mein lieber Oberst von Natzmer, und geschlagen hat es sich zuletzt wieder recht brav und wird dies auch jetzt auf's Neue thun," wandte sich der König mit huldvollem Lächeln an den greisen Obersten von Natzmer, der ihm zur linken Seite etwas zurückritt so lange die Musterung seines Regiments währte, um sogleich eine etwa gewünschte Auskunft ertheilen zu können.

„Ew. Majestät Gnade macht mich und mein braves Regiment stolz. Bis auf den letzten Blutstropfen werden wir Alle mit Freuden für unseren gnädigen König fechten," antwortete der über dieses Lob aus dem Munde des Königs hocherfreute alte, würdige Oberst, und der Ausdruck seiner Augen zeigte hinlänglich, daß diese Worte auch aus dem Innersten seiner Seele kamen.

„Ja wohl, Ew. Majestät, auf uns Natzmerschen können Sie sich schon verlassen, bis auf den letzten Mann hauen wir Husaren drauf los, wenn nur erst der Befehl kommt, daß es endlich wieder vorwärts gehen soll!" rief, von Begeisterung hingerissen, aus freiem Antriebe jetzt ein schon weiß-

Digitized by Google

bärtiger, langgedienter Huſar, der, in der Nähe haltend, des Oberſten Verſicherung mit angehört hatte. Und wie ein lautes Echo tönte es jetzt wieder in den Gliedern der Huſaren:

„Ja wohl — ja wohl! bis auf den letzten Blutstropfen wollen wir fechten für unſeren König. Führen Ew. Majeſtät uns nur bald gegen den Feind!“ und in kriegeriſcher Begeiſterung ſchwangen die Reiter ihre Säbel hoch über den Köpfen.

Wohl war dieſer laute Ausbruch der Kriegsfreudigkeit nicht nach der ſtrengen Vorſchrift, und auch der alte Huſar, der zuerſt den Anlaß dazu gegeben, hätte dem Reglement nach, eigentlich Strafe verdient, da er, ohne gefragt zu werden, in Reih und Glied zuerſt geſprochen. Der König Friedrich wußte aber, welche Kraft darin lag, wenn ſeine Soldaten wirklich dieſen Kriegsmuth in ihrer Bruſt trugen, und gnädig verzieh er auch jetzt wieder den lauten Ausbruch derſelben.

„Seid nur ruhig, Kinder!“ ſprach er mit dem unbeſchreiblich gewinnenden Klange, den ſeine Stimme ſtets bei dergleichen Ausdrücken des Wohlwollens hatte. „Bald ſoll es wieder vorwärts gehen, und daß ihr dann ſchon eure Schuldigkeit thut, weiß

Digitized by Google

ich von euch.“ Zu dem alten Husaren aber sagte er noch, denselben mit seinen großen Augen so recht wohlwollend ansehend: „Er ist ein braver Husar, der das Herz auf dem rechten Fleck sitzen hat, und sollt es ihm mal schlecht ergehen, so wende er sich nur dreist an seinen ihm besonders gewogenen König.“ Die Thränen der Rührung liefen dem alten Soldaten bei diesen so gnädigen Worten seines Königs über das verwetterte, vielgefurchte Gesicht, in den weißen, langen Schnauzbart.

Langsam weiter reitend, kam der König nun auch zu der von Seydlitz'schen Escadron, vor deren Front der Chef derselben, auf seinem schönen Rosse so ruhig und fest wie eine vollendete Reiterstatue hielt.

„Ah, mon cher Seydlitz! freut mich, ihn wieder zu sehen!“ rief der König, dessen frohe Stimmung immermehr zunahm, je länger er an dem von Natzmer'schen Regiment entlang ritt, und dessen durchweg guten Zustand von Pferden wie Menschen immer mehr erkannte, diesem seinen Lieblinge schon aus der Entfernung von einigen Schritten zu. „Hat sich auch in letzter Zeit wieder recht hervorgethan. War auch nicht der dümmste Streich von mir, daß

Digitized by Google

ich ihn damals nach dem Sprunge von der Brücke in Berlin, sogleich vom Kornet zum Rittmeister avanciren ließ. — Fahr' er nur so fort, und das weitere Avancement wird auch nicht ausbleiben."

Bei dem Junker Schmidt hielt der König wieder seinen Schimmel an, da dessen Junker-Abzeichen auf dem Dollmann seine Aufmerksamkeit fesselte.

„Wie heißt er? — Ist er von Familie?" frug er denselben, dabei wohlgefällig den blühenden und kräftigen Jüngling ansehend, dessen Gesicht vor Freude, daß er jetzt das Glück hatte, von seinem so hochverehrten Könige angeredet zu werden, fast hochroth erglühte.

„Schmidt heiß ich, Ew. Majestät. — Mein Vater ist Unterförster in der Gegend von Cüstrin," gab er in bescheidenem, aber doch nicht ängstlich blödem Tone, wie solcher sich auch für einen Soldaten niemals geziemt, zur Antwort.

„So — wie lange dient er schon? wer hat ihn zum Junker gemacht, da er nicht von Adel ist?" frug der König jetzt wieder.

„Verzeihen, Ew. Majestät, auf meine ganz besonderen Bitten ist dies vom Obersten von Natzmer geschehen, da der Schmidt die Uebersetzung in mein

Digitized by Google

Regiment, die ich ihm anbot, ausschlug," nahm nun der General von Zieten das Wort, der, dicht hinter dem Könige reitend, diese Frage mit angehört hatte, und erzählte darauf, in wenigen Worten zusammengedrängt, wie und wo der Junker sich so ausgezeichnet habe, daß er diese außergewöhnliche Beförderung für denselben dringend erbeten.

Mit großer Aufmerksamkeit hörte der König diesen Rapport seines so hoch verdienten Generals von Zieten an, und immer freundlicher wurden die Blicke, mit denen er im Verlauf desselben den Junker Schmidt ansah.

„Wenn mein General von Zieten ihn so lobt, so muß er schon seine Verdienste haben, und in diesem Falle kann ich es nur billigen, daß man ihn zum Junker machte, wenn er auch nicht von Adel ist. Ganz besondere Tüchtigkeit wird in meinem Heere immer mehr, als bloße Geburt gelten, dies merke er sich, Junker Schmidt, und richte er sich danach. Ich werde dann immer sein ihm besonders gnädiger König sein, und das Avancement wird auch nicht ausbleiben." Nach diesen freundlichen Worten nickte der König dem hochbeglückten Junker noch einmal mit dem Kopfe zu, und ritt

Digitized by Google

dann längs der Front der Husaren-Escadron's fort. Auch dem „dicken Rittmeister" sagte der König noch einige freundliche Worte, ebenso auch dem alten Wachtmeister Murjahn, der ihm noch aus dem ersten schlesischen Kriege her persönlich bekannt war.

Beim Schluß seiner Besichtigung der Husaren-Escadron's, wandte sich der gütige Monarch nochmals an den Obersten von Natzmer und sagte:

„Sein Regiment ist in sehr gutem Zustande, ich muß es loben, und dies kann er den Leuten nur beim Parole-Ausgeben bekannt machen. Zugleich soll jeder Husar und Unterofficier eine Tageslöhnung extra ausbezahlt bekommen. Adieu à revoir, mein lieber von Natzmer." Mit diesen gnädigen Abschiedsworten wandte sich der gütige Monarch zu dem in der Nähe haltenden Husaren-Regiment Ruesch, um auch dieses einer genauen Musterung zu unterwerfen.

Welcher Jubel herrschte aber an dem Abend dieses Musterungstages in den beiden Dörfern, in denen diese Escadron's des von Natzmer'schen Regiments einquartirt lagen. Die Officiere, hoch erfreut wegen der besonders gnädigen Aeußerungen, die der König über den befundenen Zustand des

Digitized by Google

Regiments gethan hatte, beſchloſſen, eine kleine Summe zuſammen zu ſchießen und ihrer Mannſchaft ein Feſt zu geben. Bier und Branntwein war ſo viel gekauft worden, daß jeder Huſar ſein genügendes Theil davon bekam, ohne daß er ſich jedoch betrinken durfte, und an feinem Weißbrod, Schlackenwurſt, geräuchertem Schinken, ſauer eingekochtem Aal und anderen dergleichen Leckerbiſſen, wie ein Soldatenmagen ſie gern hat, war auch kein Mangel. Eine geräumige Scheunendiele war in jedem Dorfe als Ballſaal beſtimmt und von den Huſaren zu dieſem Zwecke nach beſten Kräften aufgeputzt worden. Mit grünen Birkenbüſchen hatten dieſe die Wände bekleidet, ſo daß der ganze Dielenraum faſt einer großen Laube glich und einen wirklich freundlichen Anblick gewährte. Einzelne Lampen waren zwiſchen dieſen Birkenbüſchen angebracht, und kunſtverſtändige Huſaren hatten dieſelben mit einem Schirm von rothem, in Oel getränktem Papier umgeben, damit ihr dadurch roſig gefärbtes Licht ſehr hübſch aus dem hellen Grün der Büſche hervorſchimmerte. An der einen Seite der Scheunendiele hatte man, ſo weit es die kurze Zeit und die vorhandenen geringen Mittel erlaubten, eine Art von Transparent

Digitized by Google

anzubringen verſucht. Aus ölgetränktem Papier war des Königs Namenzug ausgeſchnitten und dann auf eine Scheibe geklebt worden, ſo daß er, nachdem die Lichter dahintergeſtellt, allen Beſuchern des Ballſaales ſogleich hell entgegenſchimmerte. Säbel, Piſtolen und Karabiner waren in hübſchen Gruppen unter dieſem königlichen Namenszuge aufgeſtellt, demſelben gleichſam als Stütze dienend, und die ſchönſten grünen Birkenſtämme, die man hatte finden können, umgaben als Rahmen dies anſprechende Bild.

In den Dörfern an der ſchleſiſch-böhmiſchen Grenze, ſind für Geld und gute Worte ſtets der Muſik ſehr kundige Bewohner in Menge zu finden, um ein genügendes Orcheſter für den Tanz aus ihnen zu bilden, und ſo hatten die tanzenden Huſaren denn jetzt auch eine Muſik, wie man ſolche bei ähnlichen Gelegenheiten in mancher Stadt nicht ſo trefflich erhalten wird. Auch an Tänzerinnen war kein Mangel, denn was an hübſchen und tanzluſtigen Mädchen in allen Dörfern eine Stunde weit im Umkreiſe, nur irgendwie aufzufinden war, das verſäumte es jetzt gewiß nicht, ſich hier einzuſtellen. Die Huſaren hatten ſchon ſeit mehreren Wochen

Digitized by Google

hier in dieſer Gegend im Quartier gelegen, und ſo hatten die hübſchen, gewandten Burſchen unter denſelben, ſchon hinreichende Gelegenheit gehabt, manche Eroberungen bei der weiblichen Bevölkerung aller dieſer Ortſchaften zu machen. Im Kriege da pflegt ſo etwas beſonders ſchnell zu gehen, und wenn eine Huſaren-Escadron nur erſt acht Tage in einer Ortſchaft einquartirt geweſen iſt, wird es ſicherlich nicht an mannigfachen Liebeleien fehlen. Hübſche, ſchlanke Mädchen mit feurigen Augen, denen das leichte Blut gar beweglich durch die Adern rollt, gab es aber auch damals ſchon wie jetzt noch in Menge in den ſchleſiſchen Dörfern, und ſo war denn auch bei dieſen Tanzfeſten wirklich eine Auswahl von Dorfſchönheiten verſammelt.

Mit welcher Luſt, welcher kräftigen Behendigkeit ward von Allen jetzt getanzt. Ganz anders, wie ſo oft in den prunkvollen Ballſälen fürſtlicher Schlöſſer, wo das ſteife Menuet damals ſo recht an der Mode war, ging es hier zu. In einer Huſaren-Escadron dienen ſtets eine Menge hübſcher, munterer Burſchen, die Kraft und Behendigkeit in den Beinen haben, und dieſelben im Tanze ſo zu gebrauchen wiſſen, daß jede Tänzerin gar gerne ſich von ihnen herum-

Digitized by Google

wirbeln läßt. Die breiten Sporen klirrten dabei oft laut zusammen, wenn die Husaren vor Lust mit den Absätzen aneinander schlugen, und die eng anliegenden weißen Lederhosen, wie auch die knappen, himmelblauen Dollmann's, ließen so recht die geschmeidige Kraft aller Glieder sichtbar werden. Da pochte wohl manches Mädchenherz in stürmischer Lust an das enge Mieder, die Augen blitzten gar verführerisch, die Wangen waren nicht allein von der Hitze des Tanzes geröthet, und die geöffneten frischrothen Lippen nahmen verlangend den schnellen, aber nichts desto weniger doch gar süßen Kuß, den mancher Husar seiner Tänzerin zu geben suchte, entgegen.

Mitten in diesem allgemeinen Jubel, der hie und da wohl etwas in das gar zu Stürmische überzugehen anfing, erschien plötzlich der Major von Seydlitz mit noch einigen Officieren im Tanzsaale seiner Escadron. Ein allgemeines Hurrah der Husaren, in den das Orchester mit volltönendem Tusch einfiel, empfing den Eintretenden und zeigte ihm deutlich, wie sehr er sich der wahren Liebe seiner Untergebenen zu erfreuen habe.

„So ist es recht, Husaren, nur lustig im Tanze wieder fortgefahren. Laßt euch durch mich dabei

Digitized by Google

nicht ſtören!" rief der Major in ſeiner gutmüthig-freundlichen Weiſe, die ihm außer Dienſt ſo ſehr eigen war, den Soldaten zu, und bald fing auch der Tanz in der früheren Ungebundenheit und Fröhlichkeit wieder von Neuem an.

Einem Tanzvergnügen, und fand daſſelbe auch nur zwiſchen Huſaren und Dorfmädchen ſtatt, lange ruhig zuſehen zu können, ohne ſelbſt auf das Lebendigſte mit daran Antheil zu nehmen, lag nicht in des Majors von Seydlitz Charakter. Mit geübtem Kennerblick muſterte er die Schaar der Mädchen, und in des Dorfſchmied's Töchterlein hatte er bald eine Tänzerin entdeckt, die ihm in hohem Grade gefiel. Eine friſche, ſchlanke Blondine war es, mit einem Geſichtchen, als wie aus Milch und Roſenblättern gefärbt, goldblondem Haar und einem Paar lichtblauen Augen, aus denen nicht allein Lebendigkeit, ſondern auch eine geiſtige Energie hervorblitzte. Die hübſche Liesbeth ward ſogleich von dem Major von Seydlitz zum Tanze aufgefordert, und aus Freude und Stolz darüber erröthend, ſonſt aber ohne die mindeſte bäuerliche Verlegenheit, oder gar alberne Ziererei, nahm dieſelbe die Aufforderung ohne Weiteres an. Es war in der That ein hübſches Paar,

Digitized by Google

was hier in dem raſchen Walzer, wie er in dieſen Gegenden getanzt wurde, herumwirbelte. Wie in allen körperlichen Uebungen, war auch im Tanze der Herr von Seydlitz ein wahrer Meiſter, und es machte ihm Spaß, ſeine Geſchicklichkeit hierin jetzt ſo recht vor ſeinen Huſaren zu zeigen, und unbedingt als der beſte Tänzer unter ihnen Allen zu gelten. Seine Tänzerin aber war der Ehre, von einem ſolchen Manne im Tanze geführt zu werden, vollkommen würdig. Sie tanzte mit einer Leichtigkeit und einer Anmuth, wie ſolche in dem erſten Ballſaale einer Reſidenz nicht beſſer gefunden werden könnte, und ihr ſchlanker und dabei doch ſo elaſtiſcher und wohlgeformter Körper, entfaltete bei jeder Bewegung faſt neue Reize. Dazu das kurze, enge Röckchen von dunkelblauer Leinewand, die knappe, ſo recht ſcharf die Taille umfaſſende, ebenfalls dunkle Jacke, und die ſchneeweißen, ſelbſt geſtrickten Strümpfe, welche die Wohlgeformtheit des Beines recht vortheilhaft hervortreten ließen. Das Mädchen ſah wirklich reizend aus, und es war daher nicht zu verwundern, daß ſelbſt in den Pauſen des Tanzes der Major von Seydlitz ihr nicht von der Seite wich, und ſich an ihrem munteren und dabei oft

Digitized by Google

ganz witzigen Geplauder ergötzte. Daß dieſe Auszeichnung, die der allgemein ſo gefeierte Mann der Tochter eines gewöhnlichen Dorfſchmiedes jetzt angedeihen ließ, der weiblichen Eitelkeit derſelben nicht wenig ſchmeichelte und mit dazu beitrug, ihr Herz in raſcher Liebe für den ſchönen, jungen Officier entbrennen zu machen, war natürlich. Wie viele Eroberungen der gefeiertſten Damen, ſelbſt bis in die höchſten Kreiſe hinauf, hatte der Major von Seydlitz früher ſchon im Laufe einer einzigen Ballnacht gemacht, und ſo mußte ihm dies jetzt hier auch bei dem einfachen Dorfmädchen gelingen.

Ein glücklicher Umſtand rettete die ſchöne Liesbeth vielleicht vor ſpäterer Reue, wenn er freilich an dem Abende ſowohl ihr, wie auch dem Major von Seydlitz ſelbſt, ungemein unerwünſcht kam.

Die mitternächtliche Stunde hatte von dem Kirchthurm des Dorfes ſchon längſt geſchlagen, ohne daß jedoch das frohe Feſt dadurch ein Ende genommen hätte. Immer wilder tobte der Tanz, immer feuriger glänzten die Augen der tanzenden Paare, und ungezwungener wurde das Gekoſe, was die einzelnen Liebenden mit einander trieben. Manche derſelben hatten ſchon das verſchwiegene Dunkel zum

Digitized by Google

Austauſch ihrer Gefühle geſucht, und auch der Major von Seydlitz, der bis dahin unermüdet mit ſeiner ſchönen Liesbeth getanzt, hatte dieſe beredet, an ſeinem Arm in den duftigen, grünen Laubgängen des nahen Gartens Abkühlung zu ſuchen, wenn der jetzt angefangene Walzer beendet wäre. Ein Hufſchlag eines eilig galoppirenden Pferdes erſcholl jetzt durch die Nacht und näherte ſich dem Dorfe, wenn freilich die in der Scheune Tanzenden denſelben überhörten. Neugierig nach dem ſo ſpäten und eiligen Reiter zu ſchauen, gingen einzelne Huſaren, die ſich gerade draußen im Freien herumtrieben, ſolchem entgegen.

Ein königlicher Feldjäger war es, der in raſchem Ritte aus dem Hauptquartiere kommend, nach dem Major von Seydlitz forſchte, da er dieſem einen wichtigen Befehl zu überbringen habe. Von den Huſaren ſogleich in die Scheune zum Major, der ſo eben, ſeine hübſche Schmiedtochter am Arm, in den Garten gehen wollte, geführt, übergab der Feldjäger dieſem einen verſiegelten Brief aus der Adjutantur des Königs. In eiliger Haſt riß der Empfänger das Siegel ab und las die vom General von Winterfeld unterzeichnete Ordre, ſogleich nach

Digitized by Google

Empfang derſelben aufzubrechen, und mit den Escadrons nach einem näher bezeichneten Punkte zu eilen, wo ſich mehrere Truppen verſammeln ſollten, um die Feindſeligkeiten ungeſäumt wieder zu beginnen.

So wie der Major von Seydlitz dieſen Befehl geleſen, war er wie durch Zauberſchlag plötzlich ein völlig veränderter Menſch geworden. Sein Auge, was ſo eben noch mit ſüßem Liebesblick an dem ſchönen Mädchen gehangen hatte, flammte plötzlich in kriegeriſcher Begeiſterung auf, die Stimme, eben noch ſo einſchmeichelnd, ſo verlockend klingend, nahm den feſten Ton des Kommandeurs an, und wenn vor wenigen Minuten noch ſein ganzes Weſen Luſt und Sinnlichkeit geathmet hatte, ſo war daſſelbe jetzt ganz das eines im Dienſte ſtrengen, preußiſchen Officiers, der den unbedingteſten blinden Gehorſam von allen Untergebenen eben ſo ſehr fordert, wie er ihn ſelbſt gegen ſeine Vorgeſetzten leiſtet, geworden.

„Muſik ſtille!“ ſchrie der Major jetzt mit gewaltiger Stimme mitten durch das lärmende Gewühl der Tanzenden, den Muſikanten zu, ſo daß dieſe auf der Stelle verſtummten.

Digitized by Google

„Marsch alle eiligst in die Ställe, die Pferde gesattelt und Alles zum Abmarsch gerüstet. Ich lasse sogleich Appel blasen und in einer Viertelstunde muß ein Jeder im Sattel sitzen oder der Teufel soll ihm in's Genick fahren," rief er nun den Husaren zu, die ihre Tänzerinnen sogleich losgelassen, und sich um ihren Major versammelt hatten.

Welche Veränderung brachten diese wenigen Worte in dem eben noch so lustigen Tanzgetümmel hervor. Kaum ließen die Husaren sich Zeit, ihren Tänzerinnen, denen sie vielleicht so eben noch die treuste Liebe zugeschworen hatten, einen derben Abschiedskuß auf den runden Mund zu drücken, dann stürmten sie in wilder Hast fort in ihre Quartiere, die Mantelsäcke zu packen und die Pferde zu satteln. Was kümmerte sie jetzt das Weinen der eben noch so heiß geliebten Mädchen, war doch der Befehl zum Abmarsch gegeben, und die zärtlichen Worte, die eine oder die andere Verlassene noch an den scheidenden Geliebten richten wollte, trafen nur taube Ohren, da die Allarm-Signale der Trompeter alles Andere übertönten. Schon schmetterten diese im ganzen Dorfe, um die einzelnen zerstreuten

Digitized by Google

Huſaren, die nicht in der Scheune beim Tanze geweſen waren, zum ſchleunigen Abmarſch zuſammen zu rufen. Da ſchreckte wohl manches zärtliche Paar, was die Einſamkeit aufgeſucht hatte, um deſto vertraulicher miteinander koſen zu können, aus ſeinem ſüßem Liebestaumel empor. Auch hier riß der Huſar ſich ſogleich aus den Armen der Geliebten und ſtürmte eiligſt fort, ſo wie der erſte Ton des Allarmſignales nur ſein Ohr traf. Die ſtrenge Disciplin, die König Friedrichs Heer ſo feſt innewohnte, trat überall jetzt in ihr volles Recht.

Auch der Major von Seydlitz hatte ſogleich, nachdem er den Befehl zur Allarmirung gegeben, zur Pelzmütze und Säbeltaſche gegriffen, um ohne Weiteres fortzueilen, ohne ſich dabei um die ſchöne Liesbeth, die eben noch ſo zärtlich an ſeinem Arm gehangen hatte, im Mindeſten zu kümmern. Bleich ſtand dieſe im Winkel, ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Dieſe plötzliche Verwandlung des Mannes, der ſo eben noch ihr mit feurigen Worten ſeine Liebe verſichert hatte, ſchmerzten das arme Mädchen, das keinen Begriff von des Dienſtes Strenge hatte, ungemein. Im Herauseilen traf des Majors Blick noch zuletzt das ſtill vor ſich

Digitized by Google

hinweinende Mädchen. Schnell kehrte er noch einmal zurück, umfaßte ſie kräftig, drückte einen zärtlichen Abſchiedskuß auf ihren hübſchen Mund, und ſagte wieder mit der weichen, einſchmeichelnden Stimme, die ihm im Verkehr mit Frauen ſo ſehr zu Gebote ſtand: „Leb wohl mein ſchönes Kind. Ich muß mich jetzt von dir trennen. Hoffentlich ſehen wir uns noch einmal wieder. Da zum Abſchiede hier nimm dieſen Ring, den mir einſt eine Dame, die mich doch ſchon wieder vergeſſen hat, in der Scheideſtunde ſchenkte.“ Mit dieſen Worten ſchob er einen hübſchen Goldring, mit einigen blitzenden Steinen verziert, an den Finger des Mädchens.

„Herr Oberſtwachtmeiſter, ihr Pferd ſteht ſchon bereit,“ rief jetzt ſein Ordonnanz-Huſar.

Und bevor noch Liesbeth zu Worte kommen und ſich für den Ring bedanken konnte, ſtürzte der Major von Seydlitz ſchon zur Thüre hinaus, ſaß mit leichtem Sprung im Sattel des Streitroſſes und ſprengte dem Sammelplatz zu, auf dem ſeine Escadron ſich jetzt aufzuſtellen begann. Kurze Zeit verging nur, da war dieſelbe vollſtändig verſammelt und zum ſofortigen Marſch, wohin ihres Königs

Befehl sie auch rufen mochte, bereit. In die warme milde Juni-Nacht hinein tönte der lustige Gesang der abziehenden Reiterschaar, die mit frohem Muthe dem neuen Kampfe für ihres Kriegsherrn Ehre entgegeneilte, und noch aus weiter Ferne konnte man, immer leiser und leiser verklingend, einzelne Töne desselben vernehmen, bis derselbe dann allmälig ganz verschwand.

Nicht lange brauchten die Husaren und die übrigen in Marsch bestimmten Truppentheile zu harren, bis sich ihnen Gelegenheit bot, im blutigen Streite wieder ihren Kriegsmuth zu beweisen. Schon in den nächsten Tagen kam es unweit Schweidnitz zu einem sehr ernstlichen Zusammenstoß mit den Feinden, in dem diese nach hartnäckiger Gegenwehr entschieden zurückgeworfen wurden.

Wie immer, wenn sich ihm nur irgendwie eine Gelegenheit dazu bot, zeichnete sich der Major von Seydlitz auch in diesem Gefechte wieder durch große persönliche Tapferkeit sehr aus. Auf sächsische Dragoner mußten seine Husaren-Escadrons einhauen, und da diese ebenfalls mit nicht geringer Hartnäckigkeit fochten, so kam es zum blutigen Kampfe Mann

Digitized by Google

gegen Mann, bis die Sachsen endlich geworfen, den Rückzug antreten mußten. An der Spitze seiner einhauenden Escadrons ritt jetzt der Major. Wie glänzte sein feuriges Auge vor Kampfeslust, wie fest und stolz saß er im Sattel seines dahinstürmenden Ukrainer Rosses. Wahrlich, es war eine Lust, ihn so zu sehen.

Der preußische General du Moulin kommandirte auf diesem Flügel den Angriff, neben ihm ritt der General von Winterfeld, der Liebling des Königs. Feindliches Infanteriefeuer begrüßte zuerst die einhauenden Husaren, und Mancher derselben, der so eben noch mit so freudigem Muthe im Sattel gesessen hatte, fiel jetzt todt oder schwer verwundet unter die Hufen der wild dahinbrausenden Schwadronen. Doch solcher Verlust durfte in dem Augenblick die Attaque nicht aufhalten; des Nebenmannes, des besten Freundes Fall, die übrigen Kameraden nicht stutzend machen. Galt es doch den Tod der Gefallenen an den Feinden zu rächen und denselben zu zeigen, daß der Muth der preußischen Reiterschwadronen nicht im Mindesten dadurch geschwächt worden sei, wenn sie jetzt auch gegen eine große Uebermacht kämpfen mußten.

Digitized by Google

„Drauf, drauf, vorwärts Huſaren,“ tönte die Stimme von Seydlitz mitten durch all' dies Gelärme und traf mit friſchem Klang die Ohren der Seinen. Jetzt war man dicht vor den Reihen der feindlichen Infanterie-Bataillone, hell ſchimmerten die vorgehaltenen Bajonette derſelben durch den dicken Pulverdampf, der auf einige Schritte ſchon jegliche freie Ausſicht verſperrte. Wohl ſtutzten einige der vorderen Roſſe, ſich auf die ihnen entgegenſtarrenden Eiſenſpitzen zu ſtürzen, und in ängſtlicher Scheu verſuchten ſie ſogar hie und da umzudrehen. Vergeblich, der ſcharfe Sporn der eigenen Reiter, der gewaltige Nachdruck der nachfolgenden Thiere trieb ſie unaufhaltſam vorwärts. Wenn auch mehrere Roſſe von den Bajonetten in die Bruſt getroffen zu Boden ſtürzten, ſo hielt das den Anſturm der Escadrons nicht weiter auf. Jetzt fanden die ſcharfen Säbel der Huſaren bald auch ihre blutige Arbeit. Mit gewaltigen Hieben ſauſten dieſelben hoch oben, von den ſich aufbäumenden Roſſen herab, auf die Köpfe der Infanteriſten, und wo ein ſolcher Hieb nur ſo recht ſein Ziel gefunden hatte, da ſank auch der Getroffene ſogleich in ſeinem Blute zu Boden. Solch muthigen Anſturm vermochten die

Digitized by Google

erſchütterten Infanterie-Bataillone nicht lange zu widerſtehen, ihre Glieder lockerten ſich bald, die Lücken, in denen die kühnen Reiter eindringen konnten, wurden weiter und in wenigen Augenblicken waren ſie nun, als die Huſaren nur ſo erſt recht mitten zwiſchen ſie dringen konnten, über den Haufen geritten oder niedergehauen.

„Recht ſo, Kinder, die hätten wir ſchon in die Pfanne gehauen. Vorwärts, nur vorwärts wieder, da ſtehen noch neue Feinde unſeres Königs," erſcholl bald mitten in all dieſem Kampfgewühl des Majors von Seydlitz aufmunternde Stimme. Solche Worte des muthigen Führers fanden guten Anklang bei ſeinen getreuen Leuten. Die erſte Linie der Sachſen war ſchon durchbrochen, todt oder ſterbend lagen viele eben noch ſo ſtattlichen Infanteriſten zu Boden und hie und da nur verſuchten noch einzelne wenige Gruppen einen ſchwachen Widerſtand. Der Kampfeseifer der preußiſchen Huſaren, denen noch einige Schwadronen Dragoner folgten, war trotzdem noch nicht erloſchen, ſie ſuchten nach neuen Feinden und waren erfreut, als ſie ſolche fanden. Sächſiſche Reiterei war es, auf welche dieſe zweite Attaque nunmehr losſtürmte,

Digitized by Google

nachdem die erſte gegen die feindliche Infanterie ſo vollſtändig gelungen war. Faſt zwei Pferdeslängen den Seinen voran, ſprengte auch hier wieder der Major von Seydlitz, und es ſchien, als könne er den Augenblick gar nicht erwarten, daß ſein ſo ſchon blutiger Säbel auf's Neue Arbeit fände, ſo gewaltig ſpornte er ſein ſchäumendes Roß. Drei ſächſiſche Karabiniers waren die erſten feindlichen Reiter, welche zunächſt gegen den preußiſchen Major, der ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte, anſprengten. Sie glaubten leichtes Spiel zu haben, da ihrer drei gegen einen fochten und die Hülfe noch fern war. Ein Reiter und Fechter wie Seydlitz, konnte aber ſchon einen ſolchen ungleichen Kampf immerhin beginnen, und ſo hieb er ſich denn auch unverzagt mit ſeinen drei Gegnern herum, ohne daß dieſe ihm ſonderlich viel anzuhaben vermochten. Wiederholt hatte ſchon Einer der ſächſiſchen Karabiniers, ein ſtarker, tüchtiger Soldat, der ſeinem Gegner hart zuſetzte, demſelben zugerufen, er möge Pardon nehmen, oder er werde ihn zuſammenhauen. Ein lautes Gelächter, begleitet von raſchen Hieben, deren der Sachſe ſich nur mit äußerſter Mühe erwehren konnte, war die einzige Antwort, die ein

Digitized by Google

Mann wie Seydlitz auf ſolche Aufforderung geben konnte. Lange hätte derſelbe übrigens dieſen allzu ungleichen Kampf dennoch nicht fortſetzen können, denn die Sachſen bedrängten ihn hart, ſein Roß blutete ſchon aus einigen leichten Wunden, und auch er ſelbſt hatte bereits einige Streifhiebe erhalten, als ihm glücklicher Weiſe noch zur rechten Zeit die erwünſchte Hülfe kam. Mitten in all dem Kampfgewühl und Pulverdampf, der oft auf wenige Schritte ſchon jede freie Ausſicht verſperrte, hatte der Junker Schmidt ſich ſtets beſtrebt, möglichſt in der Nähe ſeines Majors zu verbleiben. Ein unbewußter Drang, daß er dieſem, den ſein tollkühner Muth nur zu oft in die allergrößte Bedrängniß brachte, doch vielleicht irgendwie noch einen Beiſtand würde leiſten können, leitete ihn hiebei. So war er auch jetzt bei dieſer neuen Attaque demſelben möglichſt gefolgt, und wenn auch ſpäter andere Gruppen von Kämpfenden ihn auf Augenblicke davon abdrängten, konnte er doch noch gerade zur rechten Zeit die erwünſchte Hülfe bringen.

„Gut Schmidt, daß ſie kommen, beſchäftigen ſie nur den hier, den andern beiden Kerlen will ich ſchon den Reſt geben,“ rief der Major ſeinem

getreuen Junker zu, wie er dieſen jetzt plötzlich ganz in ſeiner Nähe erblickte. Eifrig drang Schmidt nun auf den Karabinier, der gerade Seydlitz am heftigſten zugeſetzt hatte, ein und ein wüthender Kampf begann jetzt zwiſchen dieſen Beiden. Der Sachſe, ein ſchon graubärtiger Krieger, war im höchſten Grade erboſt, von einem ſo jung ausſehenden Huſaren angegriffen, und um den ſchon ſicher gehofften Sieg wieder gebracht zu werden, ſo daß er ſeine Hiebe gegen denſelben mit vermehrter Kraft führte. Die kaltblütige Tapferkeit, verbunden mit der Gewandtheit in der Führung des Säbels, die der Junker beſaß, halfen ihn aber auch diesmal zum Sieg. Nach kurzem, aber deſto heftigerem Kampfe, ſank der ſächſiſche Karabinier ſchwer verwundet aus dem Sattel, und ſein ſehr gutes Pferd fiel ſeinem Bezwinger als Beute anheim. Unterdeß hatte auch der Major von Seydlitz das Gefecht mit den übrigen beiden Feinden beendet und den Einen derſelben verwundet und gefangen genommen, den Andern aber in die Flucht getrieben.

„Waren kaum der Mühe werth die Kerle, doch danke ich, Schmidt, daß ſie mir zur rechten Zeit zur Hülfe kamen,“ ſprach der Major, als er ſeinen

Digitized by Google

dritten Gegner eiligſt davonjagen ſah, indem er ſich ein wenig verſchnaufte, und ſeine von Blut triefende Klinge beſah, ob dieſelbe auch in dem Kampfe vielleicht ſchartig geworden ſei. Plötzlich aber ſchien ſein Blick mitten in all' dem wirren Getümmel rings umher einen Gegenſtand in der Ferne zu finden, auf dem er haften blieb. Sein Geſicht flammte bald vor neuer Luſt wieder auf und laut rufend: „Folgen Sie mir Schmidt, da giebt es einen Gefangenen zu machen, der ſchon der Mühe lohnt," ſpornte er ſein Roß wieder an, und jagte mitten in das dichſte Getümmel auf einige kleine Haufen ſächſiſcher Grenadiere, die ſich unterdeß wieder geſammelt hatten, los. Hinter ihm drein folgte eiligſt der Junker, obgleich ihm die Abſicht ſeines Chefs ganz unbekannt war. Durch die ſächſiſchen Infanteriſten, die nur noch ſchwachen Widerſtand leiſteten, mitten hindurch, bahnte ſich mit hochgeſchwungenem Säbel der Major von Seydlitz ſeinen Weg, bis auf einen vornehmen feindlichen Officier zu, der hoch zu Roß mitten in dem, wie einen Knäuel wirr zuſammengeballten, Haufen ſeiner Soldaten hielt. „Ergeben ſie ſich, General, oder ſie ſind des Todes," rief er demſelben zu, und hatte

Digitized by Google

zugleich mit geschickt geführtem Hiebe ihm den Zügel seines Pferdes dicht vor der Hand abgehauen. Dem auf diese Weise widerstandslos gemachten sächsischen General von Schlichting blieb weiter nichts wie die sofortige Ergebung übrig.

Des Führers Gefangennehmung lähmte den Kampfesmuth der bis dahin noch ziemlich eifrig fechtenden Sachsen immer mehr und mehr. Sie fingen an, den Rückzug eiliger anzutreten, und räumten ein Schlachtfeld, was die Preußen trotz der ihnen gegenüber stehenden großen Uebermacht so siegreich erobert hatten. Gegen 9 Uhr Morgens schon war diese in ihren Folgen so ungemein wichtige Schlacht bei Schweidnitz vollständig von den Preußen gewonnen, und die besiegten Oesterreicher und Sachsen traten eiligst ihren Rückzug nach Böhmen an.

Große Beute, besonders auch an Geschützen und Zelten hatten die Sieger gemacht, und zahlreiche Haufen von Gefangenen wurden fortwährend noch eingebracht. Ein allgemeiner Jubel herrschte in den Reihen der siegreichen Truppen, und da man von feindlichen Proviantwägen eine große Zahl erbeutet hatte, so fehlte es nicht an Speise und Trank, um die durch den Kampf ermüdeten Körper auf's Neue

Digitized by Google

zu ſtärken, und die Geiſter noch mehr zu einer fröhlichen Stimmung zu erheben. Auch ſonſt hatten beſonders einzelne Huſaren reiche Beute an koſtbaren Sachen, die ſie in den eroberten Bagagewägen feindlicher hoher Officiere gefunden, gemacht und gar mancher gemeine Reitersmann hielt jetzt ein Paar werthvolle goldene Uhren in ſeinen rauhen Händen, oder trank Tockaierwein aus ſilbernem Feldbecher und verzehrte dazu ſeinen Speck und Brod mit einem ſilbernen Beſteck. Lange blieben freilich alle dieſe Sachen nicht in den Händen der leichtſinnigen Huſaren, und die zahlreichen Schweidnitzer Juden, die ſich ſogleich, als die Schlacht erſt beendet und keine Gefahr mehr für ſie zu befürchten war, auf dem Kampfplatz eingefunden hatten, wußten ihnen oft die theuerſten Gegenſtände für einen Spottpreis abzuhandeln. Ging dies doch auch nicht anders, denn kaum ein Paar Stunden ließ der unermüdliche Major von Seydlitz Ruhe, daß Roß und Reiter ſich etwas erholen konnten, dann ſchmetterten die Trompeten wieder zum Abmarſch, und eiligſt mußten die Huſaren fort, die geſchlagenen Feinde zu verfolgen und ihren Rückzug zu erſchweren.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

In der blutigen Schlacht bei Sorr hatte des Königs Friedrich Feldherrntalent, unterstützt von dem Heldenmuthe seiner Truppen, die Feinde abermals auf's Haupt geschlagen und auch sonst der ganze Feldzug von 1745 einen für die Preußen günstigen Verlauf genommen. Bis tief in den Winter hinein zog sich der Krieg, und mochte der Schnee auch noch so hoch in den Thälern liegen, und harter Frost die Seen und Flüsse in festes Eis verwandelt haben, die Soldaten mußten allen diesen Rauheiten der Witterung trotzen, und stets zu neuen Feindseligkeiten vollständig gerüstet sein.

So stand denn auch die uns bekannte von Schlagemann'sche Grenadier-Kompagnie im Anfang des Decembers 1745 in der Gegend von Dresden hart an der Elbe immer noch im Bivouak. Aus Holzwerk, was sie den nächsten Dörfern und Wäldern entnommen, hatten die Soldaten so gut wie möglich sich Hütten zu erbauen gesucht, und dieselben mit Stroh und Buschwerk gedeckt, um so doch

Digitized by Google

einigermaßen Schutz gegen die schneidende Kälte zu finden. Große Schneeschanzen umgab dieesen Erdhütten, um den eisigen Nordostwind besser abzuhalten, während man im inneren Raum derselben den hart gefrorenen Boden mühsam genug einige Fuß tief aufgegraben hatte, damit mehr Platz zu gewinnen. Möglichst in das viele Stroh eingewühlt, was den Boden bedeckte, hatten sich die Soldaten, die der Dienst nicht traf, draußen auf Posten zu stehen, oder die Speisen an den Kochfeuern, die man unweit der Hütten unter einem Bretterdach anzündete, und lagen eng gedrängt an einander, sich besser gegen die Kälte zu schützen. Ihr Ansehen entsprach solch unbehaglichen Quartieren und sie glichen fast mehr einer Räuberbande, wie preußischen Soldaten, auf deren vorschriftmäßige Adjustirung selbst im Kriege, wenn es nur irgendwie die Umstände erlaubten, sonst so äußerst strenge gehalten wurde. Geflickt und gefleckt waren die Uniformen, daß man die ursprüngliche Farbe derselben kaum noch erkennen konnte und einen nur irgendwie noch erträglich aussehenden Rock hätte man in der ganzen Kompagnie schwerlich gefunden. Auch von Pudern der Haare, worauf sonst so sorgfältig gehal-

ten wurde, konnte man jetzt nichts bemerken, denn wenn die Soldaten Mehl und Fett irgendwie erhielten, so benutzten sie dies lieber, sich eine warme Suppe für ihren stets hungrigen Magen daraus zu kochen, statt ihrem Kopfhaar damit eine Verschönerung zu geben. Am komischsten und abenteuerlichsten sahen übrigens die Ueberkleider aus, welche die Grenadiere über ihre zerfetzten und beschmutzten Uniformen trugen, sobald des Dienstes Pflicht sie aus ihren Strohlagern, in denen sie sonst fast den ganzen Tag tief eingewühlt lagen, in das Freie führte. Mäntel, wie nunmehr der Fall, gab es damals aus ökonomischen Rücksichten noch nicht bei der preußischen Infanterie und so hatten jetzt bei dem Winterfeldzuge die Leute nothgedrungen zu allen möglichen Kleidungsstücken, wie solche ihnen gerade in die Hände fielen, ihre Zuflucht nehmen müssen, um sich beim Patrouilliren und Vorpostendienst gegen das Erfrieren zu schützen. Die beliebtesten Ersatzmittel dieser Mäntel waren Schafpelze, die rauhe Seite nach Innen, wie solche die Bauern in Böhmen und Sachsen zum Schutz gegen die Kälte häufig zu tragen pflegen, die man nach des Krieges Grundsatz: „Noth kennt kein

Digitized by Google

Gebot" ohne Weiteres aus den Quartieren mitgenommen hatte. Andere Soldaten, die keinen solchen Pelz hatten erwischen können, trugen erbeutete sächsische und österreichische Mäntel, unbekümmert darum, ob solche nun ursprünglich für Husaren oder Karabiniers, Panduren oder sächsische Schweizergarde bestimmt waren, wenn sie nur nicht zu viele Fetzen und Löcher zeigten und gut gegen Kälte und Schneegestöber schützten. Wer nicht so glücklich gewesen war, sich eines Pelzes oder Soldatenmantels zu versichern, der hatte auch zu einem andern Kleidungsstück, gleichviel welcher Art, wenn es nur schützte, seine Zuflucht genommen. Der Eine hatte sich einen Mantel aus alten Weiberunterröcken zusammennähen lassen, und stand damit ganz behaglich auf dem Posten, ein Zweiter trug ein schon etwas abgetragenes Rokelor, was irgend einem armen Magister in Dresden oder Bautzen zugehört haben mochte, während ein Dritter wieder einen weiten bunten Schlafrock, den er aus der Garderobe eines behäbigen Bürgermeisters mitgenommen, über seine Uniform angezogen hatte. Komisch sah auch der lange, dürre Korporal Daxenberger aus, der zuerst kein Kleidungsstück hatte finden können,

Digitized by Google

was über seine ungewöhnlich große Figur paßte. Bei dem letzten Durchmarsch durch Dresden war es ihm aber endlich geglückt, eine warme Hülle zu erwischen, die er für tauglich fand. Es war der gelbtuchene, mit blauen und silbernen Borten reich verbrämte Mantel eines churfürstlichen Portiers, den der Korporal jetzt wie einen weit wallenden Talar über seine gewöhnliche, schon hart mitgenommene Grenadier-Uniform angezogen hatte. Sein streng dienstesmäßiger Sinn sträubte sich zwar anfänglich ungemein gegen eine solche Bekleidung, die so wenig dem Reglement entsprach, allein die Kälte war zu groß, das Beispiel der übrigen Kameraden zu verlockend, und so nahm er dieselbe denn endlich an, und befand sich bald in dem weiten, warmen, und recht dick mit Fries gefütterten Mantel, ganz behaglich. Das lange, hagere Gesicht des guten Korporals, dazu die hohe Grenadiermütze mit dem gelben Messingschilde vor, und nun noch der ganze Leib vom Hals bis auf die Füße in den schwefelgelben weiten Mantel gehüllt, bildeten aber eine solche äußerst komische Figur, daß selbst der ernsthafte Graf Dohna darüber lachen mußte, als er dieselbe zum ersten Male erblickte.

Digitized by Google

„Sag' er, Korporal, wie ſieht er denn aus? Hat wohl jemals ein Grenadier-Korporal Sr. Majeſtät des Königs von Preußen in einem ſolchen Anzuge geſteckt?" ſagte dieſer zu demſelben zwiſchen Lachluſt und doch auch wieder Aerger, einen Unterofficier ſo dienſtswidrig gekleidet ſehen zu müſſen, ſchwankend.

„Es thut's halt nicht anders. Der Winter iſt zu kalt, und die Montirung, die uns unſer allergnädigſter König giebt, zu gering. Man muß ſchon zuſehen, wo man etwas Warmes in und auf den Leib kriegt, ſonſt erfriert man gottsjämmerlich," antwortete der Korporal.

„Ja, Herr Lieutenant, ausſehen thun wir freilich verteufelt ſchlecht, und der lange Darenberger da ſchaut auch eher einem Hanswurſt, wie einem preußiſchen Grenadier-Korporal gleich. Das Alles iſt aber man nur ſo äußerlich, und wird auch ſchon wieder aufhören, wenn die Witterung nur erſt wieder wärmer wird, und wir zu Neujahr unſere neuen Montirungen gefaßt haben. Unſer Herz aber, das hat noch immer die alte preußiſch-blaue Farbe, und wenn unſers Königs Majeſtät es nur befiehlt, ſo ſchlagen wir wieder zu jeder Stunde herzhaft darauf

los, das können sie glauben," nahm ein anderer Korporal, der sich bei jeder Gelegenheit, im Kriege wie Frieden, bisher ungemein ausgezeichnet hatte, das Wort, und eine gleiche Betheuerung riefen mehrere Soldaten, die zufällig in der Nähe gestanden und dies Gespräch mit angehört hatten, aus.

Ein stolzes, freudiges Lächeln überflog bei solchen Worten der Mannschaft das männlich schöne Gesicht des jungen Grafen; erhoben fühlte er sich, diese Leute unter seinem Befehle zu haben, und der Schwur, stets sich selbst auch dieser hohen Ehre würdig zu zeigen, und keine Stunde seines Lebens zu vergessen, daß er ein preußischer Officier sei, entstieg auf's Neue seinem Herzen.

Wahrheit, volle Wahrheit, und nicht bloß leere Prahlerei war es aber, was der alte Korporal so eben gesagt hatte. Sahen sie auch äußerlich noch so abgerissen und buntartig gekleidet aus, lagen sie auch ganze Tage, wenn der Dienst sie nicht auf die Beine brachte, in ihren Erdhütten gleich den Maulwürfen tief in Stroh und Heu eingewühlt, und schliefen sie auch fort und fort, um so den Hunger, den die spärliche Nahrung ihnen nur zu oft brachte, möglichst zu vergessen; der alte, frische Soldaten-

Digitized by Google

muth war dennoch nicht in der großen Mehrzahl dieſer Grenadiere erloſchen. Ihren Anzug mußten ſie freilich vernachläßigen, aber ihre Waffen waren ſtets blank geputzt und in tüchtigem Zuſtande; buntſcheckig war ihr Ausſehen, aber feſt und einheitlich ihre Disciplin; ſchläfrig waren ſie in ihren Hütten, aber wachſam und dienſteifrig auf den Vorpoſten und Patrouillen. Mochten Wind und Wetter auch noch ſo ſchlecht dann ſein, es ſchadete dies nichts, der Dienſt durfte dennoch nicht im Mindeſten darunter leiden, dafür ſorgte ſchon der Eifer der Officiere und die Willfährigkeit der gut gezogenen Mannſchaft.

Unter einem Führer ſtand aber auch das preußiſche Corps, zu dem jetzt dieſe Kompagnie gehörte, der wußte ſchon dafür zu ſorgen, daß die Disciplin nicht untergraben wurde, mochte alles Uebrige werden, wie es wollte.

Der berühmte Fürſt von Deſſau befehligte daſſelbe, und wo der war, mußte ſchon Zucht und Ordnung im Dienſte ſein, und die ſtrenge Disciplin, die Seele jedes Heeres, auf das Genaueſte innegehalten werden. Unermüdlich wachte er Tag und Nacht dar-

Digitized by Google

auf, und keine Beschwerde war ihm zu groß, keine Witterung zu schlecht, wenn es galt, sich davon zu überzeugen, ob der Dienst in seinem Corps auf das Pünktlichste gehandhabt werde. Schon das schlechte, unreglementsmäßige Aussehen der Soldaten war ihm, dessen Auge sonst auch den geringsten Fehler im Anzuge nicht übersah, ein Gräuel, und er fluchte und brummte bei jeder Gelegenheit nicht wenig darüber, sah aber selbst ein, daß dies die Umstände so mit sich brachten, und ließ es daher Allen ungestraft hingehen. Wehe aber den Schuldigen, die sonst irdend etwas versahen, was nicht hätte sein sollen, Arrest war den Officieren, Kurzschließen den Unterofficieren und eine gehörige Zahl von Stockstreichen den Gemeinen dafür gewiß.

In einer äußerst kalten, stürmischen Decembernacht, wo der Wind den dick gefallenen Schnee zu hohen Schanzen aufthürmte, kein Stern von dem mit düstern Wolken verhüllten Himmel schien; kurz, das Wetter überhaupt so war, daß man keinen Hund hinausjagen mochte, wie es wohl im gewöhnlichen Leben heißt, hatte der alte Dessauer sich wieder vorgenommen, die äußerste Linie seiner gegen den Feind aufgestellten Truppen zu inspiciren.

Digitized by Google

Mit Mühe nur konnte die vorausreitende Husaren-Escorte sich einen Weg durch den tiefen Schnee, der bisweilen in den Hohlwegen zusammengeweht lag, bahnen, und die Reiter mußten öfters absitzen und ihre Rosse am Zügel wieder herausziehen, wenn diese zu weit eingesunken waren. Auch der starke Mecklenburger, den der Fürst ritt, arbeitete sich nur keuchend und schnaubend durch, und Sporen und Zügelruck mußten häufig mithelfen, das Thier vor dem Hinstürzen zu bewahren. Wiederholt mußte auch angehalten werden, und die zwei Husaren, die an der Spitze waren, den Jägerburschen, der als Führer mitritt, zwischen sich, mit den mitgenommenen Laternen den Weg wieder aufsuchen helfen, weil das Unwetter so schlecht war, daß selbst der Führer sich kaum mehr auskannte.

All dies Ungemach bekümmerte aber den alten Fürsten von Dessau nicht im Mindesten, und das Unwetter schien seinen abgehärteten Körper kaum zu berühren, so fest saß er im Sattel. Nur wenn der Zug zu lange sich aufhalten mußte, oder gar der mit den Husaren voraufreitende Bote den Weg nicht gleich finden konnte, äußerte sich seine Ungeduld in einigen sehr kräftigen Flüchen und Vorwürfen über

Digitized by Google

Ungeſchicklichkeit und Tölpelhaftigkeit, die mit ſo lauter Stimme ausgerufen wurden, daß ſie gewiß zu den Ohren der Betreffenden drangen. Auch der Huſaren-Officier, der die Escorte kommandirte, bekam hin und wieder ſein Theil, denn der alte Fürſt von Deſſau war gerade kein ſonderlicher Freund der Huſaren, deren mitunter etwas ungebundenes Weſen ihm nicht recht zuſagte. Schlimmer aber hatte es ein Ordonnanz-Officier des Fürſten, ein noch junger, vornehm ausſehender Mann, dem der wilde, nächtliche Ritt wohl nicht ſonderlich gefallen mochte, und der ſeinen Mißmuth darüber etwas unvorſichtig gegen einen anderen, neben ihm reitenden Officier des Gefolges geäußert hatte. Der Zufall wollte, daß der ungemein ſcharf hörende Fürſt, der eben ſein Roß etwas zurückhielt, dieſe Worte hörte, und donnernd entlud ſich nun das ganze Ungewitter ſeines Zorns gegen den Unvorſichtigen.

„Alſo, es iſt ihm nicht recht, daß wir uns hier in der Nacht den Hals brechen wollen, wie er meint,“ fuhr der Fürſt auf, ſich nach dem verblüfften Ordonnanz-Officier im Sattel umdrehend. „Ihn hat auch nur der Schabernack zu mir gebracht, und ſo einen jungen Fant wie er ſcheint, kann ich nicht

Digitized by Google

bei mir gebrauchen. Scheer' er sich wieder zu seiner Mutter heim und laß er sich von der in's Bett legen und mit der Wärmpfanne den A... wärmen, statt daß er hier unnütz auf dem Gaul herumzottelt und ein so miserables Gesicht macht, wie eine alte Jungfer, die das Leibschneiden hat. Kreuzhimmeldonnerwetter Schwerenoth, solch Gejaule noch von einem Officier mit anhören zu müssen!" fluchte er dann noch weiter, bis sein jäh aufsteigender Zorn sich allmählich wieder legte und, wie bei einem abziehenden Gewitter die verhallenden Donnerschläge, nur noch einige schwächere und leiser ausgerufene Fluchworte nachfolgten.

Gar beschämt hörte der Betreffende diesen derben, aber vielleicht nicht ganz unverdienten Verweiß mit an, und nahm sich vor, für die Zukunft vorsichtiger mit derartigen Klagen zu sein, oder besser noch, sie gänzlich zu unterlassen. Mit dem alten Fürsten von Dessau war schlecht zu spaßen, das wußte Jeder seiner Officiere wie Soldaten', und hüteten sich daher wohl, irgendwie mit demselben in unangenehme Berührungen zu kommen.

Nach manchen Mühseligkeiten war der Zug auch gegen 2 Uhr in der Nacht an dem Platze, wo die

von Schlagemann'sche Kompagnie im Bivouak lag, angekommen. Trotz Kälte und Schneesturm, waren alle aufgestellten Posten sehr dienstefrig und wachsam, und paßten so trefflich auf, daß auch der Fürst in der gehörigen Entfernung angerufen wurde. Der Lieutenant von Wustrow hatte in dieser Nacht den Kompagniedienst, und so vorlaut derselbe auch oft mit seiner Zunge, und nachläßig in manchen Kleinigkeiten des Garnisonsdienstes war, so versäumte er doch im Felde gewiß nicht die Geringste seiner Pflichten.

Die Ordnung und Strenge, womit ihm trotz des abscheulichen Wetters die Parole und das Feldgeschrei abgefordert war, hatte dem streng militairischen Sinne des Fürsten von Dessau sehr wohl gefallen, und in ungewöhnlich guter Laune kam er daher bei der aufgestellten Feldwache, die der genannte Officier kommandirte, an. Um ein nur dürftig brennendes Feuer, was der dick fallende Schnee alle Augenblicke zu verlöschen drohte, hatte die Mannschaft sich gelagert gehabt, und was jeder Grenadier nur irgendwie an warmen Kleidungsstücken aufzutreiben vermochte, das trug er gewiß auf dem Leibe um sich so einigermaßen gegen die strenge Kälte zu

Digitized by Google

schützen. Auch der Lieutenant von Wustrow selbst, war ziemlich unvorschriftsmäßig bekleidet; denn lange Wasserstiefeln reichten ihm bis weit über die Knie, und ein dicker, plump gearbeiteter Schaafpelz, über den die nur noch sehr defekt aussehende Feldbinde gebunden war, bedeckte den Oberkörper.

„Donnerwetter — wie sieht er zum Schwerenoth denn aus?" brummte der Fürst von Dessau, als er beim Scheine des Bivouakfeuers die schnell in Reih und Glied getretene Feldwache inspicirt, und die Meldung des dieselbe kommandirenden Officiers, entgegengenommen hatte. „Na, Parade kann man nicht mit euch machen, das ist mal gewiß; aber sonst scheint der Dienst gut versehen zu werden. Lieutenant von Wustrow, laß er schnell Allarm schlagen, wollen mal sehen, ob die Kerle da hinten aus ihren Hütten so geschwind, wie es sich gehört, herauskommen," befahl er nun weiter dem Officier, und der Ton seiner Worte klang dabei so freundlich, wie dies bei dem alten Brummbart überhaupt nur möglich war.

Laut rasselte der Tambour der Feldwache, die ungefähr an 250 Schritte von den Bivouakhütten entfernt lag, jetzt das Allarmsignal. Kaum waren

Digitized by Google

die letzten Töne desſelben verklungen, da kam ſchon Lärm und Bewegung in die eben noch ſo ſchweigſam daliegende Hüttenreihe. Wie aus einem Bienenſtock, der im Schwärmen begriffen iſt, ſo ſtürzten die Soldaten in eiliger Haſt aus dem engen Raum ihrer Hütten. Die Nachricht, der alte Fürſt Leopold von Deſſau ſei ſelbſt gegenwärtig, und habe dieſe Allarmirung befohlen, hatte ſich ſchnell in der ganzen Kompagnie verbreitet. Wenn dies möglich geweſen wäre, trieb dieſe Kunde die Grenadiere noch mehr an, denn keine geringe Furcht hegten Officiere wie Soldaten vor dem Zorn des alten Deſſauer. Wie ſie gerade in ihrem Stroh gelegen, ſo ſprangen die Leute in die Höhe, und warfen nur in Eile die Patrontaſchen über ihre Mäntel, in denen ſie der Kälte wegen geſchlafen hatten, ſtülpten die Grenadiermützen auf, griffen zu den Gewehren, und dann fort über Hals und Kopf in's Freie an den Aufſtellungsplatz, wo der Fürſt mit ſeinem Gefolge bereits hielt. Theils um ſich zu erwärmen, mehr aber noch, um beim hellen Flammenſchein desſelben die Kompagnie beſſer inſpiciren zu können, hatte derſelbe hier ein allmächtiges Feuer, in deſſen Glut ganze Bäume geworfen wurden, anzünden laſſen.

Digitized by Google

Zwar rief der bei solchen Gelegenheiten stets ungeduldige Fürst wiederholt sein „Schwerenoth, schneller, schneller" aus und trieb dadurch die Leute zu einer, wo möglich noch immer größeren Eile an, doch konnte man seinem Gesichte schon anmerken, daß er mit der großen Schnelligkeit und Ordnung mit der diese Aufstellung geschah, ganz zufrieden war. Dieselbe ging auch in der That ungemein schnell vor sich, und nicht leicht wäre irgend eine andere Truppe der Welt, auf dem besten Paradeplatz der bequemsten Kaserne, so geschwind und ordentlich in Reih und Glied getreten, als jetzt diese in ihren Erdhütten, mitten in der Nacht bei Sturm und Schneetreiben, allarmirte preußische Grenadier-Kompagnie.

Freilich einer genauen Musterung durfte man den Anzug der einzelnen Soldaten nicht unterwerfen, denn so wie sie gerade lagen, waren sie ohne Weiteres hinausgestürmt. Einige hatten keine Strümpfe an, sondern standen trotz der Kälte, mit nackten Füßen in den Schuhen, bei anderen fehlten diese, und grobe Holzpantoffeln, mit Stricken an den Füßen festgebunden, mußten die Stelle derselben ersetzen, dazu die verschiedenartigen, schon

Digitized by Google

vorhin erwähnten Mäntel die alle trugen, die ungepuderten, wild unter den Blechmützen hervorhängenden Haare; kurz die ungeordnetste Freischaar hätte in der That nicht schlimmer aussehen können.

Schnell herausgekommen ist seine Kompagnie, das muß ich loben, Hauptmann von Schlagemann, „aber Schwerenoth ausschauen thut dieselbe, daß es ein Graus ist" meinte der Fürst von Dessau, der unterdeß vom Pferde abgesetzen war, und langsam an der Front der Grenadiere entlang ging, dieselben genau zu mustern. Zwei Husaren, die angezündete Reisigbündel auf langen Stangen trugen, folgten ihm hiebei, damit bei dem hellsprühenden Flammenschein derselben, die Besichtigung besser geschehen konnte.

Kreuz Element, ich glaube er hat gar nicht einmal eine Hose an. Ein Grenadier-Korporal ohne Hosen, das ist doch zu arg, und dazu in einem gelben Rock, schaut den Kerl mal an, sieht der nicht wie ein altes Weib aus," fluchte der Fürst bei dem Korporal Daxenberger auf, dem ein Windstoß plötzlich den langen Mantel zurück geweht hatte, so daß seine dürren, unbehosten Beine nackt in ihrer vollen Magerkeit daraus hervorsahen. Das einzige

Digitized by Google

Paar enge Hosen, was der alte Korporal noch besaß, war schon in einem so defecten Zustand, daß eine gründliche Reparatur daran dringend nothwendig sich zeigte, wenn überhaupt die einzelnen Fetzen noch zusammen halten sollten. Um diese Ausbesserung nun am anderen Morgen gehörig zu beschaffen, hatte Koporal Daxenberger diese Nacht ohne Hosen, nur in seinem weiten, gelben Mantel gehüllt, geschlafen und jetzt bei dieser eiligen Allarmirung keine Zeit gehabt, in das fehlende Kleidungsstück noch zu schlüpfen. Den Korporal, so geduldig er auch sonst war, und so gern er einen Spaß annahm und erwiderte, verdroß es doch jetzt im hohen Grade, von dem Fürsten von Dessau, der noch fortwährend seine Mantelzipfel ihm auseinander hielt, hier mit einen alten Weibe verglichen, und so dem Gespötte der laut lachenden Soldaten preisgegeben zu werden.

„Lassen Ew. Durchlaucht mir meinen Mantel nur zu. Meine Beine sind im Dienst Sr. Majestät unseres Königs so mager geworden und daran ist weiter nichts zu sehen. Daß ich keine Hosen anhabe, ist nicht meine Schuld, sondern warum fassen wir so schlechtes Zeug, daß es bald wieder

Digitized by Google

zerreiſt. Ein altes Weib bin ich aber trotzdem nicht, das hab ich ſchon oft im Dienſt von Sr. Majeſtät gezeigt, und werd es alle Stunden wieder zeigen, ſobald es gegen den Feind los geht. Die Hoſen allein machen auch den Soldaten nicht aus; mancher hohe Offizier trägt ſeine bunten Hoſen bloß, um vor Angſt hinein zu ſch .... wenn es ſo recht in das Feuer geht," erwiderte er im mürriſchen Tone dem Fürſten, und riß dabei ziemlich unſanft ſeine Mantelzipfel aus deſſen Hand wieder an ſich.

Eine grobe Antwort war dies freilich von einem Korporal gegen den Feldmarſchal Fürſt von Deſſau. Letzterer aber mochte ſchon einen derben Witz leiden, wenn ſonſt dabei die Subordination nicht verletzt wurde, und ſo ſchmunzelte er denn auch jetzt wieder, als der alte Daxenberger ihm ſo geantwortet hatte, und meinte: „Na er alter Murrkater, kann er denn keinen Spaß verſtehen. Kenne ihn ja ſchon lange und weiß, daß er kein altes Weib, ſondern ein braver Kerl iſt, wenn es gegen den Feind geht. Da laß er ſich nachher von meinem Adjutanten einen Thaler geben, um ſich Zwirn zum Flicken ſeiner Hoſe kaufen zu können." Der Fürſt

Digitized by Google

nickte dem Korporal dann noch recht wohlwollend zu, und setzte seinen Weg zur weiteren Besichtigung der Kompagnie fort.

Nachdem er diese beendet, hie und da auch noch etwas gebrummt und geflucht, wohl aber auch gelacht hatte, wenn manche Grenadiere gar so abenteuerlich gekleidet aussahen, mußten zwei Adjutanten seines Gefolges die Gewehre aller Soldaten genau nachsehen, ob dieselben auch in der gehörigen Ordnung waren und besonders auch in den Zündlöchern nicht so viel Rost saß, daß sie dadurch am Losgehen verhindert wurden. Nur bei 6 oder 7 Grenadieren zeigte es sich, daß sie ihre Gewehre schlecht geputzt hatten, die Waffen der übrigen Mannschaft befanden sich in dem besten Zustande, wie die Adjutanten meldeten. Die Schuldigen ließ der strenge Fürst jetzt austreten, in einer Reihe sich aufstellen, und eine wahre Fluth von Flüchen und Verwünschungen entlud sich über ihre Köpfe. „Daß ihr wie die Vogelscheuchen aussieht, ihr Millionenschockschwerenoths-Hunde, dafür hab ich euch kein Wort gesagt, denn das ist nicht eure Schuld, aber eure Gewehre nicht in Ordnung zu haben, ihr Schinderknochen, ist eine heillose Sauerei und eure

Digitized by Google

liederliche Faulheit verdient eine ſtrenge Strafe, und die ſoll euch dann auch ſogleich auf der Stelle werden," ſo ſchloß dieſe Rede.

„Hauptmann von Schlagemann! Er hätte auch beſſer auf die Gewehre ſeiner Leute aufpaſſen ſollen, muß ich ihm ſagen. Jetzt laß er ſogleich die faulen Hunde ſich über die Bank legen und Jedem von einem Korporal 25 gehörige Hiebe auf den H..... aufmeſſen, auch die Korporale, zu deren Korporalſchaft die Kerle gehören, ſtrafe er ordentlich, daß ſie beſſer die Augen aufſperren und ihre Schuldigkeit thun, damit ſolche liederliche Wirthſchaft nicht wieder vorkommt," rief der erzürnte Fürſt dann im heftigen Tone dem Hauptmann der Kompagnie zu.

Dem geſtrengen Befehl mußte ſogleich Folge geleiſtet werden. Zwei Soldaten holten eiligſt eine alte Holzbank herbei, auf welche der zu Prügelnde ſich legen mußte, und nun mitten in der Nacht, trotz Sturm und Unwetter, fing die Execution beim Schein des Feuers an. Stockſchläge waren zu jener Zeit eine ſo gewöhnliche Strafe im preußiſchen Heere, daß ſie alles Abſchreckende

Digitized by Google

verloren hatten, und die meiſten Soldaten gerade keine ſonderliche Scheu mehr vor denſelben fühlten. So ſtanden denn auch jetzt die zu den Prügeln verurtheilten Leute ziemlich ruhig am Feuer, wärmten ſich die Hände, und warteten geduldig die Zeit ab, bis die Reihe an ſie kam, ſich mit dem Bauche der Länge nach auf die Bank zu legen, die Rockſchöße von einander zu nehmen und den H . . . dem Korporal entgegen zu ſtrecken, daß er die befohlene Zahl von Hieben mit einem dicken Haſelſtock drauf haue. Wenn auch die Unterofficiere, bei denen der Fürſt von Deſſau ſich in der Nähe hinſtellte, um ihren Eifer im Schlagen gehörig zu überwachen, noch ſo kräftig draufhieben, daß es ordentlich klaſchte, ſelten jammerte oder klagte doch Einer der Geprügelten dabei recht laut, oder gab ſonſt ſichtbare Zeichen von ſich, daß ihm der Schmerz allzuempfindlich werde. Die meiſten Soldaten blieben ruhig liegen, ohne nur zu zucken, ja Einer derſelben, ſo ein recht verwogen ausſehender Kerl, der aus öſterreichiſchen Dienſten herüberdeſertirt war, lachte ſogar beim Aufſtehen, als er ſeine Hiebe empfangen hatte, noch ganz ſpöttiſch, und ſprach dann, als er wieder in Reih und Glied zurücktrat,

Digitized by Google

zu dem neben ihm ſtehenden Kammeraden ſo laut, daß der Korporal, der geprügelt hatte, es hören konnte. „Ah Pah, Bruder ſag ich dir, nicht hauen können ſie mal hier. Da hätteſt du es bei uns Kaiſerlichen ſehen ſollen, einen Fünfundzwanziger konnten ſie einen aufmeſſen, daß man es gehörig fühlte, aber hier, Dreck iſt es, kaum daß die Haut einem darnach juckt.“ Einer der Geprügelten übrigens, ein noch ziemlich junges Bürſchlein, ſchien an dieſe Strafe aber noch nicht ſo gewöhnt zu ſein, wie ſeine übrigen Kammeraden dies ſchon waren. Er wand ſich wie ein Aal auf ſeiner Bank hin und her, zuckte bei jedem Schlage gewaltig zuſammen, ſchrie und jammerte laut, rief alle Heiligen um Mitleid an, und bat dringend den Fürſten, er möge Gnade für Recht ergehen laſſen, und ihm die fernere Strafe ſchenken. Nicht das Mindeſte half ihm dies aber, ſeine Kammeraden lachten und machten ihre rohen Witze darüber, daß ein preußiſcher Soldat nicht einmal ſeine gehörigen Fünfundzwanziger aushalten könne ohne nur zu mucksen, der rauhe Fürſt drehte ihm verächtlich den Rücken und fluchte, „Verdammter Schreihals, will er das Geheule wohl laſſen, oder er bekommt die doppelte

Digitized by Google

Portion und auch der Korporal, der die Execution vollzog, ſchlug wo möglich noch kräftiger zu, da ihm dies Gewinſele eines Soldaten, der dazu noch zu ſeiner Korporalſchaft gehörte, verächtlich dünkte.

Dieſem ſo wehleidigen Menſchen, der unter dem fortwährenden Gelächter ſeiner Kammeraden wieder in die Kompagnie zurücktrat, und ſich noch fortwährend mit den Händen den Theil ſeines Körpers, der ſo eben mit dem Haſelſtock in ſo unliebſame Berührung gekommen war, rieb, folgte ein anderer Grenadier, der ganz das Gegentheil von ihm zu ſein ſchien. Ungemein gleichgültig ging er auf die Bank zu und meinte, als er eben im Begriff war, ſich darauf hinzulegen: „Wird ſchon verflucht klatſchen, Korporal Darenberger — an dieſem war nämlich grade die Reihe des Hauens, — trifft ſich gut, daß ich die alten Lederhoſen anhabe, die ich dem böhmiſchen Bauer weggenommen habe, und nicht meine alte Kommißbüchſe, in der das Hintertheil ſchon lange fehlt“ und damit zeigte er eine alte ſteife Lederhoſe, deren Sitztheil freilich mit einer ſo dicken Schmutzrinde überzogen war, daß die Schläge ſchon den größten Theil ihrer Wirkung darauf verlieren mußten.

Digitized by Google

„Halt Kerl, eigentlich müßte ich ihm die Hosen ausziehen lassen, daß er die Schläge auf dem bloßen A . . . . bekäme," meinte der Fürst von Dessau jetzt, als er diese dicken Lederhosen sah.

„Thun Ew. Durchlaucht das nicht. Wenn ich mit dem bloßen A . . . hier in der kalten Winternacht liegen muß, so bekomm ich die Kränke, und wenn es dann morgen in die Bataille geht, so steht ein braver Grenadier weniger in der Kompagnie" gab ihm der unerschrockene Soldat aber zur Antwort. „Steht ja auch im Reglement, daß der Soldat seine Hiebe auf die Dienstlhose bekommen soll, und warum giebt mir der König keine andere jetzt wie diese."

„Magst wohl recht haben, und so behalte deine Lederbüchsen nur an," lachte der Fürst, dem diese unerschrockene Antwort gefiel; ganz gleichgültig legte der Soldat sich nun auf die Bank, und wenn auch der Korporal Daxenberger noch so weit mit seinen langen Armen ausholte und der Haselstock auf dem Leder klatschte, daß man es viele Schritte weit hören konnte, der Geprügelte machte sich nicht im Mindesten etwas daraus, und lag so ruhig auf seiner Bank, als ginge ihm die ganze Sache wei-

Digitized by Google

ter nicht viel an. Der Letzte der Soldaten, an dem nun die Reihe kam, sich auf die Bank zu legen, war ein schon altgedienter Mann, dessen weit über das Kinn herunterhängender Schnurbart bereits mit einzelnen eisgrauen Haaren gesprenkelt war. Ein wilder Trotz lag in seinem ganzen Gesichte, und er schien einen heftigen inneren Unwillen zu empfinden, daß er jetzt zu einer Prügelstrafe verurtheilt ward.

„Ist nicht Recht von Ew. Durchlaucht, daß Sie mich jetzt hier aushauen lassen, weil mein Gewehr nicht so blank war, wie es hätte sein sollen. Das Bischen Schmerz bei dem Geprügle, das kümmert mich den Dreck, und darum mag der Korporal man drauf los hauen so viel wie er will. Wenn mein Gewehr auch nicht im Gefecht losgegangen wäre, nun so wäre ich desto hitziger mit dem Bajonnet vorwärts gegen die Feinde gestürmt, denn daß der Chrischan Möller nicht in einer Bataille zurückbleibt, sollten Ew. Durchlaucht schon noch von Mollwitz her wissen," sprach dieser Grenadier jetzt ganz frei und ohne Scheu zu dem Fürsten, während der Korporal die Bank, auf die derselbe sich legen sollte, wieder fester zu stellen versuchte.

Digitized by Google

Statt von ſolchen freimüthigen Worten im Geringſten beleidigt zu werden, ſchien der alte Fürſt von Deſſau ſogar ein Wohlgefallen an denſelben zu finden.

„Was! der Chriſchan Möller von Mollwitz biſt du? — Kerl warum haſt du denn das nicht gleich geſagt. Schwerenoth hätte mich doch geärgert, wenn ich dir einen Fünfundzwanziger hätte drauf hauen laſſen. Nein, von mir aus bekommſt du keine Schläge, dazu biſt du bei Mollwitz zu ſehr mit dem Bajonnette drauf los gegangen, und wenn er Sakermenter auch lieber ſäuft, wie ſeine Flinte putzt, ſo geht er dafür deſto herzhafter vorwärts,“ gab er lachend zur Antwort. Statt daß er ſich auf die Bank legen mußte, ließ der Fürſt dieſem Grenadier nun auch einen blanken Thaler durch einen Adjutanten geben, und mit einem kräftigen „danke Ew. Durchlaucht, werde das Geld auf Ew. Durchlaucht Geſundheit verſaufen, und wenn wir wieder mit den Feinden zuſammen kommen, will ich es ſchon wieder abverdienen, und Ihnen zeigen, daß der Chriſchan Möller da iſt,“ trat derſelbe vergnügt in die Reihen ſeiner übrigen Kameraden zurück.

Digitized by Google

Da nun die Musterung beendet war, wollte der alte Fürst von Dessau wieder zu Pferde steigen, um seine Inspicirung weiter fortzusetzen, als sich plötzlich das Getrabe einer starken Kavallerie-Abtheilung in der Nähe hören ließ. Bald riefen auch die Posten vorschriebener Weise an, erhielten die richtige Parole und eine Stimme, die große Eile zu haben schien, that den lauten Ruf: „Ist der Feldmarschall Fürst von Dessau nicht hier, — wir suchen ihn schon lange.

„Schwerenoth, was giebt's so eilig, hier bin ich," rief der Gesuchte, der diese Worte gehört hatte, dem Frager mit seiner lauten Baßstimme zu.

In vollem Galopp sprengte der Major von Seydlitz, denn dieser war der Anführer der Husaren-Eskadron, die unterdeß auch langsam näher geritten kam, zu den Fürsten hin, parirte dicht vor demselben seinen Hengst mit einem Zügelruck und schwang sich dann gewohnter Art, ohne nur die Bügel zu berühren aus dem Sattel, um seinen Rapport zu machen.

„Ah! Sie sind es Seydlitz! — Was giebt's denn so eilig, daß Sie mich beinahe über den Haufen geritten hätten?" frug der Fürst, dem

in vielfacher Hinsicht das etwas ungestüme Wesen des Majors von Seydlitz nicht sonderlich behagte, obgleich er dessen vielfachen militairischen Verdiensten sonst alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

„Eine Meldung von der höchsten Wichtigkeit Ew. Durchlaucht, die meine Eile entschuldigen mag," antwortete dieser in streng vorgeschriebener Haltung, mit grad angezogenen Säbel sich vor den Fürsten hinstellend. „Die Sachsen, die wir in ihrem Lager bei Kesselsdorf so fest eingeschlossen haben, daß sie sich nicht mehr rühren können, wollen diesen Morgen noch den Versuch machen, sich gewaltsam durchzuschlagen."

„Schwerenoth was Sie da sagen, mein lieber Major Seydlitz. Ja, da müssen wir ja auch dabei sein, und wir wollen schon aufpassen und ihnen den Weg versperren," antwortete im vergnügtesten Tone, dessen feine tiefe Baßstimme nur fähig war, der alte Fürst, den die Aussicht auf die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Gefechtes ungemein erfreute.

In aller Eile gab er nun mehrere Befehle, mit denen verschiedene Adjutanten abreiten mußten, und sagte noch, als er sich schon zu Pferde gesetzt

Digitized by Google

hatte zu dem Hauptmann von Schlagemann: „Er wird einen heißen Posten mit seiner Kompagnie erhalten, wenn es wirklich, wie ich hoffe, zur Schlacht kommen sollte. Mach er seine Sache nur gut. Hört er mein lieber Hauptmann.“

„Haben Ew. Durchlaucht nur keine Sorg um uns. Wir Grenadiere wollen schon fest anbeißen,“ antwortete statt des Hauptmanns, der sich schweigend verbeugte, der alte Soldat, dem der Fürst so eben seine Strafe erlassen hatte. „Ja! Ja, Ew. Durchlaucht, auf uns können sie sicher rechnen. Machen sie nur, daß wir bald in's Feuer kommen, denn hier ist es verflucht kalt und wir frieren wie die Schneider,“ riefen laut im Chore und lachend auch die übrigen Grenadiere.

„Schwerenothskerle seid ihr, also man tüchtig heute darauf,“ meinte noch im Abreiten der Fürst, und ein zufriedenes Lächeln über den Kriegsmuth der unter seinem Befehle stehenden Soldaten, umzog sein für gewöhnlich so streng aussehendes Gesicht.

Seine Grenadiere aber ließ der Hauptmann nun schnell aus einander treten um sich gehörig anzukleiden und auch sonst zum Gefecht zu rüsten,

Digitized by Google

was in möglichſter Eile von Allen geſchah. Einen tüchtigen Schnitt Kommißbrod verzehrte dann jeder Soldat, goß einen Schluck Branntwein darauf, und war dann völlig bereit in die Schlacht zu marſchiren.

Ihre Trommler an der Spitze, zog bald in der ſchon grauenden Morgendämmerung die Kompagnie ab, um den ihr angewieſenen ungemein gefährlichen Poſten einzunehmen. Blutigroth, ging die Sonne über der mit Schnee bedeckten Landſchaft auf, und der Tag an dem bei Keſſelsdorf ein ſo entſchiedenes und für die preußiſchen Waffen wieder ruhmvoll endendes Treffen geſchlagen werden ſollte, begann anzubrechen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Mittagsstunde des kurzen Dezembertages hatte vom Kirchthurme des Dorfes Kesselsdorf bereits geschlagen, als der erste Aufmarsch der Truppen dem Feinde gegenüber erfolgte. Eine sehr günstige Stellung nahm das vereinigte sächsisch-österreichische Heer auf den Höhen jenseits Kesselsdorf ein, und viel Blut mußte voraussichtlich noch fließen, bis es den Preußen gelungen sein würde, dasselbe von dort zu vertreiben. So etwas kümmerte aber den alten Fürsten von Dessau nicht sonderlich, denn wenn auch Menschen dabei darauf gingen, wurde nur der Sieg dadurch erkämpft, so war ihm dies ziemlich gleichgültig. „Soldaten sind für das Todtschießen, und ewig brauchen die Kerle auch nicht zu leben," pflegte er wohl zu sagen und auch demgemäß zu handeln, und es hat wohl wenig Feldherren gegeben, die in jeder Hinsicht so rücksichtslos gegen sich selbst, aber auch gegen ihre Truppen sich zeigten, wie gerade dieser alte Feldmarschall Fürst Leopold von Dessau.

Als er nun das feindliche, ungefähr 35,000 Mann starke Heer in seiner gut gewählten Stellung

Digitized by Google

so aufmarschirt vor sich sah, da schmunzelte der alte Feldmarschall nicht wenig. „Schwerenoth, da haben wir die Kerle ja alle in schönster Parade vor uns. Na wartet, euch soll bald das heilige Kreuzdonnerwetter auf die Köpfe fahren. Ich will denn heute einen Gestank machen, daß man denselben noch in Sachsen lange Jahre riechen und das vornehme Hofgesindel in Dresden da sich schon die Nase davor zuhalten soll. Wartet, heute will euch der alte Dessauer schon zeigen, daß er seine Sache gut machen kann!" rief er so laut aus, daß es die neben ihm aufmarschirten Grenadier-Kompagnien seines eigenen Regiments hören konnten.

„Ja ja, Ew. Durchlaucht, stänkern sie man vor, wir wollen schon helfen!" schrieen lachend Einzelne der Grenadiere, und Einer derselben meinte auch zu seinem Nebenmann:

„Heute Abend wird es viele leere Rotten in unserer Kompagnie geben. Der „alte Kater" (so ward der Fürst von Dessau auch häufig von den Soldaten genannt) sieht viel zu vergnügt aus und streicht sich seinen Bart zu oft. Der ist wieder nach Blut lecker."

Digitized by Google

„Mir soll es eins sein, Bruder. Ist so nur ein Luderleben, was wir führen müssen, und je eher damit zu Ende, desto besser ist es. Also man immer drauf los, bis eine österreichische Kugel Einem wenigstens den ehrlichen Soldatentod giebt," erwiederte der Angeredete, ein finster aussehender Mann, der mit dem Leben und seinen Freuden schon längst abgeschlossen zu haben schien.

Auch die Officiere der Grenadier-Kompagnien waren vor der Front derselben zusammengetreten und scherzten und plauderten mit einander, um sich bei dem sehr kalten Wintertage, die Zeit des müßigen Wartens besser zu vertreiben. Ungemein verschieden, je nach ihrer Individualität, war auch das Benehmen der einzelnen, uns bekannten Officiere, in diesen letzten Augenblicken vor der blutigen Schlacht, die wahrscheinlich vielen von ihnen den Kriegertod bringen konnte. Wie immer war auch diesmal wieder der Lieutenant von Wustrow witzelnd und spöttelnd, und seine scharfe Zuge verschonte auch jetzt weder Freund noch Feind.

„Seht mal da unsern Feldmarschall auf seinem Braunen an. Wahrhaftig, noch nie habe ich den Beinamen „der alte Kater," den unsere Soldaten

Digitized by Google

ihm gegeben, so gut gefunden, wie gerade jetzt. Gleicht er nicht wirklich einem bösen Kater? Wie ihm der lange Bart da in die Höhe gewirbelt steht und seine Augen so glitzern und funkeln, als könne er den Augenblick gar nicht erwarten, wo die Ratten- und Mäusejagd wieder losgehen solle. Na warte, alter Bursch, die da drüben haben auch verflucht scharfe Zähne, und du wirst schon noch Haare lassen müssen," meinte der Lieutenant lachend zu einigen Kameraden, indem er dabei mit der Degenspitze in den hartgefrorenen Schnee eine äußerst gelungene Karrikatur des alten Fürsten auf seinem Pferde in großen Umrissen zeichnete, die viel Gelächter unter den Officieren und Grenadieren hervorrief.

Ganz anders der junge Graf Dohna, der unlängst vom Fähndrich zum Lieutenant befördert war. Eine schwärmerische Begeisterung erfüllte ihn, und drückte auch auf seinem männlich schönen Gesichte ein recht sichtbares Gepräge aus. Heute war wieder ein Ehrentag für Preußen's Fahnen zu hoffen, und fest gelobte sich der junge Krieger, sein Blut nicht zu schonen, wenn es galt, die Grenadiere recht unverzagt in das feindliche Feuer hineinzuführen. Dabei aber trat sein starkes, religiöses Gefühl sehr

Digitized by Google

hervor und gab ihm jetzt, wenige Augenblicke vor dem Beginn der Schlacht, eine ernste, feierliche Stimmung. Inbrünstig hatte er zu seinem Gotte gebetet, und dessen Gnade und Schutz sich anvertraut, dabei innerlich ein reumüthiges Bekenntniß seiner begangenen Fehler sich selbst abgelegt, da es ihm an Zeit fehlte, bei dem Feldprediger das heilige Abendmahl zu nehmen, wie er es sonst so gern gethan hätte. Die rohen Scherze, die er von allen Seiten in der Kompagnie mit anhören mußte, ekelten ihn an, und die spöttischen Witzeleien seines Kameraden von Wustrow, jetzt in einer so ernsten, feierlichen Stunde, machten einen ungemein unangenehmen Eindruck auf ihn. Sehr gerne hätte er jetzt, bevor die Waffenthätigkeit begann, die Einsamkeit gesucht, aber des Dienstes nothwendige Strenge fesselte ihn in der Nähe seiner Kompagnie. So weit, wie irgend möglich, sonderte er sich aber von den anderen Officieren ab, und stand allein, die Arme verschränkt, mit ernstem Blick vor der Front der Grenadiere. Im Stillen machten wohl Einige der Officiere ihre Bemerkungen über den stillen, jungen Grafen, und meinten, an dem sei auch ein guter Pfaffe verloren gegangen; öffentlich aber wagte Keiner, auch nur

Digitized by Google

mit dem mindesten Worte ihn zu verspotten, dazu stand er seines Muthes und seiner vielen sonstigen trefflichen Eigenschaften wegen, allgemein in zu großer Achtung.

Der Feldmarschall Fürst Leopold von Dessau hatte unterdeß die feindliche Stellung so weit rekognoscirt, daß er seine Maßregeln danach treffen konnte. Schnelligkeit war jetzt nöthig, wenn es an diesem kurzen Wintertage überhaupt noch zu einer Schlacht kommen sollte, und daß dies geschehe, lag in dem festen Willen des Fürsten. Das laute Gelächter, was in den Grenadier-Kompagnien seines eigenen Regiments fortwährend sich hören ließ, bewog ihn, noch einen Augenblick an dieselben heranzureiten. Sein scharfes Auge entdeckte bei dieser Gelegenheit bald das große Karrikaturbild von ihm, was der Lieutenant von Wustrow mit kühnen Strichen in den Schnee eingezeichnet und jetzt in der Eile, womit er bei der Annäherung des Fürsten an seinen Platz eintreten mußte, nicht wieder ausgemacht hatte.

„So, so — bin gut getroffen; also einen Künstler giebt es auch in der Kompagnie? Das ist er gewiß wieder gewesen, mein lieber von Wustrow," sprach der Fürst in halb zornigem, halb lachendem Tone,

Digitized by Google

sein Pferd dicht vor dem genannten Officiere anhaltend.

„Kann es nicht leugnen, Ew. Durchlaucht, daß ich das gemacht habe. — Hatte aber keine schlechte Absicht dabei," erwiderte der, den Fürsten mit dem bei ihm gewöhnlichen schalkhaften Ausdruck in den Augen unerschrocken ansehend.

„Das dank' ihm auch der Teufel," fuhr der heraus. — „Aber sehr weiß sehe ich da ja in dem Schneebilde aus. Schwerenoth, ist doch sonst nicht meine Art, vor der Bataille weiße Backen zu bekommen."

„Ja, Ew. Durchlaucht, das wollen wir später nach der Bataille schon noch abändern. Mit feindlichem Blute pinsele ich ihrem Bilde dann ein Paar Backen an, die rother sind wie die der schönsten Jungfer in ganz Dessau, und aus erbeutetem Pulver mache ich ihnen einen recht schwarzen Schnauz- und Zwickelbart, daß es eine wahre Pracht sein soll," meinte lachend der Lieutenant, der recht wohl wußte, daß man dem alten Dessauer gegenüber keineswegs blöde sein durfte, wenn man nicht den Kürzeren ziehen wollte.

Digitized by Google

„Er hat ja große Roſinen im Sack. — Nun, ich habe nichts dagegen, wenn er recht viel feindliches Pulver erbeutet," antwortete ganz freundlich der Fürſt, indem er ſein Pferd abwandte, um die Befehle zum Aufmarſch zu geben.

Jetzt zeigte ſich die feſte Disciplin und ſtrenge Schule der preußiſchen Infanterie wieder in ſo recht glänzender Weiſe. Unter dem Donner der feindlichen Geſchütze, deren Kugeln rechts und links in die Glieder ſchlugen und ganze Rotten zuſammenriſſen, geſchah dieſer Aufmarſch; aber dies konnte die Ordnung deſſelben nicht im Mindeſten ſtören, feſt und ſicher, wie auf den Paradeplätzen in ihren Garniſonen daheim, marſchirten die einzelnen Regimenter auf die beſtimmten Plätze.

„Meinen alten Deſſauer Marſch aufgeſpielt, ihr verdammten Trommler und Pfeifer, daß euch die Seele aus dem H . . . fährt!" rief der Feldmarſchall, der, hoch zu Roſſe, ruhig im feindlichen Geſchützfeuer haltend, dieſe ganze Bewegung der Truppen mit gewohnter Umſicht und Energie leitete.

Laut raſſelten die Trommeln, grell pfiffen die kleinen Querpfeifen mit ihren markdurchdringenden Tönen, und der bekannte Deſſauer Marſch erſcholl

Digitized by Google

vernehmbar durch all' das Gekrache der feindlichen Geſchütze:

„So leben wir, ſo leben wir,
So leben wir alle Tage
In der ſchönſten Sauf, Saufkompagnie."

Dieſen der Marſchmelodie unterlegten Text ſangen Viele der Grenadiere mit halblauter Stimme mit.

„Tritt gehalten, Tritt gehalten, feſt marſchirt. Laßt keine Lücken, ſchließt die Rotten, was kümmern euch Burſche die Kugeln, davon ſteht nichts im Reglement!" fluchten und kommandirten dazwiſchen die Officiere und Unterofficiere, wenn hin und wieder der Aufmarſch ſtockte, weil die Mannſchaft einer anſauſenden Kanonenkugel ausweichen wollte.

Mitunter trafen auch ſchon manche Kugeln, und Schmerzensſchrei der Verwundeten miſchte ſich in den Klang des Marſches, Todesröcheln ſchwer Getroffener ertönte, und der Hintermann mußte ſchon über die Leiche ſeines Vordermann's hinwegſchreiten. Aber „Schritt gehalten, Schritt gehalten, oder das Donnerwetter ſoll euch auf die Köpfe fahren!" hieß es wieder. Feſt ſchloſſen ſich dann die durch Kugeln gelichteten Glieder, und in der beſten Ordnung,

Digitized by Google

daß selbst der stets so schwer zu befriedigende Fürst von Dessau sich damit zufrieden zeigte und wiederholt sein „Schwerenoth gut gemacht, ihr Bursche" den Bataillonen zurief, geschah der Aufmarsch der preußischen Infanterie.

Mit dem geübten Blick des tüchtigen Feldherrn, hatte der Fürst von Dessau sogleich erkannt, daß Kesselsdorf der Schlüssel der ganzen feindlichen Stellung und dessen Besitz für den Ausgang der Schlacht entscheidend sei. Indem die übrige Linie der Preußen mächtig anrückte, setzte der Fürst sich an die Spitze dreier Grenadier-Bataillone, unterstützt von drei Bataillonen seines eigenen Regiments, und befahl den Sturm auf das von den Feinden sehr stark besetzte Dorf. Bevor aber die Tamboure den Sturmmarsch zu schlagen anfangen durften, richtete der alte Fürst sich hoch im Sattel seines Rosses auf, nahm den dreieckigen Hut von dem schon grauen Haar und betete mit seiner lauten Baßstimme, so daß trotz des feindlichen Kanonendonners die zunächst stehenden Grenadiere alle einzelnen Worte ganz vernehmlich hören konnten:

„Lieber Gott, steh' mir heute gnädig bei, oder willst du mir diesmal nicht beistehen, so hilf

wenigſtens auch dem Schurken von Feinde nicht,
ſondern ſieh' ruhig zu, wie's kommt!"

und ein lautes Amen fügte der zunächſt ſtehende Korporal Daxenberger dieſem charakteriſtiſchen Gebete des alten Fürſten bei.

Nachdem er dies Gebet beendet hatte, ſetzte er ſeinen Hut wieder auf, zog den Degen und rief dann mit dem vollſten Tone, deſſen ſeine ohnehin ſtarke Stimme fähig war: „In Gottes Namen denn marſch!" Und vorwärts ging es nun gegen die Mündung der Kanonen, von denen in Keſſelsdorf allein 28 Stück aufgeſtellt waren. Mit ſcharf geſchultertem Gewehr, in feſter Haltung und Ordnung, als gelte es, einen Parademarſch vor ihrem Herrn und König zu machen, ſtürmten die preußiſchen Grenadiere bergan auf ungünſtigem Boden gegen die feindliche Stellung vor. Furchtbar wüthete das Kartätſchenfeuer in ihren Reihen, zu ganzen Dutzenden ſtürzten die Leute todt oder verwundet in den Gliedern zuſammen, nichts hielt anfänglich den Anſturm auf.

„Drauf, drauf, vorwärts, ihr Burſchen, oder das Schockſchwerenoth ſoll euch in die Glieder fahren!" fluchte und wetterte immer wieder der alte,

Digitized by Google

grimmige Feldmarſchall, dem in ſeiner Kampfesluſt der Sturm doch noch nicht ſchnell genug vor ſich ging.

„Hoho, Ew. Durchlaucht, nur nicht ſo hitzig; Sie ſehen ja, wir ſtürmen ſo ſchnell vorwärts, wie es nur gehen will; einen Gaul, wie ſie, haben wir nicht zwiſchen den Beinen, daß wir drauf losjagen können!“ rief ihm der trotzige Grenadier, der am Morgen den Fünfundzwanziger auf ſeine Lederhoſe erhalten hatte, mitten in all dem Kampfgewühl zu.

Kaum hatte er die Worte geſprochen, als eine Kartätſchenkugel ihm die Grenadiermütze vom Kopfe riß, und mit ſolcher Gewalt dieſelbe dem unſern davon reitenden Fürſten in das Geſicht ſchleuderte, daß dieſer vor Schmerz und Schreck im erſten Augenblicke ordentlich im Sattel zurückfuhr.

„Ha ha ha, da fliegt ſie hin und unſerer Durchlaucht gerade auf die Naſe. Na, nicht für ungut, Ew. Durchlaucht, wo gehobelt wird, da fallen auch Späne,“ lachte laut der unerſchrockene Grenadier und bückte ſich kaltblütig, um die Mütze eines in demſelben Augenblick erſchoſſenen Kameraden aufzunehmen und auf den Kopf zu ſetzen.

Digitized by Google

Schon waren von den anstürmenden preußischen Grenadieren die sechs ersten sächsischen Kanonen, die am Eingange von Kesselsdorf standen, mit dem Bajonnet erstürmt und die Artilleristen niedergestochen worden, als der immer verheerender wirkende Kartätschenhagel die Sturmkolonne endlich zum Stillstand, und bald darauf zum Rückzuge zwang. Zwar fluchte und schimpfte der alte Fürst von Dessau noch zorniger, wie es so schon seine Gewohnheit war, und hieb mit der flachen Klinge vom Pferde herab auf die Fliehenden drein; aber vergebens, der Tod oder die Verwundung vieler ihrer besten Officiere brachte die Grenadiere zum Wanken. Auch dem Hauptmann von Schlagemann hatte eine Kartätschenkugel den linken Unterarm fortgerissen, und blutend lag er am Boden; der Lieutenant von Wustrow war von einer feindlichen Flintenkugel so am Kinn verwundet, daß er nicht mehr sprechen konnte, und seine sonst ewig bewegliche Zunge nothgedrungen ruhen lassen mußte, und so führte der Graf Dohna, als augenblicklich einzig dienstfähiger Officier, die arg zusammen geschossene Kompagnie. Mit ganzer Kraft stemmte der junge Graf sich dem Rückzuge entgegen, unablässig tönte sein

Digitized by Google

„Vorwärts, ihr Leute, denkt, daß ihr Preußen ſeid und die Ehre unſerer Fahne heute ſchützen müßt!“ es half ihm nichts, die Verheerungen der feindlichen Geſchoſſe waren zu furchtbar, der augenblickliche Rückzug der Grenadiere ließ ſich nicht mehr aufhalten. Ganze Lachen vom Blute der gefallenen Preußen färbten ſchon den ſchneebedeckten Boden, als der Rückzug endlich ſo ſchnell wie möglich und nicht mehr ganz in der ſonſt gewohnten Ordnung angetreten wurde.

Der Fürſt von Deſſau war aber nicht allein ein muthiger und ſtrenger, ſondern auch ein gar ſchlauer und gewandter Feldherr, der von jeglichem Umſtande den möglichſten Nutzen zu ziehen ſuchte. Als es ihm jetzt trotz alles Fluchens und Drohens nicht mehr gelingen wollte, ſeine zerriſſenen Bataillone auf's Neue gegen das Dorf Keſſelsdorf vorſtürmen zu laſſen, bemerkte er zu ſeiner großen Freude, daß die öſterreichiſchen und ſächſiſchen Infanteriſten, welche Keſſelsdorf beſetzt gehabt hatten, ihm in jäher Hitze nachfolgten, und ſomit das Feuer ihrer eigenen Batterien lähmten. Mit ſchnellem Feldherrnblick wußte er dieſen für ihn ſo günſtigen Umſtand zu benützen. Als Rückhalt ſeiner zuerſt

Digitized by Google

anstürmenden Bataillone hatte er das Dragoner-Regiment von Bonin aufgestellt, und der tapfere Oberst von Lüderitz, der dasselbe kommandirte, mußte jetzt sogleich auf die zerstreut aus dem Dorfe hervorbrechenden Feinde einhauen. Solch' unerwarteten Reiterangriff hatten die Oesterreicher und Sachsen, die sich schon einer voreiligen Siegesfreude hingaben, nicht erwartet; sie waren nicht geschlossen genug mehr, um demselben widerstehen zu können, und so wurden sie entweder niedergehauen oder auseinandergesprengt.

Der Energie des Fürsten von Dessau, unterstützt von der Tüchtigkeit der wenigen noch dienstfähigen Officiere, war es unterdeß wieder gelungen, die anfänglich geworfenen Bataillone so weit in Ordnung zu bringen, daß auf's Neue ein Ansturm mit ihnen unternommen werden konnte.

„Schwerenoth, ihr Millionenhunde, das ist eine Schande, die auf ewig auf dem Regimente sitzen bleibt, wenn ihr jetzt das verfluchte Dorf nicht nehmt!" rief der erzürnte Fürst den fast um die Hälfte schon zusammen geschmolzenen Kompagnien seines eigenen Regiments zu. „Da, seht mal die Dragoner an, wie die da die Feinde in die Pfan-

Digitized by Google

nen hauen, und ihr Sackermenter wollt das nicht. Pfui, Teufel, was werden die Dragoner später hochmüthig auf euch Grenadiere herabsehen," fluchte er weiter.

„Na, dann man wieder druf, Ew. Durchlaucht, was die Dragoner können, das können wir auch alle Tage!" schrieen die Grenadiere dem Fürsten zu, und vorwärts stürmte auf's Neue die preußische Infanterie des rechten Flügels, auf Kesselsdorf zu.

Diesmal gelang der Sturm, wenn auch noch Manche der Anstürmenden denselben mit ihrem Blute bezahlen mußten. Die Preußen drangen mit Ungestüm von allen Seiten in Kesselsdorf ein, das sämmtliche Geschütz in demselben wurde erobert, die Kanoniere, die nach rechtschaffenem Brauch, wie er bei jeder tüchtigen Artillerie von jeher üblich war, dasselbe nicht verlassen wollten, dabei niedergehauen, und das Dorf war eingenommen.

„Ja, Ew. Durchlaucht, den fetten Bissen haben wir im Maul und halten ihn zwischen den Zähnen so fest, daß auch kein Teufel denselben uns wieder herausziehen soll. Ich glaube wahrhaftig, für Einen, der heute Morgen 25 Ar...prügel zum Frühstück aufgezählt bekommen hat, habe ich heute genug

gethan," rief der wilde Grenadier mit der Lederhose lachend dem Fürsten von Dessau zu, nachdem er dicht vor dessen Augen einen wüthenden Bajonettkampf mit zwei österreichischen Kanonieren, die ihr Geschütz auf das Aeußerste vertheidigten, bestanden und dieselben endlich auch besiegt hatte.

„Ja, du Sackerloter, ich bin mit dir zufrieden, kannst dir heute Abend für die 25 Stockschläge auch 25 harte Thaler von mir abholen," antwortete der über die endliche Erstürmung des Dorfes auf's Aeußerste vergnügte alte Fürst.

„Aber auch ehrlich Wort gehalten, Ew. Durchlaucht — Hurrah, das soll ein Gesaufe werden," schrie erfreut der Grenadier und stürzte in wilder Kampfeslust auf's Neue gegen ein einzelnes Haus mit vor, in welchem sich noch ein versprengter Trupp österreichischer Soldaten vom Regiment Rutowsky mit der äußersten Entschlossenheit, wenn auch vergeblich, zu vertheidigen suchte.

Dicht vor der Mündung einer anderen feindlichen Kanone, die er erobert hatte, lag sterbend der alte Grenadier Chrischan Möller, den der Fürst am heutigen Morgen wegen der Erinnerung von Mollwitz her die Strafe erlassen hatte.

Digitized by Google

Des Fürſten Auge traf den in ſeinem Blute ſchwimmenden Mann, und da er deſſen Werth als Soldat kannte, rief er ſogleich nach einem Feldſcherer, um denſelben verbinden zu laſſen.

„Laſſen ſie es man gut ſein, Ew. Durchlaucht, iſt ſchon vorbei mit mir. Danke noch für den gnädigen Erlaß der heutigen Strafe. Stirbt ſich ſchön vor der eroberten feindlichen Kanone. Hoch lebe unſer König Friedrich,“ rief der alte Grenadier noch mit letzter Kraft, reckte ſich im Todeskampf und war eine Leiche.

Mit der Erſtürmung des Dorfes Keſſelsdorf war zwar ſchon ſehr viel, aber doch noch lange nicht Alles gewonnen, und es galt nun auch die ſo glücklich begonnene Bahn des Sieges mit raſcher Energie weiter zu verfolgen; dies ſah der alte Fürſt ſogleich mit ſeinem militairiſchen Scharfblick ein.

Der General von Geßler, der einen Theil der preußiſchen Reiterei kommandirte, mußte auf des Fürſten Befehl nun ſogleich 12 Schwadronen ſächſiſcher Dragoner angreifen, welche als Rückhalt hinter dem Dorfe Keſſelsdorf aufgeſtellt waren. Ein heftiges Reitergefecht, Mann gegen Mann, begann jetzt, bis es endlich den preußiſchen Drago-

Digitized by Google

nern und Husaren gelang, die sächsischen Schwadronen zu durchbrechen und in die Flucht zu treiben. Besonders der Rittmeister von Quitzow, der Freund des Majors von Seydlitz, hatte bei diesem Reitergefechte so recht Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Eine sächsische Standarte zu erobern, war sein Hauptbestreben, und ohne auf die übrigen Feinde viel zu achten, stürmte er auf seinem mächtigen Streitrosse gegen die Rotten, welche dem Standartenträger zur Schutzwehr dienten, vor. Wo der Rittmeister von Quitzow mit seinem mächtigen Pallasch, der fast das doppelte Gewicht wie die der übrigen Officiere hatte, so recht hintraf, da drang der Hieb gewiß auch durch alle Knochen, und brauchte zum zweiten Male nicht mehr wiederholt zu werden. Wie ein Riese ragte er auf seinem großen mecklenburgischen Fuchs über alle anderen Reiter hinweg, und wußte mit seinem Pallasche förmlich einen weiten Kreis um sich offen zu halten. Schon hatte er Mehrere der sächsischen Dragoner, die den Standartenjunker schützten, zusammengehauen, oder in die Flucht getrieben, und wollte nunmehr gegen den Junker selbst vordringen, als ihm seine Pallaschklinge dicht am Griffe absprang und der Ritt-

Digitized by Google

meiſter dadurch faſt gänzlich wehrlos wurde. Er ließ ſich jedoch durch dieſen Unfall nicht weiter in ſeinem Vorhaben ſtören, ſondern vertraute auf die Größe und die Kraft ſeines Körpers, um den Kampf mit dem Stumpf des Pallaſches dennoch glücklich zu beenden.

Der ſächſiſche Standartenjunker, ein kaum dem Knabenalter entwachſener Jüngling aus einem vornehmen Adelsgeſchlecht, war zwar muthig, wie man es nur ſein konnte, allein ſeine Körperkraft kam ſeinem Muth lange nicht gleich. „Die Standarte her," rief der anſtürmende Rittmeiſter, der mit ſeiner rieſigen Geſtalt auf dem hohen Roſſe weit über den kleinen Junker emporragte, dieſem mit ſeiner lauten Baßſtimme zu. Statt aller Antwort führte derſelbe aber einen gut gemeinten Säbelhieb auf ſeinen Feind, der aber von dem Rittmeiſter mit dem Pallaſchſtumpf ſogleich aufgefangen wurde. „Aha, mein Jüngelchen," lachte der Rittmeiſter von Quitzow, der ſich eigentlich in ſeinem Innern über den Muth des kleinen ſächſiſchen Standartenjunkers freute. Bevor derſelbe nun zu einem zweiten Hieb wieder ausholen konnte, hatte die mächtige Fauſt ſeines Gegners den Säbel gepackt und mit

Digitized by Google

leichter Mühe fortgeſchleudert, ſo daß der Junker dadurch völlig wehrlos wurde. Mit einem zweiten gleich mächtigen Griff packte aber der Rittmeiſter den Junker ſelbſt am Kragen des Kollets, hob ihn mit ſeiner rieſigen Kraft aus dem Sattel, und ſo mit ſammt ſeiner Standarte zu ſich auf das eigene Pferd, wo er ihn quer vor ſich her legte und zugleich mit der Rechten ſo feſthielt, daß er wohl ruhig liegen bleiben mußte, wenn er auch noch ſo viel zu ſtrampeln verſuchte. „Ruhig, mein Jüngelchen, ich thue dir nichts und die Standarte iſt nun doch einmal mein," lachte vergnüglich der Rittmeiſter. „Warum geben ſie auch bei euch die Standarte einem ſo ſchwachen Knaben wie du biſt, wenn es dir auch an Courage ſonſt nicht fehlt," ſprach er in ſeiner Gutmüthigkeit weiter zu ſeinem Gefangenen, zugleich ſein Streitroß umlenkend, um ſeine Beute vorerſt in Sicherheit zu bringen, bevor er ſeinen Leuten wieder bei der Verfolgung der in wilder Flucht davon eilenden ſächſiſchen Dragoner nachfolgte.

„Schwere Noth, mein lieber Rittmeiſter von Quitzow, — was hat er denn da vor ſich auf dem Sattel," frug erſtaunt der alte Fürſt von Deſſau,

Digitized by Google

zu deſſen beſonderen Lieblingen der Genannte ſtets gehört hatte, als dieſer den Gefangenen ſo vor ſich haltend, auf ihn zugeſprengt kam.

„Ja, Ew. Durchlaucht, der kleine Burſche hier wollte die Standarte gar nicht loslaſſen und ſo habe ich ihn denn lieber gleich ſelbſt mit hergebracht," gab der Rittmeiſter lachend zur Antwort, indem er den etwas verblüfft ausſehenden ſächſiſchen Junker mit ſammt ſeiner Standarte, die derſelbe noch immer am Stiel feſthielt, gerade vor dem Fürſten hin auf die Erde ſtellte.

„Donnerwetter, ſo etwas kann auch nur der Quitzow, wahrhaftig ein guter Streich, gleich den ganzen Standartenjunker mit ſich auf das Pferd zu ſetzen, wie ſo der Schlächter ein Kalb nach Hauſe bringt," ſchmunzelte der über den bisherigen Hergang der Schlacht ungemein gut gelaunte Fürſt. „Na, laß man gut ſein, mein Sohn," — tröſtete er den kleinen ſächſiſchen Junker, dem aus Schmerz über ſeine Gefangenſchaft die Thränen in den Augen ſtanden, „haſt dich brav wie ein echter Edelmann gehalten und macht dir weiter keine Schande, daß du von dem langen Goliath da, dem Quitzow, auf ſolche luſtige Art gefan-

Digitized by Google

gen wurdeſt. — Wenn du als Junker bei meinem Regimente eintreten willſt, werde ich dich gleich nehmen," ſprach er denn weiter und befahl einem ſeiner Officiere, für den kleinen ſächſiſchen Junker Sorge zu tragen, und ihn vor jeder Beleidigung der preußiſchen Soldaten zu ſchützen.

Unaufhaltſam rückte unterdeß der ganze preußiſche rechte Flügel vor, rollte die Stellung der Sachſen auf, und warf Alles über den Haufen, was irgendwie von den Feinden nur noch den mindeſten Widerſtand zu leiſten verſuchte. Der preußiſche linke Flügel, den der muthige Sohn des alten Feldmarſchalls Fürſten Leopold von Deſſau, der Prinz Moritz von Deſſau, befehligte, war von den Feinden bisher durch eine tiefe Schlucht getrennt geweſen, ſo daß ſich das Gefecht hier nur auf eine gegenſeitige heftige Kanonade beſchränken mußte. Wie aber die preußiſchen Truppen ſahen, daß ihre Kammeraden auf dem rechten Flügel bereits einen ſo glänzenden Sieg erfochten hatten, wollten ſie fernerhin auch nicht mehr hinter denſelben zurückbleiben. Unter dem heftigſten Kugelregen des feindlichen Geſchützes warfen ſich mehrere Infanterie-

Digitized by Google

Bataillone, ihre Gewehre dabei als Stützstangen gebrauchend, in die Thaltiefe hinab, erstürmten das Dorf Zöllmen, was in derselben lag, und stiegen dann auf der anderen Seite der Schlucht, trotz Morast, Schnee und Gestein, den steilen Berg hinan. Oben auf der Fläche angelangt, suchten sie schnell ihre gebrochenen Reihen herzustellen, und stürmten zu 30—60 Mann, wie sie eben ankamen, gegen das feindliche Fußvolk vor. Erschreckt und verwirrt über diesen Angriff von einer Seite her, wo sie denselben für ganz unmöglich gehalten hätten, begannen die sächsischen Infanteristen schon zu weichen, als zwei Reiterregimenter ihnen zur Hülfe kamen, und auf die noch ungeordneten Preußen einzuhauen versuchten. Die Vernichtung derselben schien fast unausbleiblich, und nur die strenge Disciplin, und die erstaunliche Manövrirfähigkeit, die in der preußischen Infanterie damals herrschte, vermochte diese zu retten. Mit Blitzesschnelle waren die zerstreuten Infanteristen wieder geordnet, hatten feste Glieder gebildet, und empfingen nun die heranrasselnde feindliche Reiterei, mit einem so sicheren und wohlgezielten Feuer, daß diese schleunigst umkehren mußte. Jetzt war der allgemeine Sieg

entſchieden, kein ſächſiſches Viereck hielt mehr Stand, keine Reiterſchwadron war zum Einhauen zu bringen, und Alles wandte ſich zur ſchleunigſten Flucht. Immer unaufhaltſamer ſtürmten nun die ſiegreichen Preußen von allen Seiten vor, immer ſchneller ward die Flucht der Sachſen, und nur die bald eintretende Dunkelheit, welche eine weitere Verfolgung lähmte, konnte Letztere vor gänzlicher Vernichtung retten. Vollſtändig hatte der alte Fürſt von Deſſau den Sieg errungen, und große Beute an Gefangenen, Geſchützen, 5 Fahnen und 3 Standarten fielen in die Hände ſeiner Truppen, welche die Nacht auf dem erkämpften Schlachtfelde raſteten, da ein weiteres Vorrücken in der ſehr dunkeln December-Nacht nicht thunlich war. Mitten zwiſchen den rauchenden Trümmern von Keſſelsdorf, was während des heftigen Gefechtes faſt ganz in Flammen aufgegangen war, lagerte jetzt das Regiment des alten Fürſten, deſſen Verdienſt dieſe Eroberung größtentheils mit geweſen war. Ungemein zuſammengeſchmolzen zeigten ſich die Kompagnien und kaum die Hälfte der Mannſchaft, die am heutigen Morgen in den Gliedern geſtanden hatte, war jetzt noch fähig die Waffen zu tragen. Furchtbar ſah

Digitized by Google

es auch in dem Dorfe ſelbſt aus, und die ganze Zerſtörung des Krieges war hier auf engem Raum zuſammengedrängt. Die Häuſer waren größtentheils nur noch Schutthaufen, oder ſo von den Kanonenkugeln durchlöchert, daß ſie völligen Ruinen glichen und jeden Augenblick einzuſtürzen drohten. Alle Fruchtbäume hatten die Soldaten ſchonungslos niedergehauen, um bei der grimmigen Kälte der langen December-Nacht ihre Bivouackfeuer damit zu nähren, die Gartenzäune waren umgeriſſen; kurz Alles, was in dem ganzen Dorfe nur irgendwie zerſtörbar ſich zeigte, hatte der Verwüſtung nicht entgehen können. Wie entſetzlich aber der Kampf hier in Keſſelsdorf getobt haben mußte, ließ ſich jetzt, nachdem derſelbe beendet, erſt ſo recht in ſeinem ganzen Graus überſehen. Große Blutlachen förmlich waren an einzelnen abſchüſſigen Theilen zuſammengelaufen, und auf der weißen Schneefläche, welche die ganze Gegend überzog, traten die tief dunkelrothen großen Flecken nur zu häufig hervor. Wie man ſelbſt bei dem bleichen Lichte des Mondes, der nach Mitternacht aufgegangen war, gar deutlich erkennen konnte, lagen die Todten an einzelnen Stellen, wo der Kampf gerade

Digitized by Google

am heftigſten gewüthet hatte, zu ganzen Haufen dicht aufgeſchichtet, und bildeten Hinderniſſe, über welche ſelbſt das Pferd mit einem Sprunge hinwegzuſetzen ſich ſcheute. Preußen und Oeſterreicher lagen oft bunt gemiſcht durch und über einander, und die Soldaten, welche vor wenigen Stunden noch mit ſo ingrimmiger Wuth ſich gegenſeitig bekämpft hatten, ruhten jetzt durch den Tod vereint friedlich beiſammen. Oft ſah man noch bei einzelnen Leuten die Zeichen des wüthenden Zweikampfes, durch den ſie ſich den Untergang gegenſeitig bereitet hatten. Ein Oeſterreicher in ſeinem weißen Rock lag neben einem blau uniformirten Preußen, und Beide hatten ſich gegenſeitig ihre Bajonette zu gleicher Zeit durch die Bruſt geſtoßen. Mit wildem Sprunge mußten ſie gegen einander vorgeſtürmt ſein, und den Todesſtoß zu gleicher Sekunde gethan haben, denn Jeder von ihnen hielt noch den Kolben ſeines Gewehres krampfhaft in der bereits erkalteten Hand, während die Bajonettſpitze tief durch die Bruſt des verhaßten Feindes ſich gebohrt hatte. Die grimmigſte Wuth verzerrte noch ihre Züge, und ſelbſt der Todesengel ſchien den Haß nicht haben verwiſchen zu können, der

Digitized by Google

noch im letzten Augenblicke ihres irdischen Daseins sie mit seiner ganzen Wuth erfüllt hatte. Vielleicht war dies Kämpferpaar aus einem und demselben Dorfe gebürtig, hatte in seiner Jugend in guter nachbarlicher Freundschaft mit einander gelebt, und viele kindliche Spiele zusammen getrieben. Der Zufall der Anwerbung schleuderte den Einen unter Oesterreich's, den Andern unter Preußen's Fahnen, wie dies in jener Zeit so häufig geschah, und jetzt in dem Toben der Schlacht stießen sie wieder auf einander, und gaben sich in ihrer aufgeregten Kampfeslust gegenseitig den Todesstoß, ohne daß eine Wiedererkennung vorher geschehen war. Und wie die Wiegen dieser beiden Gegner so nahe bei einander gestanden hatten, so sollte jetzt auch ein gleiches Grab ihre Leiber wieder umfassen. Tausende von preußischen, sächsischen und österreichischen Leichen bedeckten im Umkreis von noch keiner Stunde hier das Schneefeld. Für diese Alle besondere Gräber zu machen, war unmöglich, und so begnügte man sich denn, durch die Bauern der Umgegend zwangsweise große Gruben in der durch Feuer aufgethauten Erde graben zu lassen, und dann in einer solchen weiten Grube oft mehrere

hundert Leichen gemeiner Soldaten, Preußen, Sachsen, Oesterreicher, alle bunt durch einander, wie sie nun gerade in der nächsten Nähe umherlagen, zu werfen und mit Erde zu bedecken. Wer jetzt noch das Schlachtfeld von Kesselsdorf mit einer guten Terrainkarte in der Hand achtsam durchwandert, wird an einzelnen Stellen desselben unverkennbare Spuren dieser großen Soldatengräber von jenem ungemein blutigen Kampfestage her entdecken können, obgleich sonst des Pfluges Furche schon längst die meisten Spuren jenes Kampfes wieder verlöscht hat.

Ganz im Gegensatze zu der wilden Wuth, die sich so scharf in den Gesichtern aller Leichen, die durch einen Bajonetstich, oder Säbelhieb, oder Kolbenschlag gefallen waren, aussprach, zeigten die, denen ein Schuß auf der Stelle das Leben geendet hatte, selbst im Tode gar häufig einen ungemein ruhigen, ja selbst friedlichen Ausdruck. Als schliefen sie nur den sanften Schlaf der Ermüdung, nicht aber den des Todes, solche Ruhe lag oft auf dem Antlitz derselben, und nur das Blut, was aus der mitunter kaum sichtbaren Brustwunde sich in langen, rothen Streifen auf den weißen Schnee er-

Digitized by Google

gossen hatte, bis die Kälte es endlich hatte erstarren lassen, zeigte, daß hier des Lebens warmer Quell für immer versiegt sein mußte.

Ein ungleich schlimmeres Loos wie diese schön und schnell mitten auf der Bahn des bereits erfochtenen Sieges gefallenen Soldaten hatten die vielen Tausende von Verwundeten getroffen, die ringsum auf dem Schlachtfelde umherlagen. Zwar hatte man die größte Sorge angewandt, durch Trainknechte, Officiersburschen, Bauern der Umgegend und kommandirte Soldaten aller derjenigen Korps, die am Schlachttage selbst am wenigsten, oder gar nicht im Feuer gewesen waren, (die treffliche Einrichtung der jetzigen Sanitätskorps kannte man damals noch in keinem einzigen europäischen Heer,) so viel wie möglich schon die Verwundeten von dem Schlachtfelde fortschaffen zu lassen; allein bei der mehrere Tausende betragenden Zahl derselben war dies nicht durchgängig möglich gewesen. Mit furchtbar verstümmeltem Körper und abgerissenen Gliedern, mußte mancher brave Soldat jetzt die lange Decembernacht hülflos auf derselben Stelle, wo er gefallen war, liegen bleiben. Erstarrt von der bedeutenden Kälte, wurden seine Glieder unheilbar durch den

dazu getretenen Frost, seine Wunden, die sonst wohl bei sorgfältiger Pflege noch zu retten gewesen wären und er — selbst eine so sichere Beute des Todes. Aber nur nach langer, langer Qual erlöste ihn dieser erst von seinen Leiden, und furchtbare Schmerzen mußte ein so auf dem Schnee schutzlos daliegender Verwundete viele Stunden erdulden, bis der Todesengel ihm endlich die müden Augen zudrückte. Gewinsele und lautes Gejammere, wie nur der quälendste Schmerz es alten abgehärteten Soldaten abzupressen vermochte, hörte man von allen Seiten auf diesem Schlachtfelde, Todesröcheln erscholl überall und gar manche schaurige Scene, wo Sterbende den Tod herbeiflehten, der nicht so schnell, wie sie es wünschten, kommen wollte, um sie von ihren unerträglichen Qualen zu erlösen, ereigneten sich jetzt während dieser langen Winternacht.

Welche düstere Bilder zeigten sich auch im Schiff der Dorfkirche von Kesselsdorf, und in einigen Bauernhäusern und Scheunen, die weniger von der Feuersbrunst und den Kugeln mitgenommen, doch noch einigermaßen Schutz gegen den eisigen Wind gewähren konnten. Die Feldlazarethe hatten in diesen Räu-

men ihren Sitz aufgeschlagen, und zu Hunderten wurden immer neue Verwundete hineingeschleppt, obschon die Feldscheerer noch nicht zur Hälfte mit den schon darin Befindlichen fertig waren, so sehr sie sich auch in ihrer blutigen Arbeit beeilten. Stall-laternen und angezündete Pechfackeln beleuchteten diese Räume, und gaben den Feldscheerern das nöthige Licht, um ihre Operationen und Verbände, die freilich nur zu oft sehr oberflächlich und eilfertig geschahen, dabei zu verrichten. Die Hemdsärmel weit aufgestreift, die Arme bis zum Ellenbogen von Menschenblut roth, die vorgebundenen Schürzen schon von Blut fast starrend, so dick klebte dasselbe daran, verrichteten diese Feldscheerer hier ihre Arbeiten so geschwind, und dabei auch gleichgültig, wie es nur von Metzgern in einer gut eingerichteten großen Schlächterei geschieht. Viel Sorgfalt konnten sie selbst bei dem besten Willen und dem herzlichsten Mitgefühl keinem Einzelnen zuwenden. Die große Menge der Hülfsbedürftigen drängte zur Eile, und mußte auch nothwendig das Mitleiden abstumpfen.

„Hierher Alle gebracht, denen die Beine abgenommen werden sollen, 34 habe ich schon amputirt,

jetzt kommt Nummer 35 an die Reihe,“ schrie ein dicker Regimentsfeldscheerer, der sich den Altar zum Amputirtisch ausgesucht hatte, wobei ihm die beiden angezündeten Altarkerzen zu seinem blutigen Geschäfte leuchteten.

„Da bringt Nummer 35 her,“ rief er den Trainknechten zu, die ihre blutigen Lasten immer auf's Neue herbeischleppten. Der jetzt auf dem Altar zur Amputation gelegte Soldat schien einer der wilden, trotzigen Menschen zu sein, die man zu jener Zeit so häufig in den Heeren fand. Furchtbar war sein linkes Bein von einem Kartätschenschuß zerrissen worden, und überall hingen die Fleischfetzen und Knochensplitter umher, aber trotz dieser grausigen Verwundung kam kein Schmerzenslaut über die Lippen des Verwundeten. Fest hatte er die Zähne in einander gebissen, um jedes Gewimmere, was ihm der Schmerz dennoch vielleicht abpressen könne, zu ersticken, während die dunkeln Augen, die in Fieberhitze glühten, schon tief in ihren Höhlen lagen.

Sehr kaltblütig untersuchte der Regimentsscheerer den zerfetzten Fuß, sprach dann in gleichgültigem Tone, „muß über dem Knie abgenommen

Digitized by Google

werden,“ und griff ſogleich eben ſo ruhig nach den ſchon von Blut triefenden Meſſern und Sägen, die Operation zu beginnen.

Hol's der Teufel, verfluchter Pflaſterkaſten, das leid' ich nicht, den Fuß laß ich nicht abſchneiden. Ich will nicht nachher Zeitlebens als elender Krüppel auf der Straße herumbetteln, und ſo allmälig doch nur verhungern. Denn man lieber jetzt gleich geſtorben, kommt doch auf Eins heraus,“ rief der Verwundete, als er dieſe Kunde von ſeiner Amputation hörte.

„Halt er ſein Maul, er Eſel. Glaubt er, wir hätten Zeit, hier einen Jeden nach ſeinem Willen zu behandeln, hier wird geſchnitten,“ brummte der über die Benennung „Pflaſterkaſten“ erboſte Feldſcheerer, indem er die Schärfe des großen Amputationsmeſſers ſorgſam prüfte, um die Operation zu beginnen.

„Höll' und Teufel, ich leid's nicht, will 'mal ſehen, wer mir meinen Kadaver anrührt, ſo lange ich noch lebe,“ ſchrie der Soldat in der Aufregung des Wundfiebers laut auf, richtete ſich plötzlich mit dem Oberleib hoch in die Höhe und gab dem verblüfften Feldſcheerer eine ſo derbe Ohrfeige auf die dicken,

Digitized by Google

vollen Backen, daß es laut klatſchte und die umherſtehenden Trainknechte und Krankenwärter ein rohes Gelächter nicht unterdrücken konnten.

Faſt hätte im erſten Zorne über ſolche unſanfte Begegnung der erboſte Feldſcheerer den Verwundeten, der hell auflachte und rief: „So bedien' ich die, welche mir meinen Fuß anrühren wollen, bin nicht umſonſt zehn Jahre bei der Leibkompagnie des alten Deſſauer geweſen und weiß, was ſchlagen heißt," thätlich mißhandelt, bedachte ſich jedoch bald eines Anderen, wiſchte ſich das ihm von dem Fauſtſchlag aus der Naſe tröpfelnde Blut mit ſeinem ſo ſchon blutig genug ausſehenden Aermel ab und rief:

„Werft den Kerl irgendwo in die Ecke und laßt ihn dort verrecken. Eine neue Nummer her."

Schnell befolgten die Träger dieſen Befehl. Der Soldat, der noch lachte und ſpottete: „Hab' doch meinen Willen bekommen und marſchir' mit meinen beiden Beinen dort oben zum Appell," ward in einen leeren Winkel der bereits faſt ganz angefüllten Kirche gelegt, und ein neuer Verwundeter, der ſich geduldiger zeigte, dem Feldſcheerer auf den Altar hingeſchoben. Erſterer war am Morgen

Digitized by Google

übrigens schon eine Leiche, da er sich aus seinen unverbundenen Wunden verblutet hatte.

Während es nun so in der Kirche, wie in einzelnen nothdürftig erhaltenen Bauernstuben und Scheunen, wie auf nur zu vielen anderen Stellen auf dem mit Schnee bedeckten Schlachtfelde, an schaurigen Scenen aller Art nicht fehlte und der Krieg, wie stets nach beendetem Kampfe, seine schrecklichste Gestalt zeigte, ging es auf einem freien Platze in der Mitte von Kesselsdorf ganz anders zu. Ein mächtig in die dunkele Nacht hinein flammendes Feuer war hier angezündet, und wurde fortwährend durch ganze Balken, ausgehobene Scheunen und Hausthüren, zerschlagene Mobilien, kurz durch Alles, was den Soldaten nur irgendwie an brennbaren derartigen Dingen in die Hände fiel, noch mehr genährt. Die von Schlagemann'sche Grenadier-Kompagnie des Fürst Leopold von Anhalt-Dessau'schen Regiments hatte sich hier gelagert, und so sehr war dieselbe durch den Kampf zusammengeschmolzen, daß höchstens 40 – 50 Mann dienstfähig waren, so daß sich alle Grenadiere bequem um dies einzige Feuer lagern konnten. Die wiederholten Sturmangriffe auf das Dorf und der heftige Kampf

in demſelben, bevor deſſen Eroberung gelang, hatte die Grenadiere auf das Aeußerſte erſchöpft, und da dieſe Kompagnie die Pflicht hatte, wach zu bleiben, während die übrigen Truppentheile ſich faſt ſchon Alle zum Schlafen um ihre Wachtfeuer niedergelegt hatten, ſo machten es ſich dieſelben jetzt hier möglichſt bequem. So ſtreng auch ſonſt die Disciplin im preußiſchen Heere war, jetzt, ſogleich nach der ſiegreich gewonnenen Schlacht, durfte man ſich ohne Weiteres Freiheiten erlauben, die ſonſt wahrlich nicht ungeſtraft hingegangen wären. Den Vorſitz an dieſem Feuer führte jetzt auch kein Korporal, ſondern der Grenadier mit der gelben Lederhoſe, den der alte Fürſt am Morgen einen Fünfundzwanziger hatte aufzählen laſſen, der ſeines wilden, trotzigen Muthes und ſeiner beſonderen Zungenfertigkeit wegen bei ſeinen Kameraden ſehr beliebt war. Der „Berliner", ſo ward dieſer aus Berlin gebürtige Grenadier in der ganzen Kompagnie genannt, hatte ſich jetzt eines großen, bunt karrirten Schlafrockes des Pfarrers in Keſſelsdorf bemächtigt, und denſelben über ſeine arg von Blut und Pulverdampf beſchmutzte und dabei zerfetzte Uniform gezogen. Da ihm ſeine Grena-

Digitized by Google

diermütze während der Schlacht durch eine Kugel vom Kopfe gerissen war, und die augenblicklich aufgenommene des gefallenen Nebenmannes nicht recht passen wollte, so trug er jetzt zur Bequemlichkeit eine langzipflige weiße Nachtmütze, die er wahrscheinlich ebenfalls aus dem geplünderten und zerstörten Pfarrhause mit fortgenommen hatte. Zum Sitz diente ihm ein großer, mit braunem Leder überzogener Lehnstuhl, in dem früher der Dorfpfarrer gewiß über so manche erbauliche Predigt nachgesonnen hatte und der jetzt, an das Feuer geschleppt, dem Grenadier so recht gelegen war. Auch die anderen Soldaten hatten sich aus Tischen, Stühlen, Bänken möglichst bequeme Sitze zu bereiten gesucht, manche auch die Federbetten aus den nächsten Häusern an das Feuer geschleppt, und wälzten sich jetzt recht behaglich auf denselben herum. Wenn auch häufig die Federn aus den halb zerrissenen Betten aufflogen, und die auf denselben Herumliegenden ganz arg befedert wurden, auf solche Kleinigkeiten achteten jetzt die sonst an eine so peinliche Propretät gewöhnten Grenadiere nicht im Mindesten. In dieser Nacht mußte es Einer schon arg treiben, bevor er eine Strafe erhielte, das wußten

Digitized by Google

sie und suchten somit die ihnen gar karg zugemessene Freiheit auch möglichst zu benutzen. Das Angenehmste, was diese hier um das helle Feuer, welches mit grellen Streiflichtern oft sehr bärtige und ausdrucksvolle Gesichter beleuchtete, gelagerten Grenadiere jetzt hatten, war aber ein tüchtiges Faß Wein, das zur Seite des Berliners lag, der den Mundschenken machte. Von dem Küchenwagen eines österreichischen Generals war dasselbe erbeutet, und eine ihnen angenehmere Beute hätten die Grenadiere kaum machen können. Die verschiedenartigsten Trinkgefäße, wie sie nun eben im Augenblick zu bekommen gewesen, gingen im Kreise herum, und kamen nur zu bald völlig geleert zu dem Berliner zurück, der sie stets mit neuem Eifer wieder füllte, dabei aber aus jedem Gefäß vorher einen tüchtigen Zug that, „zur Probe, wie er sagte.“ Einige hatten Kochkessel als Trinkgläser, Andere benutzten dazu blecherne Grenadiermützen, die keine Flüssigkeit durchließen, Einer nahm sogar eine leere Patrontasche, von welcher der Deckel abgeschnitten war, ein Anderer eine Bratpfanne aus dem Pfarrhause, ein Dritter wieder einen schönen, großen

Kristallpokal mit einem darauf eingeschliffenen Familienwappen, Gott weiß wo erbeutet. Vollkommen gleichgültig dünkte es den Grenadieren, woraus sie tranken, denn der Wein war gut und in reichlicher Menge vorhanden, das genügte vollkommen, um sie in den größten Jubel zu versetzen. Einige ansehnliche Schinken, Würste und Käse, die ohne Weiteres mit dem Seitengewehr zerhauen, und so an die Einzelnen vertheilt wurden, hatten sich auch noch aufgefunden und so konnte denn zu dem guten Trunk auch noch ein guter Bissen, der das harte Kommißbrod minder schmacklos machte, gegessen werden. Was durfte aber ein Soldat wohl mehr verlangen, eine siegreich gewonnene Schlacht, ein hellflammendes Bivouackfeuer, dazu einen guten Trunk und einen fetten Bissen; da mußte Jeder wohl der fröhlichsten Stimmung sein. Das war aber auch in der That der Fall, und eine fröhlichere und dabei ungebundenere Zechgesellschaft, wie diese jetzt hier in der Mitte des eroberten Dorfes Kesselsdorf lagernde Grenadierkompagnie, konnte wohl nicht leicht gefunden werden. Besonders der lange Berliner war jetzt so recht in seinem Jubel und sang, lachte, trieb Possen, schenkte dabei unermüd-

Digitized by Google

lich auf's Neue ein, und vergaß ſich beim Trinken durchaus nicht. Mit dem alten Korporal Darenberger, der ihm zur Linken auf dem Kaſten eines umgeſtürzten Munitionskarrens ſaß, trieb der Berliner beſonders ſeinen Spaß, denn jetzt hier bei dem nächtlichen Trinkgelage galt die Korporalswürde nicht viel, ſo ſehr dieſelbe auch ſonſt während des Dienſtes ſelbſt hervortrat. „Da ſauft, altes Haus, heute Morgen habt ihr mir einen Fünfundzwanziger aufhauen müſſen, daß es nur ſo knallte, und jetzt füll' ich euch immer von Neuem wieder den Kochkeſſel mit dem guten Wein hier voll, bin doch eine ehrliche Haut, Korporal," ſcherzte der Berliner zu dieſem, indem er denſelben auf's Neue den mit Wein gefüllten Kochkeſſel hinreichte, nicht ohne jedoch ſelbſt vorher einen tüchtigen Zug aus demſelben gethan zu haben. Solch mit Wein angefüllten Kochkeſſel liebte der Korporal Darenberger aber ſehr, und behaglich ſchmunzelnd ſetzte er denſelben auch jetzt wieder an ſeine Lippen, und nahm ihn nicht wieder ab, bis der wohl 2–3 Flaſchen betragende Inhalt bis auf den letzten Tropfen geleert war. Der Korporal gehörte zu den ſtillen Trinkern, die ungeheure Quantitäten von

Digitized by Google

ſtarken Getränken aller Art hinuntergießen können, ohne daß man ihnen äußerlich auch nur das Geringſte davon anmerkt, und ſie deshalb luſtiger und aufgeregter werden. Nur die kleine ſpitze Naſe in dem hageren Geſicht wurde allmählich immer röther, und die graublauen tief liegenden Aeuglein zwinkerten luſtiger, je mehr er trank, ſonſt blieb er ſtets gleich ſchweigſam und gelaſſen, wenn auch eine Flaſche nach der anderen durch ſeinen langen dünnen Hals in den dürren Leib hinunterrann. „Der Korporal hätte einen doppelten Darm, der durch ſeinen ganzen Leib ginge und der könnte bei ſeiner Länge ſchon ein Dutzend Flaſchen darin aufnehmen, ohne daß man es merke," behaupteten mitunter im Scherze die Grenadiere, und der ſo Gefoppte ließ ſolch Gerede gern über ſich ergehen, denn es gab ihm Veranlaſſung, bei allen Trinkgelagen im Felde, ſtets ein gutes Quantum geiſtiger Getränke vertilgen zu dürfen.

„So leben wir, ſo leben wir,
So leben wir alle Tage
In der ſchönſten Sauf-, Saufkompagnie."

brüllte unterdeß ein Dutzend Grenadiere in mehr lautem, wie gerade ſehr harmoniſchem Geſang. „So

laßt doch das verfluchte Gegröhle ſein, man kann ja ſein eigenes Wort nicht dabei hören, und mit dieſem alten Deſſauer Marſch werden wir ſo ſchon alle Tage herumgerackert, als daß wir ihn hier noch beim Weinſaufen zum Vergnügen ſingen ſollten," ſchrie der Berliner, der eine gewiſſe Autorität über Viele ſeiner Kammeraden zu haben ſchien.

„Ja, er hat Recht, bei dem Marſch muß man immer an den verdammten Exerzierplatz bei Halle denken, wo uns der alte Schwerenöther damit abrackerte," meinte ein Anderer.

„Und wo dein Buckel viele Schläge dabei bekam," ſpottete ſein Nachbar.

„Eine Freude war es aber doch, als wir heute Morgen mit dieſem Marſch ſo recht ſtramm in Schlachtordnung aufmarſchirten, und die feindlichen Kanonen den Baß dazu ſpielten, ohne daß uns dies aus der Ordnung brachte. War zwar hier bei Keſſelsdorf wieder ein mordsheißer Tag, trotz der großen Winterkälte, und viele gute Kammeraden mußten in das Gras beißen, aber Ehr und Ruhm hat es uns doch für lange Zeiten wieder gebracht, daß wir dieſe Bataille ſo glorreich ge-

Digitized by Google

wonnen haben," meinte ein Anderer Grenadier, in deſſen Zügen ein ſtolzes Bewußtſein glänzte.

„Ja Ehr und Ruhm haben wir Preußen freilich genug gewonnen, wenn nur das Traktement beſſer wäre," fiel ein Anderer ein.

„Und Stockſchläge weniger" lachte Einer. „Was meint er, Korporal Darenberger, haut er nicht zu viel?"

„Thue nur meine verfluchte Schuldigkeit auf ausdrückliche Ordre der Herrn Vorgeſetzten, und fällt kein Streich zu viel auf eure Rücken, denn da iſt genug Platz dafür," gab dieſer zur Antwort, ſich aufs Neue mit ſeinem unterdeß abermals gefülltem Trinkgefäß beſchäftigend.

„Habt ihr wohl heute, als das feindliche Feuer anfing, und die Kugeln rechts und links ſchon in unſere Glieder einſchlugen, unſeren alten Schwerenöther den Fürſten geſehen? Wie leuchteten dem die Augen, und wie leckte er ſich vor Vergnügen ſeinen langen Schnauzbart. Wahrhaftig gerade ſo wie ein alter vierbeiniger Kater, der eine fette Ratte beim Schwanze erwiſcht hat, ſah er aus," ſprach jetzt laut ein Grenadier.

Digitized by Google

„Ja, und je mehr die Kugeln um ihn pfiffen, desto freundlicher grinste er und spitzte das Maul," fiel ein Anderer ein.

„Der alte Schwerenöther hat auch gut in der Bataille pfeifen, der ist kugelfest, an dem seinen Leib prallen alle Kugel ab," meinte der Erste wieder.

„Ach was Schnickschnack, wie kann ein Mensch wohl kugelfest sein, das ist dummes Zeug. Durch den Schwerenöther sein Fleisch und Blut fahren die Kugeln ebenso gut wie durch unsereins, das heißt, wenn sie ihn nämlich treffen sollten," wollte der mehr aufgeklärte Berliner belehren.

„Du Berliner weißt auch den Teufel was davon, du willst man immer die Klugheit allein ausgefressen haben," riefen jetzt mehrere Grenadiere, die gerade nicht sonderliche Lust zu haben schienen, solche Belehrung anzunehmen.

„Das ist ja ein alter Soldatenspruch, daß die Hexen die Leute kugelfest machen können, und von unserem alten Kater, dem Fürsten, weiß es ein Jeder, daß er es ist. Da hinten in Welschland, wo die schwarze Kunst so recht zu Hause sein soll, da hat auch der Fürst sich schußfest machen lassen, und

bloß eine ſilberne Kugel kann ihn ums Leben bringen. Mein Vater, der ſchon unter dem Alten anno 1712 da in Welſchland gedient hat, erzählte uns Jungens öfters davon, wie der da ſich habe ſchußfeſt machen laſſen," ſetzte der erſte Grenadier hinzu.

„Ja, und die Kugel kann er mit der bloßen Hand auffangen und kein Schuß trifft ihn, das hab ich ſelbſt ſchon geſehen," betheuerte hier ein anderer, recht verwettert Ausſehender.

„Nun meine Grenadiermütze, die mir im Gefecht durch eine Kugel von Kopfe geriſſen wurde, iſt dem Alten doch ſo mit der Spitze an das Maul geflogen, daß er ein verflucht ſchiefes Geſicht dabei ſchnitt. Warum konnte er denn die nicht auch mit der Hand auffangen," ſpottete der Berliner, der ſich nun einmal nicht von der Schußfeſtigkeit des alten Fürſten von Deſſau überzeugen laſſen wollte. „Mags aber darum ſein, wie es will, ein alter Schwerenöther bleibt er aber immer doch, und wenn er nur das gar zu viele Hauen laſſen ſich abgewöhnen wollte, gäb es keinen Beſſeren General in der Bataille, wie ihn. Der Alte hat doch Haare auf den Zähnen, und weiß was er will,

Digitized by Google

und ist kein solch Klugsprecher die viel reden und doch nichts thun, wie so manche andere von den vornehmen Herrn," fuhr er weiter fort.

„Ja recht hat der Berliner," schrien jetzt mehrere Grenadiere, „der alte Schwerenöther ist doch ein Mordskerl unter dem es sich gut fechten läßt. Aber hauen lassen thut er zu viel, und wenn ihm der Teufel in der Hölle einst alle die Schläge wieder aufzählt, die er hier ungerechter Weise den Soldaten hat geben lassen, braucht der auch mehrere Monate dazu, und schlägt sich den Arm dabei halb krumm."

„Hoho! meint ihr Himmelhunde das," tönte jetzt plötzlich eine tiefe, den Soldaten nur wohl bekannte Stimme, und der alte Fürst von Dessau, der von den Trinkern unbemerkt schon einige Zeit in dem Schatten eines nahen Baumes gestanden, und somit allen den Gesprächen, die über ihn geführt waren, zugehorcht hatte, trat jetzt unerwartet in den Kreis der schnell von ihren Sitzen Aufspringenden.

„So! hauen laß ich euch zu viel, glaubt ihr Kerle! aber woher soll denn die Disciplin kommen, wenn ich euch Schwerenothsvolk nicht manch-

mal den Buckel recht blau anſtreichen laſſe. Und wenn ihr keine Disciplin hättet, könntet ihr dann wohl eine ſo ſchöne Bataille gewinnen, und dann ſolch guten Wein in ganzen Fäſſern erbeuten. He! — was meint ihr?" ſprach der Fürſt.

„Da haben Ew. Durchlaucht wohl mal wieder recht. — Na nichts für ungut, hätten Ew. Durchlaucht da vorhin keine ſolche Schleichpatrouille gemacht, ſo hätten ſie auch nicht hier zu hören bekommen, was wir da ſo unter uns über Ew. Durchlaucht ſprachen. — Auf die Geſundheit von Ew. Durchlaucht," ſchrie der Berliner, der ſich ſo leicht nicht verblüffen ließ, indem er die Geſundheit des alten Feldmarſchalls Fürſt von Deſſau ausbrachte, und jubelnd ſtimmten alle Grenadiere ein, und riefen laut „unſer Feldmarſchall, der Fürſt Leopold, der Sieger von Keſſelsdorf ſoll leben hoch und abermals hoch," ja einige derſelben ſetzten in ihrem halbtrunkenen Uebermuthe noch hinzu: „der Fürſt Leopold von Deſſau, auch der alte Schwerenöther genannt, ſoll leben, hoch abermals hoch."

„Danke danke ihr Millionhimmelhunde," ſchmunzelte der, nach dem heute erfochtenen Siege in be-

Digitized by Google

sonders guter Laune befindliche Fürst, der bei aller seiner Dienstesstrenge doch oft den ungebundensten Verkehr mit den Soldaten liebte. „Aber was saust ihr denn, — ist es ein guter Tropfen, laßt mal kosten?“ fuhr er fort.

„Ja Ew. Durchlaucht gießen sie mal einen tüchtigen durch die Gurgel, ist ein Wein wie sie ihn auch nicht alle Tage auf ihrer fürstlichen Tafel bekommen,“ rief wieder der Berliner, und reichte dem alten Fürsten den voll gefüllten Glaspokal den er gerade in der Hand hielt, hin. Der war es stets gewohnt, mit dem ersten besten Soldaten aus einer Flasche oder einem Glase zu trinken, und setzte denn auch jetzt den Pokal nicht ab, bevor er ihn ganz geleert hatte, dann noch die an seinem langen borstigen Schnauzbart sitzen gebliebenen Tropfen mit der Zunge ableckend.

„Schwerenoth das ist ein Wein, der sich trinken läßt. Ja die Kaiserlichen die wissen was gut schmeckt! Da habt ihr Burschen ja einen Fang gemacht, der einen wohl erfreuen kann,“ lobte der Fürst.

„Nicht wahr Ew. Durchlaucht — so einen giebts bei ihnen auf der hochfürstlichen Tafel in Dessau

auch nicht alle Tage, da sind sie zu anhaltisch dazu," lachte der Grenadier. „Soll ich noch einmal voll schenken Ew. Durchlaucht, geniren sie sich man nicht, wir gönnen es ihnen gern, denn wenn sie uns auch bisweilen durchkabatschen lassen, ohne daß man recht weiß warum, sind sie doch sonst ein Herr Feldmarschall, wie es keinen beßeren in der ganzen Armee von Sr. Majestät unseren König giebt," nöthigte wieder der lange Berliner, und zwar nicht vergebens.

Wohl noch eine halbe Stunde trank und schwazte der alte Fürst nun hier ungenirt mit seinen Grenadieren, und betrug sich ganz so, als wenn er zu ihnen gehörte und nicht der wegen seiner, oft fast grausamen Härte, allgemein gefürchtete Feldherr sei, dann stand er auf und meinte lachend:

„Ihr Schwerenothskerle wollt mich am Ende wohl gar besoffen machen. Aber basta, jetzt wird kein Tropfen mehr getrunken, so gut der Wein auch schmeckt. Jetzt will ich den Rapport an Sr. Majestät unseren König nur fertig machen, und darin setzen lassen, daß die Grenadiere von meinem eigenen Regiment sich mordsmäßig in der Bataille geschlagen haben. Nun sauft mir nicht zu viel,

Digitized by Google

denn wer morgen früh nicht wieder nüchtern im Gliede steht, der bekommt seinen Fünfundzwanziger das ist nun mal gewiß. Morgen gehts wieder auf die Verfolgung von dem geschlagenen Feind, und dann marschiren wir in Dresden ein. Schwerenoth die werden da drin mal Augen machen, wenn der alte Dessauer mit seinen Preußen als Sieger in ihr Dresden einmarschirt. Sollen uns ordentliche Weihnachtskuchen backen diese Dresdner."

Unter dem nochmaligen Gejuble und Lebehochgerufe der Grenadiere, verließ der Fürst jetzt das Bivouakfeuer, um in sein eigenes Quartier, was eine Viertelstunde davon entfernt lag, zurückzureiten, wobei ihm einige Feldjäger mit brennenden Kienfackeln leuchteten.

Auch an dem Feuer selbst, was übrigens noch mit frischem Brennstoff fortwährend genährt wurde, denn die Nacht war bitter kalt, wurde es jetzt allmählich stiller und immer stiller. Das Weinfaß, so groß es auch war, hatte sich endlich doch ausgeschöpft, und wie nur der Wein erst versiegte, hörte auch das wilde Getobe der Soldaten bald auf, und Müdigkeit und Erschöpfung nach der Anstrengung des heißen Tages trat an die Stelle.

Digitized by Google

Nur die durch des Dienstes strenge Pflicht zur Munterkeit unerläßlich gezwungenen Soldaten blieben noch wach, sonst ruhte fast das ganze siegreiche Heer den sanften Schlaf der Ermüdung. Schön schläft es sich aber nach einer gewonnenen Schlacht, mag auch das Lager dann noch so hart sein, und der Nordwind auch eisig kalt über die durch das Bivouakfeuer nur nöthdürftig erwärmten Glieder stürmen. Das empfanden in dieser Nacht, nach dem ruhmvollen Siege bei Kesselsdorf, auf's neue die Soldaten Friedrich des Großen.

Siegreich zog das preußische Herr, was noch bei der weiteren Verfolgung des geschlagenen Feindes am nächsten Morgen große Beute, besonders auch an Kanonen und Munitionswagen machte, in das eroberte Dresden ein, und was der alte Fürst Leopold von Dessau seinen Grenadieren in der Nacht am Bivouakfeuer versprochen hatte, konnte jetzt vollkommen erfüllt werden: den Soldaten durch gute Quartiere in Sachsens schöner Hauptstadt, die so eben bestandenen Mühseligkeiten des rauhen Winterfeldzuges bald wieder vergeßen zu machen.

Der glänzende Sieg bei Kesselsdorf, beendete auf ruhmwürdige Weise für die preußische Armee den

Digitized by Google

ſogenannten 2. ſchleſiſchen Krieg, denn wenige Tage darauf konnte König Friederich einen für ihn günſtigen Frieden zu Dresden abſchließen. Das von den feindlichen Heeren arg mitgenommene Sachſen, konnte mit dem Schluß des Jahres 1745 ſchon wieder freier aufathmen, denn ſowohl die öſterreichiſchen wie preußiſchen Truppen, begannen die Räumung deſſelben, um den Rückmarſch nach ihren früheren Friedensgarniſonen anzutreten. Nach den verſchiedenſten Gegenden des preußiſchen Königreiches, marſchirten die Regimenter jetzt ab, und manches ſchöne Band der regen Waffenbrüderſchaft, ſowohl unter ganzen Regimentern, wie auch einzelnen Perſonen, ward durch den Frieden jetzt gelockert, Freunde, die in des Kampfes blutigen Stunden, wo der Manneswerth in ſeiner vollen Bedeutung ſich ſtets zeigt, ſich mit einander feſt verbunden hatten, und ſo viele ſiegesfreudige, aber auch wieder ſchwere Stunden gemeinſam verlebt hatten, wurden jetzt auf lange Zeiten, ja vielleicht auf immer wieder von einander getrennt. Mochten aber die einzelnen Truppentheile auch noch ſo weit von einander garniſoniren, und in den langen Jahren des jetzt eingetretenen Friedens, niemals in gemein-

Digitized by Google

ſame Berührung kommen, das feſte Band der preußiſchen Waffenehre, und die unbedingte Hingebung für ihren großen König, deſſen Siege ſchon damals die Augen von ganz Europa auf ihn hingezogen hatten, umſchloß ſie dennoch mit ſeiner ganzen Kraft, und machte ſie zu einem unauflöslichen Ganzen.

Der alte Fürſt Leopold von Deſſau beendete durch dieſen ſo ungemein glorreichen, und in ſeinen nächſten Folgen auch ſo ſehr wichtigen Sieg von Keſſelsdorf, auf würdige Weiſe ſeine an kriegeriſchen Ehren überaus reiche Heldenlaufbahn. Wenige Jahre darauf ſchloß der an Jahren ſchon ſo alte, in ſeiner ganzen Körper- und Geiſteskraft aber noch ſo friſche und tüchtige Greis die Augen, und als König Friedrich ſpäter auf's Neue ſeine Schaaren in das Feld rücken ließ, um mit ihnen den berühmten ſiebenjährigen Krieg zu ſchlagen, da fehlte der alte Feldmarſchall, zum gerechten Bedauern gar vieler Soldaten, in der Reihe der vielen glänzenden Heerführer des preußiſchen Heeres, deren Namen für immer im Buche der Kriegsgeſchichte eingetragen ſind. Das Andenken an ihn aber lebte unvergänglich fort, nicht allein in den Reihen des Heeres, ſondern auch des ganzen

Digitized by Google

preußischen Volks, denn trotz seiner wirklich oft grausamen Härte, war der Fürst Leopold doch im Ganzen eine ungemein volksthümliche Persönlichkeit, an der besonders auch die gemeinen Soldaten stets mit großer Verehrung hingen. Gar mancher lange gediente Grenadier wußte noch spät nach seinem Tode von dem „alten Schwerenöther" oder dem „alten Kater" diesen oder jenen lustigen Streich voll des kräftigsten Humors, wie er der Menge zusagt, oder einer kühnen That, wie sie derselben imponirt, zu erzählen, und stets dabei ein aufrichtiges Bedauern über sein jetziges Fehlen, auszudrücken.

Seine sonstigen Verdienste aber um die Ausbildung des preußischen Fußvolkes, seiner Lieblingswaffengattung, sind allgemein anerkannt, und Friederich der Große verdankt manchen der glänzenden Siege, selbst im siebenjährigen Kriege, der so überaus tüchtigen Manövrirfähigkeit und strengen Disciplin seiner Infanterie, zu welcher der Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt Dessau, durch sein rastloses Bestreben den Grund gelegt hatte, wesentlich mit.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Herr Humpelmayer, der ſchlaue Wirth „Zum preußiſchen Adler" in Juliusburg, war nach der glücklichen Beendigung des 2. ſchleſiſchen Krieges, ein noch viel eifriger Preuße wie früher geworden. Während des Kampfes ſelbſt, wo die Glückswage bisweilen zwiſchen den beiden Partheien hin= und herſchwankte, wußte Herr Humpelmayer auch ſtets eine ſehr klug berechnete Neutralität zu beobachten, und drehte und wendete ſich ſo, daß er gewiß nach keiner Seite hin ſich nur irgend wie eine Blöße gab. Ja, als das Gerücht ſich einſt von einer für die Preußen ſehr ungünſtig ausgefallenen Schlacht in Juliusburg verbreitet hatte, ſollte Herr Humpelmayer trotz ſeines lahmen Fußes, ſogar ſelbſt auf die Bodenkammer geklettert ſein, um das dort im Winkel aufgeſtellte frühere Schild „Zum kaiſerlichen Doppeladler" einer genauen Beſichtigung zu unterwerfen, mit geſchickter Hand auszubeſſern und mit neuen Firniß zu überziehen, damit es in fri=

Digitized by Google

schem Glanze schimmerte, und jeden Augenblick sein Gasthaus wieder schmücken könnte, — falls die Umstände dies erwünscht machen sollten. Dies waren jetzt aber ganz vergeßene Dinge, an die wieder erinnert zu werden, Herr Humpelmayer nicht sonderlich liebte. Der preußische Adler war durch zwei neue eiserne Klammern so fest über seiner Hausthür angeschmiedet, daß er schon einem tüchtigen Sturm trotzen konnte, der österreichische aber, als Brennholz in den Ofen gewandert, damit seine etwaige zufällige Entdeckung dem Besitzer ja nicht den Vorwurf eines zweideutigen Patriotismus zuziehen könne.

Herr Humpelmayer hatte jetzt aber auch vollen Grund mit dem wieder hergestellten Frieden und der Rückkehr der preußischen Garnison sehr zufrieden zu sein. Mehr wie sonst tranken die lustigen Husaren-Officiere, die sich nach der Aufregung des Krieges nicht gleich wieder an das ruhige Friedensleben gewöhnen konnten, in der bekannten großen langen Trinkstube, und die Dukaten und blanken Preußenthaler flossen dem klugen Wirth, der stets für den guten Ruf seines Weinkellers zu sorgen wußte, in reichlicher Menge zu.

Digitized by Google

Ein übermüthig wildes Treiben herrschte überhaupt jetzt unter den Officieren des Regiments, zu denen mehrere reiche, junge Edelleute gekommen waren, denn der Ruf der preußischen Husaren war durch ihre muthigen Thaten in dem letzten Kriege wieder ungemein gestiegen. Der Dienst in allen seinen Theilen ward mit eiserner Strenge gehandhabt, und wehe dem Officier, der auch hierin nur das Allermindeste versäumte, nur eine Minute zu spät kam, weder Geburt noch gar Reichthum, konnte ihn von den aller empfindlichsten Strafen schützen. Die Dienstesstrenge der damaligen Zeit, hatte im preußischen Heer ungleich härtere Formen wie jetzt der Fall ist, und die Officierarreststuben beherbergten sehr häufig unfreiwillige Gäste. Besonders aber bei den jetzt in Juliusburg und Trebnitz garnisonirenden Escadrons des von Natzmer'schen weißen Husaren-Regiments, wurde aller Dienst mit einem Eifer getrieben und jegliches, auch das mindeste Vergehen dagegen mit einer Strenge bestraft, wie dies in der ganzen Armee des Königs Friedrich, nicht stärker stattfinden konnte. Der alte würdige Major von Wedell, der hier früher das Kommando gehabt hatte, war wegen im letzten

Digitized by Google

Kriege erhaltener ſchwerer Bleſſuren, mit einem Gnadengehalt aus dem Dienſt geſchieden, und der feurige, noch nicht dreißigjährige Major von Seydlitz an deſſen Stelle getreten. Der raſtloſe Feuereifer dieſes Mannes, betrieb aber jeglichen Waffendienſt auf eine Weiſe, daß ſchon alle Officiere wie Huſaren der unter ihm ſtehenden Escadrons, ſich auf das Aeußerſte anſtrengen mußten, wenn ſie ihrem Chef auch nur einigermaßen genügen wollten. War aber der Dienſt, der viele Stunden des Tages in Anſpruch nahm, beendet, dann zeigte plötzlich der Major von Seydlitz ein ganz anderes Weſen, und der luſtigſte Kornet konnte es nicht toller und übermüthiger treiben, wie dieſer an Jahren noch ſo junge, in kriegeriſcher Tüchtigkeit aber ſchon ſo bewährte Stabsofficier. Wie die wilde Jagd ſtürmte die ganze Schaar der Officiere, den Major an der Spitze, auf den feurigen polniſchen Roſſen, wie damals die Huſaren-Officiere ſie vorzugsweiſe gern zu reiten liebten, durch die Gaſſen ihrer kleinen Garniſonsſtädte. Was nur an übermüthigen Reiterſtücken, bei denen es Leib und Leben zu wagen galt, ausgeführt werden konnte, das unternahm der Major von Seydlitz gewiß,

Digitized by Google

und fand unter seinen Officieren stets einige Nachahmer, wenn dieselben freilich ihr Vorbild niemals ganz erreichen konnten. Unter den sausenden Flügeln einer Windmühle im vollen Galopp durchzusprengen, war eine Lieblingsübung des Seydlitz, so ungemein gefährlich dieselbe sich auch zeigt, und so große Kühnheit, verbunden mit Kaltblütigkeit und scharfer Blick dazu gehört, um gerade auf die Sekunde den richtigen Augenblick abzupassen, wenn mit dem Rosse zwischen den beiden Flügeln durchzukommen ist.

Aber auch sonst war kein Graben breit, keine Hecke hoch, kein Hohlweg tief genug, als daß der kühne Reiter nicht wenigstens den Versuch gewagt hätte, mit dem Rosse drüber hinweg zu setzen.

War solch wilder Ritt dann beendet, so stürmte die Schaar der Officiere fast stets in das Schenkzimmer, — womöglich in das des würdigen Herrn Humpelmayer in Juliusburg, der bekannt war, den besten Ungarwein, zehn Meilen weit in der Runde, zu besitzen, und den Flaschen ward dann zum großen Behagen des Wirthes, nicht wenig zugesprochen. Getrunken wurde zu jener Zeit ganz anders wie jetzt; der Wein war dabei wohlfeil und unverfälscht

Digitized by Google

und wie gegenwärtig nach Gläſern, ſo berechnete damals gar mancher Officier ſeine Zeche nach der Anzahl der gelehrten Flaſchen. So fand denn auch in der Sylveſternacht des ſcheidenden Jahres 1752 wieder in der Officierſtube des „preußiſchen Adlers" zu Juliusburg ein gar wildes Trinkgelage ſtatt. Einen doppelten Zweck hatte daſſelbe, denn es galt theils nach alt hergebrachter Sitte, den Schluß des ſcheidenden Jahres feſtlich zu begehen, theils aber auch, den durch Sr. Majeſtät des Königs Gnade, zum Kornet beförderten bisherigen Junker Schmidt, als Kameraden in den Kreis der Officiere einzuführen. Ueber 7 Jahre hatte Schmidt als Junker dienen müſſen, bis er es jetzt endlich im Alter von 28 Jahren zum Kornet brachte, ſo langſam war es bisher mit ſeinem Avancement gegangen. Der Friede hatte ſtockend hierauf eingewirkt und der arme, bürgerliche Junker, war trotz der ſteten Befürwortung die ihm der Major von Seydlitz unermüdlich zu Theil werden ließ, wiederholt im Avancement übergangen worden. Es hatten ſich beſonders auch mehrere junge vornehme, und dabei ſehr tüchtige Officiere, von den Dragonern und Küraſſieren zu dem von Natzmer'ſchen

Husaren-Regimente übersetzen lassen, so daß es dadurch in demselben mit der Beförderung der eigenen Kornets und Junker, Jahrelang fast gänzlich gestockt. Wer vom Glück zu jener Zeit nicht sonderlich begünstigt wurde, der mußte schon Geduld besitzen, und hatte er diese, so freute er sich später desto mehr, wenn es ihm endlich gelungen war, sein Ziel zu erreichen. So auch jetzt der neue Kornet Schmidt, der sich gar sehr über seine nunmehrige Beförderung zum Officier freute, und nicht mehr daran dachte, wie lange Jahre er darauf hatte warten müssen, um endlich bis zum Kornet zu gelangen. Mit wahrhaft herzlicher Kameradschaftlichkeit, begrüßten auch alle Husaren-Officiere jetzt den neuen Genossen in ihrer Mitte. Wenn auch vielleicht Ein oder der Andere derselben wohl gewünscht hätte, daß lieber ein bemittelter und vornehmer junger Edelmann die erledigte Kornetstelle erhalten, als der arme Försterssohn Schmidt, so schwand diese Mißgunst bei dem Hinblick auf dessen bewährte militärische Tüchtigkeit doch gar bald. Eine vollständige neue Kornetsequipirung hatten die bemittelten Officiere des Regiments ihrem neuen Kameraden geschenkt, und der stets frei-

Digitized by Google

gebige Major von Seydlitz ein sehr hübsches und feuriges, junges polnisches Pferd, das er erst kürzlich aus der Ukraine, wohin er auf Remonten-Kommando geschickt war, mitgebracht, diesem Geschenke beigefügt.

„Reiten sie das Roß im Dienste von Sr. Majestät unserem Könige wo möglich viele Jahre, und möge ihnen noch oft das Glück werden, auf demselben recht tüchtige Attaquen machen zu können, mein lieber Kamerad," sprach in dem herzlichen Tone, der ihm in allem außerdienstlichen Umgange so sehr zu eigen war, der Major von Seydlitz zu dem neuen Kornet, als er ihm das edle Thier übergab. „Aber nun, Kameraden, zum Angriff gegen die Flaschen, der Humpelmayer hat schon eine ganze Batterie derselben aufmarschiren lassen und gewiß auch noch eine gute Reserve, dazu hat er schon zuviel von uns Officieren gelernt," nöthigte der Major, indem er selbst an den reich mit Flaschen besetzten Tisch, seinem Range gemäß, oben an sich setzte, ihm zur Seite der „dicke Rittmeister," der, wie in der Bataille den Feinden, so auch jetzt beim Zechen den Flaschen, gewiß nicht aus dem Wege ging.

Digitized by Google

Luſtig und übermüthig, wie immer bei derartigen Feſten, ging es auch jetzt wieder bei dieſem Gelage zu. Zu Dutzenden wurden die Flaſchen geleert, und immer neue Vorräthe wußte der unermüdliche Wirth mit geſchäftiger Haſt aus des Kellers Tiefen herbeizuholen. Ward er auch von den Officieren, wie ſtets der Fall, nicht wenig geſoppt, und bemühten ſich namentlich Einige, ihn durch Zutrinken, das er nicht ausſchlagen durfte, total betrunken zu machen, Herr Humpelmayer ließ ſich ſolche Späße ſehr gern gefallen, denn er hatte ja ſeinen guten Gewinn davon; zuletzt übrigens wollte die ausgelaſſene Luſtigkeit der Officiere ſich faſt gar keine Grenzen mehr ſetzen laſſen, und wie immer, war der tollſte und wildeſte wieder der Major von Seydlitz. Herr Humpelmayer ward jetzt wirklich ganz betrunken gemacht, einige junge Lieutenant's und Kornet's hielten ihn dann gewaltſam feſt, während Einer ihm mit einem ſchwarzgebrannten Korkſtöpſel einen mächtigen Schnurbart in ſein dickes, rothes Geſicht malte.

Unter allen dieſen Tollheiten war endlich die mitternächtliche Stunde herangekommen, und als der Nachtwächter in das Zimmer trat, dreimal in

ſein Horn bließ, und den Officieren ein fröhliches Neujahr wünſchte, wofür er zum Dank ſo viel Wein, wie er nur trinken mochte, erhielt, hatte der Jubel gerade ſeine größte Ausgelaſſenheit erreicht.

„Jetzt die Pferde heraus, Kameraden, und einen luſtigen Ritt gemacht, etwa nach Trebnitz, um dort die Spießbürger aus ihren Betten aufzujagen, oder auch nach Mellenthin zum tollen Herrn von Bismann, der ſich freuen wird, wenn er in dieſer Nacht noch ſolche Geſellſchaft erhält. Preußiſche Huſaren-Officiere müſſen das neue Jahr ſtets in den Sätteln beginnen!“ rief der Major von Seydlitz, der ſich kaum ein Vergnügen ohne einen recht verwegenen Ritt dabei, denken konnte.

Solch ein Vorſchlag fand, wie zu erwarten, jubelnden Beifall unter der großen Mehrheit der anweſenden Officiere. Die Nacht war hell und klar, der Mond ſchien in vollem Glanze vom Himmel, der gefallene Schnee durch einen ſtarken Froſt recht feſt geworden; kurz die Witterung zu einem verwegenen nächtlichen Ritt für, vom feurigen Ungarwein erhitzte, Officiere ſo günſtig wie möglich. Kaum

Digitized by Google

eine Viertelstunde dauerte es, so stand fast ein Dutzend gesattelter Officierspferde, meist von trefflicher polnischer Zucht, leicht, ausdauernd, abgehärtet und gewandt, vor der Thür, und der Ritt konnte beginnen. Nur wenige ältere Officiere, unter ihnen der „dicke Rittmeister," schlossen sich von dieser Reitpartie aus, alle Uebrigen nahmen gern oder ungern an derselben Theil. Vielleicht wäre wohl auch Ein oder der Andere der jungen Herren, jetzt lieber in das warme, behagliche Bett geschlüpft, als nun noch in der kalten Januarnacht einen mehrstündigen wilden Ritt, bei dem man gar leicht sich die Glieder zerbrechen konnte, zu unternehmen. Sich von demselben auszuschließen, scheuten sie sich aber, und nur der „dicke Rittmeister" und einige ältere Premier-Lieutenant's, wie der „Vater Bruhn," die schon ohnehin viele Proben ihrer bewährten Kriegstüchtigkeit abgelegt hatten, durften dies thun, ohne in Gefahr zu kommen, wegen solcher Weigerung von den Uebrigen gar arg verspottet zu werden.

Schon hatten Einige der jüngeren Officiere sich in die Sättel ihrer ungeduldig scharrenden und schnaubenden Rosse geschwungen, als es dem Lieutenant

Steinberg, der bei allen ſolchen Gelegenheiten ſtets zu den wildeſten Officieren gehörte, einfiel, den Vorſchlag zu machen, Herr Humpelmayer müſſe jetzt, da er einen Schnurbart habe, doch wenigſtens auch einige Mal um den Marktplatz von Juliusburg mit ihnen herumjagen, um ſo ſeine viel bezweifelte Tüchtigkeit zum Huſaren auch durch die That zu beweiſen.

Ein entſetzliches Anerbieten für den armen, ſo viel ſchon geplagten Herrn Humpelmayer, das er mit Anwendung aller möglichen Energie abzulehnen verſuchte. Doch vergebens, der größte Theil der vom Wein erhitzten Officiere, verſprach ſich viel Vergnügen davon, jetzt den Wirth im Sattel zu ſehen, und ſtimmte jubelnd in dieſen Vorſchlag mit ein. Zwar wollte der nunmehr auf das Aeußerſte gebrachte Wirth noch zu entwiſchen verſuchen, und hatte faſt ſeinen Keller ſchon glücklich erreicht, um ſich in dieſem einzuſchließen; allein einige junge Officiere holten ihn noch zur rechten Zeit ein, und ſchleppten den mit Händen und Füßen um ſich Stoßenden, unter dem lauten Gejuble und Gelächter aller Uebrigen vor die Hausthür auf den Marktplatz, wo die Pferde ſtanden.

Digitized by Google

Hier ward nun Herrn Humpelmayer ein alter Husarenmantel umgehängt, und er dann von rüstigen Armen gewaltsam in den Sattel eines Reitpferdes der Ordonnanzen hineingehoben. Man steckte ihm einen Büschel Mähnenhaare in beide Fäuste, setzte die Füße in die Steigbügel, der Lieutenant Steinberg, der schon im Sattel saß, ergriff die Zügel des Pferdes, auf dem der schreiende Wirth sich angeklammert hatte, und unter dem Gelächter, Gejuble, Hurrahgerufe der Husaren-Officiere, ging es fort in sausendem Galopp auf dem mit Schnee bedeckten Marktplatze des Städtchens. Der Lärm der Officiere, hatte viele der ehrsamen Bürger, die den Sylvester-Abend nach althergebrachter Sitte beim fröhlichen Trunke feierten, an die Fenster oder vor die Hausthüre gelockt. Mochten Manche derselben auch innerlich das übermüthige Benehmen, mit dem die Officiere jetzt wieder gegen den Wirth verfuhren, mißbilligen, für den Augenblick konnten sie jedoch ein lautes Gelächter über den Anblick, der sich ihnen darbot, nicht unterdrücken.

Es sah aber auch zu komisch aus, wie ängstlich Herr Humpelmayer sich fest mit beiden Fäusten in die langen Mähnhaare des Husarenpferdes einge-

Digitized by Google

klammert hatte, die kurzen Beine weit am Sattel heraufgezogen, den Rücken geduckt, das dicke, weinrothe Geſicht zu dem kläglichſten Grinſen verzerrt, dabei den langen Haarbeutel beim raſchen Ritte im Nacken auf- und niederſchwankend. Und nun das demüthige Bitten, das zornige Drohen gegen den übermüthigen Officier, das Anrufen aller möglichen Schutzgeiſter, was unaufhörlich in den verſchiedenartigſten Tönen aus der geängſtigten Bruſt des geplagten Reiters erſcholl!

Drei- — viermal mochte unter lautem Hallohgerufe und Angetreibe der Officiere, der Lieutenant Steinberg mit dem Herrn Humpelmayer an ſeiner Seite ſchon ſo in vollem Galopp um den Marktplatz herumgeſprengt ſein, als er, endlich des Spieles überdrüßig, den Zügel des Handpferdes losließ. Der feſten Führung entledigt, machte das ſcheugewordene Roß jetzt einen jähen Seitenſprung, und Herr Humpelmayer lag ſogleich im tiefen Schnee daneben. Gerade einen recht hoch an der Ecke zuſammengewehten Schneehaufen hatte derſelbe ſich zum Herabfallen ausgeſucht, ſo daß er weich fiel, und weiter nicht den allermindeſten Schaden erlitt, auch ſich bald ſprudelnd und ſcheltend, und dabei

Digitized by Google

doch herzlich erfreut, endlich von ſeinem unbehaglichen Sitz wieder erlöſt zu ſein, aus dem tiefen Schnee, in den er mit dem Kopfe zuerſt tief hineingefallen war, herauskrabbelte und dann, von dem Gelächter und Geſpotte der Officiere verfolgt, ſo ſchnell er nur konnte, ſeinem Hauſe zueilte. Dem Lieutenant Steinberg, dem Anſtifter des wilden Rittes, ſchwur er aber grimmige Rache, und hielt dies Gelübde auch nach ſeiner Art mit zäher Beharrlichkeit. Der Lieutenant konnte ſicher ſein, bei jeder Gelegenheit von dem ſchlauen Wirth geprellt zu werden, und wenn es ſich nur irgendwie thun ließ, den ſchlechteſten Wein, die verſalzenſten Speiſen und wo möglich doch dafür die theuerſte Rechnung zu erhalten. Ja noch nach mehreren Monaten, als der Lieutenant Steinberg einſt zu einem Hochzeitsſchmauſe auf dem Lande reiten wollte, und vorher noch einen Steigbügeltrunk bei Herrn Humpelmayer einnahm, miſchte dieſer verrätheriſcher Weiſe eine ſchwache Doſis Brechweinſtein in das große Kelchglas mit herbem Ungar, was er dem ſchon zu Roſſe ſitzenden Officier brachte, ſo daß derſelbe ſehr wenig Freude bei dem Gaſtmahl hatte, ja ſogar ſich ſelbſt, wie auch ſeinen Wirthen, bedeutend zur Laſt fiel. Rache

Digitized by Google

auf seine Weise nahm Herr Humpelmayer überhaupt für jeden übermüthigen Streich, den ihm die Officiere spielten, darauf konnten diese sicher rechnen, und doch vermochte dies nicht, ihre Neckluſt zu mäßigen.

„Zu Pferde, raſch in die Sättel, ihr Herren!“ rief jetzt der Major von Seydlitz, nachdem die auf dem Marktplatz ſtehenden Officiere ſich über den komiſchen Ritt des Gaſtwirthes, und deſſen eiligen Rückzug in ſein Haus genug ausgelacht hatten, und voltigirte ſelbſt mit der Geſchicklichkeit des beſten Kunſtreiters, in den Sattel des muthigen Hengſtes aus der Tartarei, den er an dieſem Abend ritt.

In vollem Galopp, den Major an der Spitze, ſprengte die wilde Schaar jetzt durch die engen Gaſſen von Juliusburg, dem Freien zu. Ein geſchloſſenes Thor hatte das kleine Juliusburg nicht, und ein Schlagbaum mußte die Stelle deſſelben vertreten. „Huſſah, gleich ein guter Anfang für unſere Pferde, um ſie im Springen zu üben!“ ſchrie der Major von Seydlitz und ſetzte mit ſeinem Hengſt über den Baum, und ihm nach folgte die ganze Schaar der Officiere. Ein oder das andere Roß ſtolperte wohl etwas, und fiel mit ſeinem Reiter in

Digitized by Google

den Schnee, aber auf derartige Kleinigkeiten wurde bei dieſen tollen Ritten nicht weiter geachtet, und wer ſtürzte, der mußte ſelbſt ſehen, wie er wieder in den Sattel kommen und den Andern nachfolgen konnte.

Wie die wilde Jagd ſtürmte die Schaar der Officiere jetzt über die mit Schnee bedeckten Felder der Gegend zu, in welcher das eine Meile entfernte Gut des alten Herrn von Bismann lag. Ein mit Perſonen vollgepackter Bauernſchlitten kam dem Major von Seydlitz, der, wie ſtets bei derartigen Gelegenheiten, den anderen Reitern um eine gute Flintenſchußlänge voraus war, in den Weg. Der friedliche Paſtor des benachbarten Kirchdorfes, der mit Frau und Kind und Vetter und Muhme zur fröhlichen Sylveſterfeier bei einem Kollegen in einem anderen Dorfe geweſen war, ſaß in dem langen, aber nur ſchmalen Raume des Schlittens. Wie die Vöglein im warmen Neſte, ſo eng verpackt, hockte die ganze Paſtorfamilie jetzt hier in dem Stroh und Heu des Schlittens beiſammen, kaum die Naſenſpitzen aus der behaglichen Umhüllung in die kalte Winternacht hinausſteckend. In langſamem Tritt zogen zwei plumpe Ackergaule die ſchwere Laſt auf

Digitized by Google

der glatten Schneebahn fort, und hell klangen die vielen Schellen an ihrem Geſchirr in der klaren, kalten und dabei ſtillen, nächtlichen Luft.

„Ein guter Sprung iſt hier für meinen Hengſt zu machen, Steinberg!“ rief der *Major von Seydlitz* dem ihm zunächſt reitenden Lieutenant zu, indem er ſein ſchnaubendes Roß einen Augenblick anhielt.

„Was, über den Paſtorenſchlitten wollen ſie ſetzen, Herr Oberſtwachtmeiſter? — das iſt ein verteufelter Satz. — Und wenn der nun mißglückt?“ antwortete, ein ſo verwegener Reiter er auch ſelbſt ſonſt war, dieſer mit ſehr zweifelnder Stimme.

„Ah — pah, friſch gewagt iſt halb gewonnen, heißt es bei uns Huſaren. — Alſo vorwärts, Tartar!“ und mit dieſen Worten ſpornte der Major von Seydlitz wieder ſeinen Hengſt an. Und nun geradezu auf den Schlitten hin das Roß zu dem gewaltigen Sprunge über denſelben der Quere nach angeſpornt, und mit vollendeter Reitergeſchicklichkeit den kühnen Satz ausgeführt. So ſchnell und überraſchend kam dies Alles, daß die im Schlitten ſitzende Paſtorenfamilie kaum Zeit gehabt hatte, ſich zu ängſtigen. Erſt in dem Augenblick, da das ſpringende Roß ihnen dicht über den Köpfen ſchwebte,

Digitized by Google

hatten die Weiber und Kinder in ein ängſtliches Zetergeſchrei ausbrechen können, während der erſchreckte Ackerknecht, der von einem ſchmalen Sitzbrette vorn am Schlitten aus, ſein Geſpann lenkte, gleichſam erſtarrt über ſolche Kühnheit daſſelbe anhielt.

„Proſt Neujahr, Hochwürden, nehmt's nicht für ungut, daß ich euch ſo über euren Schlitten hinwegſetzte. Hier mein Tartar wollte es aber nicht anders," begrüßte lachend jetzt der Major von Seydlitz, der gleich nach vollführtem Sprunge ſein Roß angehalten und herumgeworfen hatte, den verwundert aus ſeinem langen Schafpelze ſich herauswickelnden Paſtoren.

„O mein Gott, da kommt noch ſo Einer angejagt!" rief in demſelben Augenblick aber mit dem furchtbarſten Schrecken die Frau Paſtorin, und gleich der Hühnerſchaar vor dem über ihren Köpfen ſchwebenden Falken, duckten Alle im Schlitten ſich unwillkürlich ſo tief, wie ſie nur konnten. Selbſt der Knecht purzelte vor Schreck von ſeinem Sitze und lag faſt mit dem Kopfe unter dem Hintertheil ſeiner ruhig ſtehenbleibenden Gaule. Der Lieutenant Steinberg war es, der ſo eben angejagt kam, und

Digitized by Google

der Schlittengesellschaft solch Schrecken einjagte. Derselbe machte es sich nämlich zum festen Grundsatz, wenn nur irgend möglich, stets dem *Major* von Seydlitz nachzureiten, und hatte er auch schon wiederholt mehr oder minder *bedeutende Verletzungen* bei solchen waghalsigen Ritten davongetragen, so unterließ er dieselben doch nicht. So kam er denn auch jetzt gegen den Schlitten angesprengt, gab dem polnischen Schimmel, den er ritt, die Sporen und suchte unmittelbar vorn über den Kutscherſitz den Sprung zu machen. Der Satz gelang auch so weit recht gut, nur blieb leider zuletzt das Roß mit dem einen Hintereisen hinten im Strange eines Zugpferdes hängen, stürzte nun gewaltsam zu Boden, und schleuderte seinen Reiter über den Hals fort und mit dem Kopfe gegen einen Wegstein, der einige Fuß aus dem Schnee hervorstand. Von dem heftigen Fall betäubt, blieb der Lieutenant Steinberg mit blutendem Kopfe im Schnee liegen, während sein unverletztes Roß sich wieder aufraffte, und in flüchtigen Sätzen querfeldein, dem heimathlichen Stalle zueilte.

Noch größer wie anfänglich bei dem wilden Sprunge über ihren Schlitten, war jetzt der Schreck

der Paſtorenfamilie, da ſie den anſcheinend lebloſen Officier mit blutendem Kopfe im Schnee liegen ſah.

„O du meine Güte, da hat der arme Menſch gar den Hals gebrochen, das kommt von dem ſträflichen Uebermuthe her,“ klagte die Frau Paſtorin, war aber ſogleich in echt weiblicher Mildthätigkeit bemüht, ſich aus ihren verſchiedenen Mänteln und Fußſäcken loszumachen, um dem Liegenden zur Hülfe zu eilen. Auch der Major von Seydlitz war ſogleich vom Pferde geſprungen, und hatte den Lieutenant Steinberg aufgehoben, dabei zu ſeiner Freude bemerkend, daß deſſen Puls noch ſchlage, er alſo nicht ſchon dem Tode verfallen war.

Die erwachſenen Töchter der Paſtorin, drei an der Zahl, kletterten jetzt ebenfalls vom Schlitten, und umringten mitleidig den noch immer betäubt daliegenden Officier, während nach und nach auch die ſämmtlichen übrigen Huſaren-Officiere angeſprengt kamen und, von ihren Pferden abſitzend, ebenfalls den Kreis vermehrten.

Der Zufall wollte, daß der Ackerknecht des Paſtoren noch eine halbgefüllte Branntweinflaſche in ſeiner Taſche bei ſich führte. Dem Verwundeten

Digitized by Google

und Betäubten wurden nun einige Tropfen Branntwein eingeflößt, ihm ſeine breite, aber ſonſt nicht weiter gefährliche Kopfwunde, die noch ſtark blutete, mit Schneewaſſer gereinigt und mit einem Schnupftuch verbunden, und er ſo nach und nach wieder zum Bewußtſein gebracht.

„Das war ein verdammter Sturz, Herr Oberſtwachtmeiſter — na, aber das nächſte Mal mache ich es beſſer," waren die erſten Worte, die der aus ſeiner Betäubung aufwachende Lieutenant Steinberg an den über ihn gebeugten Major von Seydlitz richtete. Um den Ritt weiter fortſetzen zu können, war der Geſtürzte aber noch viel zu ſchwach, und mit wahrhaft chriſtlicher Freundlichkeit, ganz den Schreck, den ihr die übermüthigen Sprünge der beiden Officiere über ihren Schlitten eingeflößt hatten, vergeſſend, erbot ſich die Paſtorenfamilie, denſelben mit ſich in ihr Haus zu nehmen, und ihn dort ſo lange zu pflegen, bis er ohne Schaden wieder nach Militſch, wo er in Garniſon ſtand, hingebracht werden könnte.

„Das iſt eigentlich zu viel Güte, Hochwürden, und die habe ich nicht verdient; aber nehmen ſie mich nur als ihren halben Confrater mit ſich —

Digitized by Google

denn ehe ich unter die Husaren kam, habe ich als ehrsamer Kandidat der Gottesgelahrtheit auch einmal die Kanzel bestiegen. War aber ein verzweifelt schlechter Prediger, und passe besser für den Sattel, wie für die Kanzel," scherzte der Lieutenant Steinberg, dessen unversiegbare Lebenslust schon wieder sich zu regen begann, obgleich er körperlich noch so schwach war, daß man ihn in den Schlitten tragen mußte. So bequem wie möglich ward er hier gebettet, und in seinem mildthätigen Sinn überließ ihm der Pastor sogar seinen eignen Sitz, und legte den Weg nach dem nicht mehr fernen Pfarrdorfe zu Fuß zurück, da der Schlitten sonst zu überfüllt wurde.

„Glück hat doch bei alledem der Steinberg, habt ihr wohl die älteste Pastorentochter gesehen? Donnerwetter, ist das ein Prachtmädel. Der ihre hellblauen Augen blitzten im Mondschein, daß ich gar nicht genug hineinsehen konnte. Wahrhaftig, wenn ich mich von der so einige Wochen könnte pflegen lassen, nähm' ich auch gern dafür so ein Loch im Kopfe mit in Kauf," meinte ein junger Kornet zu den Kameraden, als der Schlitten, in dem der Lieutenant Steinberg, wohlverpackt, gerade mitten zwischen

Digitized by Google

zwei Pastorentöchtern saß, abgefahren war. Auch der Major von Seydlitz, der mit seinem feurigen Herzen sehr leicht für jedes hübsche Mädchen eine Neigung faßte, blickte dem schönen Pastorentöchterlein noch lange mit Wohlgefallen nach, und schien es nicht ungern gesehen zu haben, wenn er des Lieutenants Platz selbst eingenommen hätte.

„Weiß der Teufel," brummte er, „wenn ich auch noch so oft stürze, mich hebt nie ein hübsches Mädchen auf, sondern nur solche Hexen von alten Weibern, daß ich je eher je lieber wieder in den Sattel springe, um nur von ihnen wegzukommen."

„Die jungen Mädchen haben vor ihnen zu viel Furcht, Herr Oberstwachtmeister, da weiß Jede, daß sie verloren ist, wenn sie zu lange in ihrer Nähe bleiben darf," scherzte der Lieutenant Graf Schulenburg.

„Wollte, daß sie recht hätten, Herr Kamerad, hat sich was mit Glück machen bei hübschen Mädchen in den verdammten Nestern, wo wir in Garnison liegen. Wenn man so nur mal einige freundliche Worte mit einem jungen Dinge spricht, gleich trätschen ein Paar Stunden nachher alle alten Kaffeeschwestern im ganzen Orte darüber, und ma-

Digitized by Google

chen die Kleine ſcheu und abſpenſtig," meinte der Major, indem er ſich wieder in den Sattel ſeines Tartaren ſchwang, der ſchon lange ungeduldig geſchnaubt, und mit den Füßen tiefe Löcher in den ſcharf gefrorenen Schnee geſcharrt hatte.

Und nun ging es wieder in vollem Galopp querfeldein, über Gräben und Wege, bis die Schaar der Officiere denn auch bald vor dem Gutshofe des Herrn von Bismann, dem dieſer nächtliche Beſuch zugedacht war, anlangte.

Tiefe Ruhe lag ſchon auf dem ganzen weitläuftigen Hofe mit dem daran ſtoßenden Schloſſe, und ſelbſt der Nachtwächter, der bei der Sylveſterabendfeier in der Geſindeſtube wohl ein Gläschen Schnaps zu viel getrunken haben mochte, ſchien ſich einen verſteckten Winkel ausgeſucht zu haben, das neue Jahr mit einem recht feſten Schlafe zu beginnen. Dieſe Oede und Stille paßte aber vortrefflich zu dem Plane der Huſaren-Officiere, den alten Herrn von Bismann recht unerwartet in ſeinem Schloſſe zu überfallen, und dann den möglichſten Schabernack ihm zu ſpielen. Sie ſtanden mit demſelben auf einem ſo vertrauten Fuße, daß ſie ſich dies ſchon erlauben konnten, und wußten, daß der Alte, wenn

er auch vielleicht etwas fluchte und wetterte, doch im Grunde seines Herzens solch Getobe billige, und es selbst nicht recht viel besser machte. In seiner Jugend hatte er lange als Officier bei den Husaren in Ungarn gestanden, und gewiß dort gar viele tolle Streiche getrieben, jetzt lebte er als kräftiger Funfziger auf seiner schönen Besitzung, und führte daselbst ein sehr behagliches Junggesellenleben. Die Jagd nahm fast seine ganze Zeit in Anspruch, sonst hatte er einen gut ausgerüsteten Marstall, einen Keller, gefüllt mit dem besten Ungarweine; einem Landsknecht oder Würfelspiel ging er auch gerade nicht aus dem Wege, und wie böse Zungen behaupteten, beherberge auch das weitläuftige Schloß, zu gleicher Zeit oft mehr wie eine ebenso hübsche, wie leichtfertige Haushälterin. Einen geeigneteren Ort, den Rest der Nacht auf möglichst tolle Weise zu durchschwärmen, hätten also die Officiere kaum finden können.

Fest verschlossen war das mächtige Hofthor, und selbst auf das wiederholte Rufen des Majors von Seydlitz, erschien kein Mensch, dasselbe zu öffnen.

„Hoho, hier schläft Alles. Na wartet nur, wollen den Alten desto mehr aufschrecken. Folgt mir nur, ihr Herren, ich weiß einen Weg, auf dem

wir mit unſeren Pferden in den Garten und ſo zum Schloſſe kommen können!" rief der Major, wandte ſein Roß, und ihm nach die Schaar der Officiere. Zwar mußten die Reiter noch einen theilweiſe gefährlichen Weg machen, und einen Graben mit Hecke überſpringen, kamen dann aber Alle glücklich und unbemerkt mit ihren Pferden im Park unter den Fenſtern des Schloſſes an.

„Was machen wir jetzt, um den Alten ſo recht gehörig zu erſchrecken?" frug der Major von Seydlitz die um ihn haltenden Officiere, förmlich eine Art von Kriegsrath anſtellend. „Haben die Herren vielleicht ihre Piſtolen bei ſich im Halfter? dann können wir Alle zu gleicher Zeit ihm eine Salve unter ſeinem Schlaffenſter abſchießen, daß er ſchon aus den Federn herausſoll."

Die meiſten Officiere führten ihre geladenen Piſtolen bei ſich, wie dies in damaliger Zeit, wo in hartem Winter die Wölfe noch viel in Schleſien herumſtreiften, gewöhnlich der Fall war. Ein Lieutenant meinte aber: „Ich habe zufällig ein Pfund Jagdpulver, das ich in Julinsburg einkaufen ließ, vorne im Piſtolenhalfter. Damit wollen wir den einen kleinen Böller, der dort auf der Schloßterraſſe

Digitized by Google

ſteht, laden, und dann dicht unter dem Schlaffenſter des alten Hamſters abfeuern, das knallt noch ſtärker wie unſere Piſtolen.“

Solch Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, und einige junge Officiere ſprangen ſchnell von den Pferden, ſchleppten mit Mühe den ſchweren Böller unter das Fenſter des Schloßherrn, reinigten ihn von Schnee, luden dann das Pulver ein, einen ſtarken Moospfropfen vor die Ladung ſetzend, ſo daß der Schuß gehörig krachen mußte.

„So, jetzt wieder zu Pferde bis auf den Kornet Schmidt, der den Kanonier macht. Und wenn nun der Schuß gekracht, und der Alte die Naſe zum Fenſter herausſtecken will, dann auf mein Kommando „Feuer“ eine Salve mit unſeren Piſtolen gegeben, ſo daß er einen doppelten Schreck bekommt,“ ordnete der Major von Seydlitz wieder an.

Mit militairiſcher Pünktlichkeit ward der übermüthige Streich auch jetzt ausgeführt. Mächtig krachte der ſtark geladene Böller dicht unter der Schlafſtube des Gutsbeſitzers, und klirrend fielen mehre Scheiben, die von dem Schuß geſprungen waren, zu Boden.

Digitized by Google

Des guten Weines voll, ruhte der Herr von Bismann sanft auf seinem Lager, als der donnernde Schuß ihn so unhöflich erweckte. Mit einem Satz sprang er aus den Federn und riß die Fensterladen auf, zu sehen, wodurch solch' ungewöhnlicher Lärm, der ihn fast den gewaltsamen Angriff einer bewaffneten Räuberbande befürchten ließ, herbeigeführt worden sei.

„Feuer!" kommandirte in demselben Augenblick, da die lange Nase des Alten an der zerbrochenen Fensterscheibe erschien, der Major von Seydlitz, und hoch anschlagend, schossen die Officiere ihre Pistolen zu gleicher Zeit ab, daß die Kugeln in die dürren Aeste der nächsten Bäume schlugen. Fast wäre bei diesem zweiten Geknalle der Gutsherr vor Schreck wieder vom Fenster zurückgefahren, da hörte er ein lautes Gelächter, und ein fröhliches: „Glückliches Neujahr, Herr von Bismann."

Und wie er nun das Fenster so weit geöffnet hatte, um bequem heraussehen zu können, erblickte er bei dem fast taghellen Mondenschein 8—9 Husaren-Officiere, in einer Linie hoch zu Rosse haltend, an ihrer Spitze den Major von Seydlitz, der ihm lachend zurief: „Gut aus dem Arme der Liebe auf-

geweckt, alter Sünder; ſo geht's, wenn man ſein Schloßthor nicht offen hat für werthe Gäſte, die ſelbſt einen Nachtritt nicht ſcheuen, um ihren Neujahrswunſch recht früh darbringen zu können."

Anfänglich wußte der Schloßherr ſelbſt nicht recht, ob er zürnen oder lachen ſollte über ſolche unſanfte Störung, beſann ſich aber bald eines Beſſeren und rief: „Ihr Sakermenter, mich ſo aufzuſchrecken. Na wartet, hätte ich das gewußt, ich wollte mit blinden Schüſſen zwiſchen eure Pferde geknallt haben, daß ſie ordentlich auseinander geſtoben wären. Doch nun macht, daß ihr aus den Sätteln in das warme Zimmer kommt, und einen guten Trunk in eure durſtigen Kehlen hinuntergießen könnt."

Welchen Tumult hatten aber dieſe unerwarteten Schüſſe im Schloſſe und in den Wirthſchaftsgebäuden hervorgebracht. Der davon aufgeſchreckte Nachtwächter wollte ſeine frühere Nachläßigkeit jetzt durch verdoppeltes Blaſen auf ſeinem Horne wieder gutmachen und tutete, als ſolle ihm die Lunge ſpringen. Aus allen Kammern und Ställen kamen die zahlreichen Dienſtleute aller Art, Männer und Weiber

Digitized by Google

bunt durcheinander, Alle nothdürftig bekleidet, wie sie gerade aus den Betten gesprungen waren, hervorgestürzt, denn sie mußten bei all' dem Gelärme anfänglich glauben, das Schloß stehe schon in vollen Flammen, oder werde durch eine Räuberbande angegriffen. Die Männer riefen, wo es brenne, und was da los wäre, die Mädchen kreischten und jammerten in allen möglichen Tonarten, die Hunde heulten, die Katzen miauten, alles Vieh in den Ställen schreckte aus seiner nächtlichen Ruhe auf und klirrte an den Ketten; kurz es war überall die größte Verwirrung und das ärgste Gelärme und Durcheinandergelaufe. Auch die Stubenmädchen im Schlosse und zwei hübsche Haushälterinnen ließen in dem sehr dürftigen Kostüme, worin sie sich zeigten, gar manche sonst mehr verborgene Reize bewundern, und es kam bei dieser Gelegenheit zwischen ihnen und einigen sie eifrig verfolgenden jüngeren Husaren-Officieren zu Scenen, die sich in einem Buche nicht gut beschreiben lassen, obgleich sie Letzteren viel Vergnügen zu gewähren schienen. Zu all diesem Gelärme nun noch die Officiere, die über ihren tollen Streich mit Lachen gar nicht aufhören konnten, und deren Erscheinen hoch zu Rosse, mitten in dem wohlverschlos-

Digitized by Google

senen Schloßhofe, sich anfänglich Niemand erklären konnte.

Nach und nach hatte der Tumult sich denn wieder gelegt, und die Dienstleute den Grund dieses Geschießes erfahren. Die Officiere übergaben ihre Pferde den Reitknechten des Schloßhern, zum Einziehen in die Ställe und sorgsamen Pflege, und eilten in den ihnen wohl bekannten Schloßsaal, zu dessen Erwärmung schon ein hellflammendes Kaminfeuer, in dem ganze Holzscheite geworfen worden, brannte. Bald erschien auch der Wirth selbst, der unterdeß sich in die Kleider geworfen hatte, zur Begrüßung seiner zwar uneingeladenen, aber nichts desto weniger herzlich willkommenen Gäste.

Ein nochmaliges, fröhliches „Glückliches Neujahr, oder Prost Neujahr der Husarenofficiere," empfing denselben.

„Nun, eine saubere Art einen aus dem Schlafe zu erwecken, habt ihr Herrn zwar; aber das schadet nichts, seid mir herzlich willkommen, und laßt uns das neue Jahr nur gleich nach alter Väter Weise durch einen vollen Humpen Ungarwein begrüßen," sprach herzlich Herr von Bismann zu

seinen Gästen, dabei Jedem derselben recht kräftig die Hand schüttelnd und drückend. Trotz seiner Jahre war er noch immer ein sehr stattlicher und besonders starker Mann, und so geschah denn dieser Händedruck auch absichtlich so derb, daß manchem jungen Officier fast die Finger lahm davon wurden. Eine kleine Rache für den ihm vorhin gespielten Streich, übte auf diese Weise der Schloßherr jetzt aus. Nunmehr aber erschien ein Jägerbursch desselben, denn andere männliche Bediente wurden in der Junggesellenwirthschaft auf dem Schlosse gar nicht gehalten, mit großen Schüsseln auf denen ein wilder Schweinskopf, Würste, Gänsebrüste, und ähnliche derartige derbe Fleischspeisen lagen, während ein zweiter Jäger unter einem schweren Korbe mit gefüllten Flaschen herbei keuchte. Ein tüchtiges Mahl zwar, um es mitten in der Nacht einzunehmen, aber wie in allen ihren Sitten, so war auch in dem Genuß ihrer Speisen die Männerwelt jener Zeit kräftig und derbe, und zum Geschlürfe von Kaffee oder Thee, hätte ein Husarenofficier Friedrichs des Großen, sich wahrlich nicht leicht bewegen lassen. Der nächtliche Ritt bei der scharfen Winterkälte, hatte den Appetit tüchtig

Digitized by Google

geſchärft, die Weindünſte von dem Trinkgelage in Julinsburg, waren ſchon wieder aus den Köpfen der Officiere verflogen, und ſo hieben dieſe denn auf den kalten Braten ein, und leerten die Flaſchen mit dem feurigen Ruſter und Erlauer, daß der Wirth ſchon ſeine Freude daran haben konnte, wie trefflich es ſeinen Gäſten bei ihm mundete. Wenn bei Herrn von Bismann viel getrunken wurde, ſo war gewöhnlich auch ein Haſardſpiel damit verbunden, und nicht lange dauerte es, ſo klapperten die Würfel auf der blanken Nußbaumtafel, vor der die Schüſſeln mit Speiſen abgeräumt waren. Der Major von Seydlitz aber, obſchon ſonſt ein gar arger Spieler, hatte in dieſer Nacht keine Neigung zum Spiel, und einige andere unbemittelte Officiere, deren Kaſſen nicht darauf eingerichtet waren, ſolch Gewürfle mit Dukaten oder harten Preußen-Thalern zu treiben, ſchlugen die Theilnahme an denſelben ebenfalls aus. Der Major wußte, daß hübſche Mädchen im Schloſſe waren, und war dies der Fall, da ſtellte er denſelben ſicherlich mit vielen Eifer nach. Zwar liebte es Herr von Bismann nicht ſonderlich, wenn ſeine militairiſchen Gäſte ſich allzuviel mit ſeinen Haushälte-

rinnen und ſonſtigen Dienſtmädchen abgaben, und ſuchte dieſelben ſtets möglichſt zu verbergen.

Leider gelang ihm dies aber nicht immer, und gar wenn der Major von Seydlitz dabei war, faſt niemals. So hatte Letzterer denn halb mit Gewalt, halb mit Güte, Alles was nur einen Unterrock im Schloſſe trug, und dabei ein leidliches Geſicht hatte, im großen Schloßſaal zuſammen gebracht, wobei es an Lachen, Kreiſchen der Mädchen, auch wohl an ausgetheilten Küſſen und ähnlichen Liebkoſungen von Seiten der Officiere, nicht fehlte, und eine geſtrenge Hausfrau, wenn ſolche vorhanden geweſen, mit Recht viel Aergerniß gehabt haben würde. Dieſe fehlte aber im Schloſſe und wenn Herr von Bismann ſelbſt auch bisweilen etwas fluchte und brummte, nun ſo kehrten ſich die Officiere nicht ſonderlich viel daran, und am Wenigſten gar der Major von Seydlitz ſelbſt. Wie nun ſo an 6—8 Mädchen verſchiedener Art, meiſtens aber mit recht hübſchen Geſichtern, im Schloßſaal beiſammen waren, da mußte der alte Gärtner mit ſeinem Dudelſack in den Schloßſaal kommen und zum Tanze aufſpielen. Und nun führten die Huſaren-Officiere mit den Haushälterinnen

Digitized by Google

und Mädchen die luſtigſten Tänze auf, und ſprangen und tollten in dem großen Saale herum, daß die Spieler, die ihren Würfeltiſch in die Ecke neben dem Kamine geſetzt hatten, nicht wenig dadurch geſtört wurden, und manches verdrießliche Gebrumme und Gefluche aus jenem Winkel erſcholl. Was nur der ausgelaſſendſte Uebermuth eingeben konnte, wurde gewiß jetzt in dem weiten geräumigen Schloßſaal getrieben, und dabei getrunken, daß wiederholt neue Körbe mit Ungarwein aus des Kellers kühler Tiefe herausbefördert werden mußten. Dabei klirrten auf dem Spieltiſch die Dukaten und harten Thaler, klapperten die Würfel, erſcholl auch häufig ein kräftiger Fluch, wenn gerade Ein oder der Andere der Spieler, einen allzufühlbaren Verluſt in dem Augenblick erlitten hatte. Dazwiſchen das Gekreiſche und Gekicher der Dirnen, bei den mitunter oft nicht allzuzarten Liebkoſungen der Huſarenofficiere, und wieder das alles übertäubende Gequicke und Gebrumme des Dudelſacks; kurz es war ein ſo tolles, wildes Getreibe in dem Schloßſaal, wie es nur irgendwie ausgeführt werden konnte. Schon brach der klare, kalte Neujahrsmorgen nach der langen Nacht an, und

Digitized by Google

goldig roth ſchimmerten die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die hartgefrorenen Fenſterſcheiben, da machte die Stimme des Majors von Seydlitz, der bis dahin den jüngſten Kornet faſt an Ausgelaſſenheit übertroffen hatte, dem ganzen Getreibe ein plötzliches Ende.

„Nun genug meine Herren,“ rief er aus. „Um 10 Uhr haben wir Neujahrsparade in Juliusburg wozu der Oberſt hinkommen wird, und ſie wiſſen, daß dann Alles in ſtrengſter Ordnung ſein muß. Alſo noch einmal die Gläſer auf das Wohl unſeres gütigen Wirthes, der freilich in dieſem Augenblick ein verflucht brummiges Geſicht macht, geleert, und dann in die Sättel und ins Quartier zurück.“ Und wie der Major ſagte, ſo geſchah es nun auch in der größten Schnelligkeit von ſämmtlichen Officieren. Die Spieler rechneten mit einander ab, die Tänzer küßten ihre hübſchen Tänzerinnen zum Abſchiede noch einmal ganz gehörig, Herrn von Bismann ward ein Lebehoch gebracht, und derſelbe recht bald zum fröhlichen Schmauſe nach Juliusbug eingeladen, und innerhalb 10 Minuten ſaß die ganze Schaar der Huſaren-Officiere wieder auf ihren, unterdeß wohl gefütterten, und

Digitized by Google

ſorgſam gewarteten Pferden. Der Major von Seydlitz machte zum Vergnügen des Gutsherrn mit ſeinem tartariſchen Hengſte noch einige verwegene Sprünge auf dem Hofe, und in vollem Galopp ging es dann durch das jetzt weit geöffnete Schloßthor, querfeldein nach Julinsburg zu.

Um 10 Uhr war die Parade, die der Oberſt von Natzmer diesmal ſelbſt abhielt, und bei der kein Officier fehlen dürfte. Nur als äußerſt ſtrenger Vorgeſetzter, der auch nicht die allermindeſte Unregelmäßigkeit im Dienſt, weder bei einem Gemeinen noch Officier ungeahntet durchgehen ließ, zeigte ſich jetzt der Major von Seydlitz. Man hätte kaum glauben ſollen, daß dieſer jetzt mit ernſter Dienſtmiene die Glieder durchgehende Stabsofficier, dem auch der allergeringſte Mackel in Anzug, Haltung und Exercierfähigkeit, nicht entging, und der ohne Weiteres einen irgendwie nur etwas nachläſſigen Officier, mit gar harten Worten zurecht wies, oder gar mit Arreſt beſtrafte, derſelbe Mann ſei, der noch wenige Stunden vorher in tollſter Ausgelaſſenheit ſich gezeigt, und jeden Kornet an Jugendübermuth übertroffen hatte. Sobald aber der Dienſt begann, dann war auch der Major

von Seydlitz der dienstesstrenge, in guter Schule erzogene preußische Officier, der recht wohl wußte, daß ohne die festeste Disciplin in allen ihren Gliedern, eine Truppe geringen Werth habe, und man mit derselben wahrlich nicht die glänzenden Siege erfechten könne, mit denen der König Friedrich die Fahnen und Standarten seiner Regimenter bisher schon geschmückt hatte, und bald in noch größerer Weise wieder schmücken sollte.

Mehrere Stunden dauerte die Parade, und mochte die Kälte auch noch so groß sein, es ward gewiß auch nicht die geringste, im Reglement vorgeschriebene Förmlichkeit bei derselben versäumt, und Alles was den Dienst anbetraf, mit der größten Pünktlichkeit verrichtet. Im Frieden müsse der Soldat für den Krieg ausgebildet werden, und auch an sich unbedeutende Kleinigkeiten machten im Zusammenhange ein wichtiges Ganze, nach diesem richtigen Grundsatze handelte der Major von Seydlitz stets in allen seinen dienstlichen Verhältnissen.

War aber der Dienst beendet, und die Mannschaft auseinandergetreten, so änderte sich auch plötzlich wieder sein ganzes Benehmen, und er zeigte im nächsten Augenblick schon einen so tollen, wil-

Digitized by Google

den Uebermuth, wie ihn der unbändigste Kornet nicht ärger haben konnte. So beliebt er auch im Allgemeinen, seines leutseligen, freundlichen Benehmens wegen, bei den meisten Bürgern der kleinen Garnisonsstädte, in denen er für gewöhnlich in Quartier lag, war, so kamen doch nur zu viele Beispiele vor, daß einzelne Persönlichkeiten die er gerade nicht sonderlich leiden konnte, ungemein von seiner übermüthigen Laune leiden mußten. Besonders der Bürgermeister von Juliusburg, ein ganz wohlhabender Mann, der früher einen Kramhandel gehabt, sich jetzt aber schon längere Zeit zur Ruhe gesetzt hatte, gehörte zu diesen von ihm nicht wenig geplagten Personen. Unzählige Streitigkeiten und Häckeleien aller Art, hatte der Bürgermeister schon mit dem Major von Seydlitz, wenn dieser gerade in Juliusburg garnisonirte, zu bestehen gehabt, und denselben schon wiederholt bei den ihm vorgesetzten Generalen verklagt, ohne daß dies im Mindesten gefruchtet, denn einem Officier von solchen militärischen Verdiensten, ward gar Manches nachgesehen. Besonders auch die Neigung des Majors, aus dem Fenster seiner Wohnung nach den Krähen auf den Dächern, und den Sperlingen

auf den wenig belebten Straßen von Juliusburg mit der Pistole zu schießen, hatte schon mehrfachen Grund zu derartigen Beschwerden gegeben.

So war denn auch bei der Parade am Neujahrstage, dem Major von dem Obersten von Natzmer, dem Chef des Regiments, die Mittheilung geworden, daß ihn der Bürgermeister schon wieder wegen verschiedener Sachen verklagt habe, und sich besonders auch darüber beschwere, daß die Officiere so viel mit Pistolen aus ihren Fenstern nach den Krähen auf den Dächern schössen, und den ungepflasterten Marktplatz in Juliusburg als Reitbahn, um ihre Pferde darauf zuzureiten, benutzten. Zwar hatte der Oberst von Natzmer selbst bei dieser Klage gelacht, und derselben weiter nicht die mindeste Bedeutung beigelegt, allein der Major von Seydlitz war doch dadurch geärgert worden, und schwor sich an dem Urheber derselben zu rächen. Schon einige Tage darauf, wußte er sich eine Gelegenheit dazu zu verschaffen.

Einige Officiere waren nach beendetem Exercieren in dem Zimmer des Majors, der in dem uns bekannten Gasthause zum „Preußischen Adler" wohnte, beisammen, und wie gewöhnlich dann der

Fall, ging es sehr zwangslos zu, und die sonstige Strenge des Dienstes war gänzlich verbannt. Wie unter den Officieren in jener Zeit fast stets üblich, wurde auch viel von Pferden und Waffen gesprochen, und der Major, der ein ebenso trefflicher Pistolenschütze, wie Reiter war, zeigte seinen Gästen ein Paar ausgezeichnete Pistolen, und rühmte, daß er mit denselben immer des sichersten Schußes gewiß sein könne. Es waren unter den Gästen auch einige Officiere anderer Regimenter, die noch nicht den Major von Seydlitz hatten schießen sehen, und von denen einer nun bat, ihnen doch sogleich eine Probe seiner Geschicklichkeit zu zeigen. Solche Aufforderung kam bei diesem nie vergeblich, und mit gewohnter Sorgfalt und Genauigkeit, damit er auch in der That jedes Schußes vollkommen sicher sei, lud er nun selbst die Pistolen.

„Schade, daß hier nicht gleich ein gutes Ziel zu finden ist. Die Krähe auf des Bürgemeisters Dach da drüben, säße so recht vortrefflich zum Herunterputzen mit der Pistolenkugel, aber du weißt ja, daß der Oberst, auf des Bürgermeisters Wunsch, jetzt das Schießen nach den Krähen auf den Dächern verboten hat. Seht wie der Kerl

da drüben seine Visage so recht behaglich aus dem Fenster steckt und seine Pfeife schmaucht. Gewiß schmunzelt er jetzt bei dem Gedanken, daß die große Krähe nunmehr so ganz sicher auf seinem Dache sitzen kann, und sein Feind der Major, dieselbe nicht herunterputzen darf, wie er so gern möchte," spottete jetzt der dicke Rittmeister. In der That sah es aber auch ganz so aus, als habe sich jetzt der Bürgermeister dem Major zum Spott und Hohn, so weit aus dem geöffneten Fenster seiner Parterrewohnung herausgelegt. Eine weiße Nachtmütze mit lang daniederhängendem Zipfel, saß über dem breiten, rothen Gesichte von einem ungemein dummen Ausdruck, während ein weiter Schlafrock, von möglichst buntgeblümtem Kattun, die dicke Figur umfloß. Recht behaglich lag er so da, mit beiden Armen auf ein weichgepolstertes Kissen gestützt, und blies den Dampf aus einer auf die Straße herunterhängenden, langen Thonpfeife, in die Luft, sich dabei der hellen und ungewöhnlich warmen Januarsonne erfreuend. Neben ihm am Fenster, saß sein fetter Mops, sich ebenfalls sonnend und dehnend und ein würdiges Seitenstück zu seinem Herrn bildend, so daß Beide in ihrer Behaglichkeit und

Digitized by Google

geiſtloſen Hinausgeſtarre in die Luft, wirklich eine ungemein charakteriſtiſche Gruppe, an der ein Genremaler ſich hätte erfreuen können, abgaben.

„Das iſt doch eine Schwerenothsfrechheit von dem verfluchten Kerl, ſich mir gerade gegenüber ſo hinzuflegeln, und ſeinen Haubenſtock von Kopf aus dem Fenſter zu ſtecken. Na warte Bürgermeiſter! ſoll ich dir nicht die Krähen vom Dache ſchießen, ſo will ich dir doch dafür die Pfeife aus dem Maul heraus putzen," wetterte jetzt der Major von Seydlitz, deſſen leicht gereizter Zorn durch den Spott des dicken Rittmeiſters, und den Anblick ſeines gehaßten Gegners, ſogleich emporflammte.

„Biſt du toll Seydlitz, bedenke doch, wenn du den Kopf des Kerls ſelbſt, ſtatt den ſeiner Pfeife trifft, ſo wird das eine verflucht eklige Geſchichte," wollte der dicke Rittmeiſter jetzt noch warnen, allein vergeblich war dies Bemühen. „Pah! habe ſchon ganz andere Schüſſe gethan," rief der Major, riß das Fenſter auf, zielte kaum eine Sekunde mit der Piſtole, und drückte ab. Laut krachte der Schuß, und klirrend fielen die Scherben des Pfeifenkopfes auf die Straße, denn wie immer, hatte

die Geſchicklichkeit des Majors, das Ziel ſeiner Kugel nicht verfehlt.

Wie ſein Pfeifenkopf ihm auf dieſe Weiſe vor dem Munde inzwei geſchoſſen wurde, fiel der Bürgermeiſter vor Schreck rückwärts in ſeine Stube zu Boden, und mit ihm zugleich ſein fetter Mops. Getroffen, und verletzt war er nicht, das hatten die Officiere zu ihrer großen Beruhigung ſogleich geſehen, und die übrigen Folgen ſeines übermüthigen Benehmens kümmerten den Major von Seydlitz ſehr wenig. Er freute ſich ſehr ſeines ſichern Schuſſes, und als gleich darauf die Ehegattin des Bürgermeiſters, die wegen ihrer loſen Zunge im ganzen Städtchen berüchtigt war, im höchſten Zorn gegen das Zimmer, in dem die Officiere ſich befanden, ſtürzte, und ihnen von der Straße aus, denn die Zimmerthür hatten dieſelben gar wohlweislich verſchloſſen, eine wüthende Rede hielt, ſie, „Mörder, Banditen und Räuber nannte, und mit allen ſonſtigen möglichen Schimpfnamen förmlich überſchüttete, ſo reizte dies das Gelächter der frohen Geſellſchaft nicht wenig, und verſetzte alle in die beſte Laune. Ein junger Kornet, der noch ein ſehr jugendliches Geſicht und keinen Bart

Digitized by Google

hatte, mußte ein Weiberkamisol und eine Nachtmütze von der Haushälterin im „Preußischen Adler“ anziehen, sich als die Geliebte des Majors gebärden, und nun der erzürnten Frau Burgemeisterin mit verstellter Diskantstimme auf eben so heftige Weise wieder antworten. So kam es denn zu einem gar hitzigen Wortgefechte, was wirklich erschütternd auf die Lachmuskeln aller Zuhörer einwirken mußte. Immer wüthender ward die Frau Burgemeisterin, immer kreischender ihre Stimme, so daß dieselbe mitunter schon überschnappte, und mit immer malitiöseren Entgegnungen antwortete ihr der Kornet in seiner Weiberhaube. Schon hatte sich ein ganzer Kreis müssiger Gaffer auf dem Platze gebildet, um dieser ungemein komischen Scene mit beizuwohnen, und da die Frau Bürgermeisterin zwar viele Feinde, jedoch auch als einflußreiche Persönlichkeit im Städtchen manche Anhängerinnen hatte, so schieden sich bald unter den neugierig herbeigeeilten Weibern zwei Parteien, die ebenfalls in ein heftiges Wortgefecht mit einander geriethen. Wie schimpften und geiferten diese weiblichen Gegner nun auf einander los. Wahrlich, in den erbittertsten Schlachten Friedrichs des Großen

konnte von den feindlichen Schaaren nicht mit größerem Ingrimm gefochten werden, als wie es jetzt hier unter diesen Kämpferinnen im Unterrock geschah. Dazwischen nun das laute Gelächter der Officiere im Zimmer, das Gejodle und Gejuble der gesammten Straßenjugend von ganz Juliusburg, der solch Weiberkampf natürlich zur ungemein erwünschten Ergötzlichkeit diente; kurz, es war eine Scene, die sich in ihrer drastischen Komik gar nicht wieder beschreiben läßt. Nun warf der Major von Seydlitz, dem es bei allen derartigen Gelegenheiten nicht toll und wild genug zugehen konnte, ganze Hände voll Aepfel, Nüsse, hie und da auch Kupferdreier zwischen die streitenden und sich schon mit ihren Fäusten gegenseitig drohenden Weibern mitten hinein. Das war denn eine Beute, die sich die Straßenjungen unmöglich entgehen lassen konnten, sie stürzten darauf zu, rangen und grapsten eifrig danach, warfen dabei mit rücksichtslosem Ungestüm mehrere alte Weiber in den Schnee, kollerten sich mit ihnen, und wieder unter einander herum, rauften sich in den Haaren, erhielten Puffe und theilten solche wieder aus, und steigerten dadurch noch mehr das Gelärme, Getobe und Gekreische

Digitized by Google

auf dem Platze. Manche anweſende Mütter nahmen Parthie für ihre Jungen, und rächten Püffe und Knüffe, welche dieſe erhalten hatten, wieder an deren Gegner, und ſo entſtand eine immer allgemeinere Balgerei, bei der ſogar manche Weiber nicht bloß mit ihren Zungen, ſondern ſelbſt mit ihren Fäuſten, Nägeln und allen anderen ihnen von der Natur verliehenen Waffen gegen einander kämpften, und ſelbſt die hagere, lange Frau Burgemeiſterin in der Hitze des Gefechts in den Schnee ſtießen. Als nun der ganze Tumult den höchſten Grad erreicht hatte, und kaum noch einer Steigerung mehr fähig war, da ſchoß der Major von Seydlitz in ſeiner übermüthigen Laune eine blind geladene Piſtole über die Köpfe des ganzen Haufens ab. Wie kreiſchten bei dieſem Schuſſe die Weiber laut auf, und die Meiſten von ihnen ergriffen jetzt ſo eilig die Flucht, daß ſie ſelbſt einige verlorene Pantoffeln, Nachtmützen und ähnliche Gegenſtände ihres Anzuges nicht weiter beachteten. Die Jungen aber, wie die nur den Pulverdampf erſt in die Naſen bekamen, vergaßen ſogleich ihren gegenſeitigen Hader, ließen manche in den Schnee getretene Nüſſe und Aepfel

liegen, klatſchten vor Freude in die ſchmutzigen Hände und jubelten und riefen: „Noch mehr geſchoſſen, Herr Oberſtwachtmeiſter. Hurjeh, wie das ſchön knallt, und Einige der Muthwilligſten ließen ſogar ein „Unſer Herr Oberſtwachtmeiſter von Seydlitz der ſoll leben, und die lange Frau Burgemeiſterin auch daneben" ertönen. Noch einigemal ſchoß der Major von Seydlitz, der ein großer Freund aller munteren, kräftigen Knaben, mochten ſie auch den unterſten Ständen angehören, dieſen zu Gefallen mit ſeinen blind geladenen Piſtolen aus den Fenſtern, was ſtets mit einem lauten Hurrah aufgenommen wurde, dann beſtieg die Schaar der Officiere wieder ihre Roſſe, und ſprengte nach gewohnter Haſt querfeldein über die Felder und Gräben, um ihren noch immer im Pfarrhauſe krank darniederliegenden Kameraden Steinberg zu beſuchen. Zwar geſundete deſſen verletzter Fuß immer mehr und mehr, daß der wilde, unbändige Officier aber bei dieſer Gelegenheit auch immer tiefer in die blauen Augen der ſchönen Pfarrerstochter geſehen hatte, konnte man ebenfalls merken.

„Gebt Acht, Kameraden, unſern Steinberg hat das Schickſal hier gefaßt. Mein Lebtag will ich

Digitized by Google

kein Pferd wieder beſteigen, wenn der von der Jungfer Marie im Pfarrhauſe abläßt. Weiß der Kuckuk, was ſo ein Paar hübſche blaue Augen doch auf einen ſonſt ordentlichen Kerl für einen Einfluß haben, und ihn verrückter machen können, als wenn er ein halbes Dutzend Flaſchen Ungarwein getrunken hat," meinte beim Heimritt ein Officier, der allgemein als großer Verächter des weibliches Geſchlechtes und noch größerer Verehrer des Weines bekannt war. Und es kam auch richtig ſo, wie er geſagt hatte; die blauen Augen des Pfarrerstöchterlein feſſelten den Lieutenant Steinberg ſo, daß er ſich mit derſelben verlobte und ſpäter, da er eine Escadron bekam, auch ſich verheirathete. „Pfarrer ſelbſt bin ich zwar nicht geworden, eine Pfarrerstochter habe ich aber doch heirathen müſſen, das hat das Schickſal nun einmal nicht anders gewollt," pflegte er ſpäter oft zu ſcherzen. In allen häuslichen Dingen gerieth derſelbe übrigens gänzlich unter den Pantoffel ſeiner kleinen hübſchen Frau, und wagte kaum, derſelben zu widerſprechen, hatte er aber ſeine Wohnung verlaſſen und war er nur erſt in der luſtigen Geſellſchaft der Kameraden oder ſaß er gar im Sattel, ſo blieb

Digitized by Google

er nach wie vor der wilde, tolle Husarenofficier, dem kein Streich übermüthig, kein Ritt gefährlich genug war.

Dem Major von Seydlitz hatte sein Schuß auf die Pfeife des Herrn Burgemeisters einen sehr scharfen Verweis vom Chef des Regiments eingetragen, der aber, da er keine Dienstessache betraf, gar bald von ihm wieder vergessen ward. Kurze Zeit blieb der Major aber nur noch bei dem von Natzmer'schen weißen Husarenregiment, und ward schon im Jahre 1752, als Oberstlieutenant zu dem Dragonerregiment Württemberg versetzt, um dieses, nach dem Ausdruck des Königs, in Ordnung zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Der Krieg mußte abermals beginnen, und Friedrich der Große sein bereits erprobtes Schwert mit frischem Muthe wieder ziehen, wenn er nicht den mächtigen Schaaren der ihn von allen Seiten umringenden Feinde unterliegen wollte. Vortrefflich gerüstet stand aber das preußische Heer, jede Stunde

Digitized by Google

zum Ausmarsch bereit, schon da, und als endlich im August des Jahres 1756 der Befehl, in den Kampf zu ziehen, in den verschiedenen Garnisonen desselben ausgegeben ward, da erscholl lauter Jubel von allen kriegsmuthigen Truppen.

Bei den bisher von uns geschilderten Persönlichkeiten hatten sich im Laufe der letzten Friedensjahre wieder mehrfache Veränderungen zugetragen. Als Oberst eines schönen Kürassierregiments, was zu Ohlau in Niederschlesien in Garnison stand, empfing Seydlitz den Ausmarsch in den Krieg. Noch nicht 36 Jahre zählte derselbe und schon hatte sein großer König, dessen Scharfblick die seltene Tüchtigkeit dieses Mannes als Reiteranführer, in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und zu schätzen wußte, ihm das Kommando eins der besten Regimenter der schweren Kavallerie übertragen. Wie sehr sollte sich dies Vertrauen in dem jetzt beginnenden Kriege aber von Neuem bewähren, und unser Held sich in kurzer Zeit schon mit zu den glänzendsten, ja vielleicht wohl zu dem allerglänzendsten Anführer, den die preußische Reiterei nur jemals zu besitzen das Glück hatte, emporschwingen. Wenige Monate nach dem Ausmarsch in das Feld be-

Digitized by Google

fehligte der Oberſt von Seydlitz nicht allein ſein Regiment, ſondern weitere 30 Schwadronen Reiterei, mit denen er in der Schlacht von Prag ſo Tüchtiges leiſtete, und das Jahr 1757 ſah den Helden bereits als Generallieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens.

Nicht ſo ſchnell hatte ſich das Schickſal der anderen Officiere in den letzten Jahren geſtaltet. Der ſtarke Rittmeiſter von Quitzow, deſſen rieſige Körperkraft ſich auch jetzt noch nicht vermindert hatte, rückte als Major eines Küraſſierregiments mit in das Feld. Es war dies auch die für ihn am geeignetſten erſcheinende Waffengattung, denn ſein Körper, der an äußerem Umfange noch zugenommen, war der Art, daß nur die ſtärkſten Roſſe ihn tragen konnten. Auf ſeinem mächtigen, ſchwarzen, friſiſchen Hengſt, den der Major von Quitzow gewöhnlich ritt, den ſchweren Küraß über die breite Bruſt geſchnallt, den großen Hut recht verwegen auf das bärtige Antlitz gedrückt, einen Pallaſch von ſolcher Länge und Schwere, daß ein mit gewöhnlichen Kräften verſehener Menſch ihn nicht führen konnte, an der Seite klirrend, glich derſelbe ganz einem Ritter früherer Zeiten. Leicht und ge-

Digitized by Google

wandt war er nicht; der kleine Krieg mit ſeiner Schnelligkeit und plötzlichen Ueberfällen, ſchlauen Ränken und vielfachen Liſten, paßte nicht für ihn, aber an der Spitze einiger feſtgeſchloſſener Küraſſier-Schwadronen in den Feind einzubrechen und Alles, was Widerſtand leiſten wollte, zuſammenzuhauen oder über den Haufen zu reiten, dazu eignete er ſich vortrefflich. Dies wußte auch ſein Jugendfreund der General von Seydlitz mit richtigem Blick zu erkennen, und wenn er eine ſehr gefährliche Attaque mit feſtgeſchloſſener Reiterei gegen den Feind zu führen hatte, war er ſtets ſehr erfreut, ſobald der Major von Quitzow mit ſeinen Escadrons ſich dabei befand.

Ebenfalls zum Major vorgerückt war in ſeinem Regimente, dem jetzigen von Puttkammer'ſchen weißen Huſarenregiment, der dicke Rittmeiſter. Dicker war derſelbe freilich nicht mehr geworden, aber auch nicht magerer, und man konnte ihn ohne Uebertreibung den übel ausſehendſten Huſarenofficier des ganzen preußiſchen Heeres nennen. Er wußte dies auch recht wohl, und ſpottete mit dem trockenen Humor, den er bei jeder Gelegenheit entfaltete, oft nicht wenig über ſein Aeußeres, beſonders wenn er

Digitized by Google

in voller Parademiform zu Pferde ſitzen mußte. Die engen, weißen Lederhoſen über den dicken Bauch ſtraff gezogen, der weiße Pelz über dem kurzen, ſpeckigen Rumpf, und die ſchwarze Pelzmütze mit dem himmelblauen Kolpack auf dem dicken, runden, faſt ſtets in dunkelrother Färbung ſchimmernden, ganz bartloſen Geſicht, ſahen aber auch in der That zu komiſch aus. Dazu ritt er jetzt, nachdem ſein treuer Falbe endlich wegen Altersſchwäche dienſtuntauglich geworden war, einen kleinen, aber ſehr gedrungenen Koſackengaul. Es war dies eine Schecke von eben ſo ſeltſamer wie häßlicher Zeichnung, wie denn überhaupt äußere Schönheit als geringſter Vorzug dieſes Roſſes ſich zeigte. Bei Tag und Nacht bewies es ſich aber unermüdlich und ſicher auf den Beinen, ſtrauchelte niemals, ward nie krank, und ertrug eben ſo wie ſein Reiter alle Beſchwerden und Anſtrengungen des Feldzuges mit einer faſt unglaublichen Ausdauer. Mochte das Futter auch noch ſo ſpärlich ſein, und die anderen Roſſe der Huſaren ſo dürre wie die Katzen ausſehen, die Schecke des Majors blieb eben ſo wie dieſer ſelbſt, ſtets rund und fett, und verſchmähte auch im Nothfall die ſchlechteſte Nahrung nicht. Und eben ſo

Digitized by Google

kräftig und wohlgenährt, wie dies seltene Thier in den siebenjährigen Krieg hineinmarschirte, marschirte es nach Beendigung desselben auch wieder in die Friedensgarnison zurück, und spurlos schienen diese sieben Jahre voller Anstrengungen aller Art, an demselben vorübergegangen zu sein.

War daher der dicke Major auf seiner Schecke auch gerade keine sonderliche Zierde für das Regiment bei einer Parade, so zeigte sich derselbe doch auch in seiner jetzigen Charge, für die Feldzüge von dem größten Nutzen. Eben so wie früher als Rittmeister, bewies er jetzt in dem kleinen Krieg eine seltene Geschicklichkeit, und an List und Schlauheit in der Anordnung heimlicher Ueberfälle, gefährlicher Recognoscirungen, oder weit ausgedehnter Patrouillen, wurde er gewiß nicht von dem schlausten Kosacken-Hettmann, oder dem tüchtigsten Panduren-Führer der feindlichen Heere übertroffen. Wenn der „dicke Major" die Vorposten befehligte, konnte man sicher sein, daß kein feindlicher Ueberfall gelingen würde, und ein von ihm geführtes größeres Streifkommando kehrte gewiß nicht ohne wichtige Resultate zurück. Gar in Ueberfällen feindlicher Proviantzufuhren, im Auskundschaften noch so ver-

Digitized by Google

steckt angelegter Magazine, zeigte er eine ganz seltene Geschicklichkeit und seine Husaren behaupteten oft, er müsse dergleichen verborgene Lebensmittel auf Meilen weit riechen, denn sonst sei es unbegreiflich, daß er dieselben stets mit so großer Sicherheit aufzuspüren vermöge. Allzu hitzig ritt er zwar im Gefechte niemals vor, sondern war stets bedacht, sich einen sicheren Rückzug zu decken, aber ebenso wenig hatte er mit seinem Kommando jemals eine ungeordnete Flucht angetreten, und zum Befehl der Arrieregarde, wenn ein Heerestheil etwa sich vor dem überlegenen Feind zurückziehen mußte, eignete sich auch wieder kein Stabsofficier besser, wie gerade der dicke Major. Seine stets muntere Laune und der trockene Humor, den er bei jeder Gelegenheit, mochte dies nun im heftigsten feindlichen Feuer, oder bei den beschwerlichsten Märschen und den gefährlichsten Patrouillen sein, entwickelte, erhielt dabei seine Soldaten stets in der besten Stimmung, und eine auch nur vorübergehende Niedergeschlagenheit, wie sich solche hie und da wohl bei den verschiedenen Wechselsfällen des siebenjährigen Krieges unter einzelnen preußischen Heerestheilen zeigen mochte, konnte bei seinen Husaren nicht vorkommen. Zum

Digitized by Google

Kampf zog der kleine dicke Major seinen Säbel niemals mehr, denn sein weit hervorstehender Bauch und die kurzen fetten Arme erlaubten es ihm doch nicht, denselben mit der nöthigen Gewandtheit zu führen, hingegen hatte er sich auf seinem Sattel und auch in den Taschen seines, für gewöhnlich wie eine Nachtjacke so weit und bequem sitzenden, Dollmans und Pelzes förmlich ein Arsenal von Pistolen und Terzerolen verschiedenen Kalibers, aber trefflicher Arbeit angelegt. Mit großer Geschicklichkeit wußte er diese Schußwaffen zu gebrauchen, wobei ihn die unzerstörbare Ruhe seines Charakters nicht wenig unterstützte. Unnütz feuerte der dicke Major so leicht keinen Schuß ab, und wußte sich selbst im heftigsten Gefechte stets noch einen sicheren Reserveschuß für unvorhergesehene Fälle aufzuheben, und so fiel in den sehr vielen größeren wie kleineren Gefechten, denen er im Verlauf des langen Krieges wieder beiwohnte, gar mancher Feind von seiner gewichtigen Hand.

Die zwei Escadrons, die gewöhnlich unter seiner speciellen Führung standen, wurden von den beiden uns ebenfalls bereits bekannten Officieren Steinberg und Vater Bruhn befehligt. An demselben Tage,

Digitized by Google

da „Vater Bruhn" sein 45jähriges Dienstjubiläum feierte, wobei freilich die Kriegsjahre doppelt gezählt wurden, erhielt derselbe zur Freude des ganzen Regiments sein Patent als Rittmeister und Escadron-Chef. Wenige weiße Locken, die des Puders nicht mehr bedurften, zeigten sich zwar nur noch unter seiner Pelzmütze, und sein langer, weit bis auf die Brust herunterhängender Schnauzbart, hatte seine silbergraue Färbung schon in eine schneeweiße verwandelt, aber dennoch hatte Vater Bruhn sich noch eine Kraft und Abgehärtetheit seines Leibes zu erhalten gewußt, die ihn auch körperlich vollkommen zu einem Husaren-Rittmeister geeignet machte. Fleisch hatte er nur noch wenig an seinem sehnichten, mageren Körper, und der dicke Major wog gerade an 100 Pfund mehr wie er, aber die Knochen waren noch zähe und die Muskeln elastisch. Wie der jüngste Kornet so kerzengerade, und in streng vorschriftsmäßiger Haltung, saß der alte „Vater Bruhn" noch immer im Sattel, und wenn er auch kein besonders eleganter Reiter war, so konnte er doch in vielfacher Hinsicht gar manchem jungen Officier als Muster dienen.

Der Rittmeister Steinberg, der beim Ausbruch

des Krieges in den 40ziger Jahren ſtand, hatte, ſeitdem er die hübſche Pfarrerstochter als Ehegattin heimgeführt, wenigſtens einen Theil ſeiner früheren Wildheit und Unbändigkeit abgelegt, obgleich ihm immer noch genug davon übrig geblieben war. Er trank, fluchte und ſpielte jetzt nicht mehr ganz ſo viel, wie er dies ſonſt gethan hatte, und zeigte bei ſeinen Sitten nicht mehr die Neigung, die tollſten und gefährlichſten Sätze mit dem Pferde zu unternehmen, wenigſtens wenn er nicht von andern Reitern hiezu aufgefordert wurde, denn dann ließ ſein Ehrgeiz es nicht zu, ſolches auszuſchlagen. Daß der Rittmeiſter Steinberg in allem Uebrigen im Felde ſeine Escadron vortrefflich führte und es gewiß nicht fehlen ließ, ſeinen Huſaren die größte Kampfesluſt und den lebendigſten Unternehmungsgeiſt einzuflößen, ſtand im ganzen Regimente feſt. So ordentlich in den Quartieren und geregelt in ihrem ganzen übrigen Benehmen, wie die Bruhn'ſche Escadron, betrug ſich die Steinberg'ſche freilich nicht immer, und beſonders auch während der Winterquartiere liefen oft mannichfache Klagen über dieſelbe ein, an kühnerem Unternehmungsgeiſt ward ſie aber von keiner einzigen anderen Huſaren-Escadron, mochte dieſe

Digitized by Google

nun auch irgendwelchem Regimente angehören, übertroffen. Bei dieſer Escadron ſtand jetzt auch der Lieutenant Schmidt, der wenige Tage erſt vor dem Ausmarſch in das Feld zum Secondelieutenant ernannt worden war, nachdem er auf dieſe Weiſe an 14 Jahre als Junker und Kornet gedient hatte. In Allem und Jedem war derſelbe das Muſter eines braven und tüchtigen Kavallerie-Officiers, der ſeinem Stande die größte Ehre machte, und der nur der beſſeren Hülfe des Glücks bedurft hätte, um ſich ſchneller emporzuſchwingen. Gerade jetzt im Alter von 33 Jahren ſtehend, war der Lieutenant Schmidt auch in ſeiner äußeren Erſcheinung das Bild der kräftigſten, männlichen Schönheit, und es gab ſo leicht im ganzen Regimente, ſo viel hübſche und ſtattliche Officiere daſſelbe auch immerhin in ſeinen Reihen zählen mochte, keinen beſſeren Repräſentanten eines Huſaren-Officiers, wie gerade ihn. Obgleich ganz ohne eigenes Vermögen und keinen Groſchen Zulage erhaltend, hatte der Lieutenant Schmidt es durch ſtrenge Sparſamkeit und große Ordnung in allen ſeinen Verhältniſſen doch bisher möglich zu machen gewußt, nicht allein ganz ohne Schulden zu ſein, ſondern auch ſtets, wo es nöthig war,

Digitized by Google

in vortrefflicher Equipirung zu erſcheinen, und oft mehrere ſehr hübſche und brauchbare Reitpferde in ſeinem Stalle zu haben. Nicht umſonſt war er der Lieblingsſchüler des Rittmeiſters von Seydlitz in der Reitbahn geweſen; er hatte es gründlich erlernt, die unbändigſten polniſchen Wildfänge zu zähmen und zu gehorſamen Reitpferden abzurichten. Hierdurch erwarb er ſich manchen Zuſchuß, der es ihm ermöglichte, ohne Vermögen bei dem Huſarenregimente als Kornet und Lieutenant auf anſtändige Weiſe zu beſtehen. Er ließ ſich von den auf Remontekommando nach der Ukraine gehenden Officieren alljährlich einige ungerittene, wilde Pferde, die dort keinen hohen Preis hatten, mitbringen, ſuchte dieſelben dann zu bändigen und zuzureiten und war dies geſchehen, vielleicht um das doppelte Geld wieder an ſolche Officiere, welche nicht Luſt oder Geſchicklichkeit genug beſaßen, das ebenſo mühſame wie ſelbſt gefährliche Zureiten derartiger Pferde zu unternehmen, zu verkaufen.

Dieſe Nothwendigkeit, täglich auch ſelbſt nach der Erfüllung ſeiner dienſtlichen Pflichten, noch mehrere Stunden in der Reitbahn zu verweilen, und ſelbſt im Winter oft die hellen Mondſcheinabende

Digitized by Google

mit zum Reiten zu verwenden, dazu wohl auch die ſtrenge Sparſamkeit, zu der er bei allen ſeinen Ausgaben ſtets angewieſen war, hatte dem Lieutenant Schmidt etwas Ernſtes und Abgeſchloſſenes gegeben, wie es ſonſt den jungen Huſaren-Officieren ſelten eigen zu ſein pflegte. Er ſtand in guter Kameradſchaft faſt mit allen Officieren des ganzen Regiments, und ward ſeiner ſehr vielen vortrefflichen Eigenſchaften wegen von ihnen im höchſten Grade geſchätzt, ſonſt aber verkehrte er in außerdienſtlichen Verhältniſſen nicht allzu viel mit denſelben. An den wilden Trink- und Spielgelagen, wie ſolche damals ſo ſehr häufig in den kleinen Kavalleriegarniſonen ſtattfanden, nahm er ſowohl aus ökonomiſchen Rückſichten, wie auch aus innerer Abneigung gegen ein derartiges wildes Treiben niemals Antheil, und benutzte ſeine wenigen Freiſtunden faſt ausſchließlich zum Leſen wiſſenſchaftlicher Bücher, meiſt hiſtoriſchen Inhalts, wie er ſich ſolche oft nur mit der äußerſten Mühe verſchaffen konnte. Einen Officier zu finden, der, außer vielleicht wenn es ganz unumgänglich nothwendig war, das Reglement zu leſen, ein Buch in die Hand nahm, gehörte zu jener Zeit aber in einem preußiſchen Huſaren-Regimente zu den

Digitized by Google

allergrößten Seltenheiten. Hätte Schmidt nicht bereits im zweiten ſchleſiſchen Kriege ſo glänzende Beiſpiele ſeiner militairiſchen Tüchtigkeit und ſeines feurigen Muthes gezeigt, und wäre nicht dabei ein ſo vortrefflicher Reiter und ſo praktiſch im Dienſt geweſen, leicht hätte ihn das Schickſal treffen können wegen ſeines Hanges, die wenigen ihm freien Mußeſtunden zur ferneren wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu verwenden, gar arg verſpottet zu werden. „Weiß der Kuckuk, was meinen Lieutenant plagt, alle Tage ſeine Naſe in die verdammten Bücher zu ſtecken. Hätten ſie denſo meinen früheren Kandidatenrock angezogen gehabt, der wäre ihnen nicht wieder ſogleich davongelaufen, wie ich es glücklicherweiſe that,“ ſpottete wohl mitunter der Rittmeiſter Steinberg, der freilich, ſeitdem er als entlaufener Student der Theologie unter die Huſaren gerathen war, wohl kein Buch wieder in die Hand genommen hatte, und ſich mit glücklichem Erfolg beeiferte, Alles, was er früher hatte lernen müſſen, jetzt recht gründlich wieder zu vergeſſen.

Der Lieutenant Schmidt ließ ſich aber durch derartiges Geſpötte mancher ſeiner übrigen Kameraden nicht in ſeinem ſtillen Lebenswandel ſtören.

Digitized by Google

Nur wenn es besonders festliche Gelegenheiten bei dem Regimente zu feiern gab, oder die Pflichten kameradschaftlicher Gastlichkeit gegen fremde Officiere erfüllt werden mußten, nahm er an den frohen Zechgelagen Theil, obgleich er auch dann stets sehr mäßig beim Genuß des Weines blieb. Sonst sah man ihn niemals im Wirthshause.

„Ist ein Glück, daß die anderen Herren Officiere nicht so sind, wie der stumme Lieutenant, und lieber guten Ungarwein trinken, wie sich mit dem Wasser den Magen zu erkälten, sonst müßte ich wahrhaft mein Wirthshaus schließen und könnte den Schild „zum Preußischen Adler" nur getrost abnehmen," sprach wiederholt Herr Humpelmayer, wenn er sah, daß der Genannte nach beendetem Dienst stets allein seiner Wohnung zueilte, während die anderen Officiere fast regelmäßig in sein Wirthszimmer eintraten, um sich den Staub vom Exercierplatz oder der Reitbahn mit einigen Gläsern guten Ungarweins wieder aus der Kehle zu spülen. Und doch blickten stets dem stummen, ernsten Officier aus einem Stüblein des „Preußischen Adlers" sehnsüchtig ein Paar dunkle, feurige Augen nach, und ein rosiger Mund hätte ihn mit gar freundlichen

Digitized by Google

Worten so gern willkommen geheißen, wenn er nur häufiger demselben dazu Gelegenheit gegeben. Die einzige Tochter des Herrn Humpelmayer, „Mamsell Cathi" allgemein von den Husaren-Officieren genannt, war dies nämlich. Aus dem Kloster in Breslau, wo sie ihren Jugendunterricht erhalten hatte, bald nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges wieder in das väterliche Haus zurückgekehrt, führte sie die Oberaufsicht in der Wirthschaft desselben, doch vermied ihr Vater es sorgsam, sie allzuviel mit den Officieren in Berührung kommen zu lassen. Ganz konnte dies freilich niemals verhindert werden, und allmälig hatte „Mamsell Cathi" auch so weit ihren Willen durchgesetzt, daß sie häufiger in dem Officierszimmer erschien, besonders wenn ihre besonderen Günstlinge, die sie im Regimente hatte, daselbst anwesend waren. Es war ein sehr schönes, üppig gebautes Mädchen mit dunklen, feurigen Augen und vollem, schwarzem Haar, das jetzt ungefähr 25 Jahre zählen mochte, und somit so recht in der vollen Reife ihrer weiblichen Reize prangte. Der häufige Verkehr mit den oft wilden und übermüthigen Husaren-Officieren, hatte wohl die eigentliche jungfräuliche Schüchternheit ihr längst geraubt, und

Digitized by Google

ihre Seele mit Eindrücken angefüllt, die zu ihrer früheren klösterlichen Erziehung wenig paßten. Mit großem Geschick wußte sie aber stets den äußeren Anstand zu wahren, und so herausfordernd ihre dunklen, feurigen Augen wohl mitunter um sich blickten, wagte es doch sichtlich wenigstens kein Officier, sich allzu keck gegen sie zu benehmen. Ob sie im Geheimen stets sich so spröde gezeigt habe, war freilich eine Frage, die nie recht entschieden werden konnte. Im Städtchen wenigstens, wollte man ziemlich allgemein behaupten, der Major von Seydlitz, da er noch in Juliusburg in Garnison stand, habe nicht vergebens um die Liebe der schönen Cathi Humpelmayer geworben, und verstohlener Weise habe sie dem schönen und kecken Manne ihre höchsten Gunstbezeugungen gewährt. Ja, die giftigen Lästerzungen der Klatschweiber des Ortes, raunten sich wohl hie und da zu, bei einer Reise, die Mamsell Cathi einmal zu einer mütterlichen Verwandten nach Böhmen gemacht habe, sei der kecke Seydlitz, als Kutscher verkleidet, einige Wochen ihr Gefährte gewesen, und eine zweite, nie so recht ausgeforschte und möglichst geheim gehaltene Reise, in einer bestimmten Zahl von Monaten später, die

nothwendige Folge dieſer erſten Fahrt geweſen. Mochte dies nun Verläumdung oder Wahrheit ſein, ſo viel war gewiß, daß ſeitdem Mamſell Cathi manchen ungeſtümen Huſaren-Officier, der ihr auf zu feurige Weiſe ſeine Huldigungen darbringen wollte, gar unſanft ablaufen ließ. Nur klug berechnete Koketterie war dies aber, denn der hochſtrebende eitle Sinn des Mädchens, hatte es ſich in den Kopf geſetzt, einen Officier, ja wo möglich dabei einen Edelmann zu heirathen, und wenn ſie dies je erreichen wollte, durfte ſie ihren Ruf durch zu viele Liebeleien mit verſchiedenen Perſonen, nicht allzuſehr gefährden. Genährt wurde dieſe Sucht nach einer äußerlich möglichſt vornehmen Heirath, aber am Meiſten durch Papa Humpelmayer ſelbſt. Derſelbe hatte nun ſchon zu lange die übermüthigen Späße aller Officiere ertragen, zu viel Jahre mit Geſchick die doppelte Kreide geführt, und tauſende von Malen den eiligen Gang in den Keller angetreten, um den Arm voller Flaſchen ſeinen Gäſten den gewünſchten Trunk zu bringen, als daß er nicht endlich den Wunſch haben ſollte, ſeinen Lebensabend auf bequemere Weiſe zu verbringen. Dank ſei es ſeinen wirthſchaftlichen Talenten und den gehörigen Rech-

Digitized by Google

nungen, die er auszuschreiben verstand, wozu noch manche andere kluge Finanz-Operationen kamen, wie z. B. Gelder gegen möglichst hohe Wucherzinsen auszuleihen; er war allmälig ein sehr wohlhabender Mann geworden, dessen Vermögen man wohl nicht zu gering reichlich auf hunderttausend Preußenthaler anschlug. Zu diesem Reichthum wollte er aber gern auch eine äußere Stellung sich erwerben, und das erste und geeignetste Mittel hierzu war, einen Schwiegersohn mit vornehmem adeligen Namen zu bekommen. Dieser durfte dann ein Rittergut sich erwerben, was Herrn Humpelmayer selbst nach damaligem Gesetz unmöglich war, und er schwelgte schon in dem Gedanken, wenn er sich auf dies Gut zurückziehen, und dann von seiner Tochter, der gnädigen Frau Baronin, oder gar Frau Gräfin auf und zu sprechen könne. Vergeblich aber waren bisher diese kühnen Wünsche gewesen, und Mamsell Cathi hatte bereits das 25ste Lebensjahr überschritten, ohne daß es ihr trotz ihrer großen Schönheit, schlau berechnenden Koketterie und des allgemein bekannten Reichthums ihres Vaters gelingen wollte, eine ihr passend erscheinende Heirath zu machen. Verschiedene Männer bürgerlichen

Digitized by Google

Standes, ein Gastwirth aus einer benachbarten Stadt, ein Weinhändler und auch ein Oberförster, hatten sich schon um die Hand der schönen und reichen Tochter des Herrn Humpelmayer beworben, aber stets entschiedene Körbe von dieser erhalten. Unter den adligen Husaren-Officieren, die in Juliusburg verkehrten, wollte sich aber trotz alles Sehnens und Wünschens und noch so vieler schlau angelegter Koketterien, immer kein Brautwerber finden. Der adelige Standesgeist war unter ihnen noch zu stark ausgeprägt, und ein Edelmann, der nur etwas auf seine Ehre hielt, scheute sich, die Tochter des allgemein bekannten Gastwirthes Humpelmayer zu heirathen. Als Officier hätte er eine solche Verbindung auch niemals eingehen dürfen, denn von dem Könige wäre entschieden mit sehr ungnädigen Worten der nöthige Heirathsconsens verweigert worden, wenn ein adeliger Officier es sich hätte einfallen lassen wollen, diesen für die Heirath mit einer Schenkwirthstochter nachzusuchen. Einer solchen Partie wegen den Abschied aber zu nehmen und Pelz und Dollmann abzulegen, um den bequemen Rock eines Ehemannes der schönen Mamsell Cathi anzuziehen, dazu herrschte unter allen Officieren denn doch ein zu

Digitized by Google

reger militäriſcher Geiſt. Nur ein wegen Schulden und mancher militäriſcher Pflichtwidrigkeiten entlaſſener Kornet, der freilich dabei einen ſehr bekannten freiherrlichen Namen führte, hatte Neigung gehabt, ſeine ganz zerrütteten financiellen Verhältniſſe durch eine Heirath mit der reichen Mamſell Humpelmayer wieder zu verbeſſern. Leidlich hübſch und von gewandtem und dreiſtem Benehmen war der Kornet freilich, und ſo machte er denn auch bei der ſchönen Cathi keinen ganz ungünſtigen Eindruck und ſie ſchien nicht abgeneigt zu ſein, ihm die Hand zu reichen. Gegen einen ſolchen, als leichtſinnigen Verſchwender allgemein bekannten Schwiegerſohn, ſträubte ſich aber der alte Humpelmayer mit einer Entſchiedenheit, die er ſonſt ſeiner verzogenen Tochter gegenüber, ſelten zu zeigen wagte. Seine Klugheit ſah wohl ein, daß bei einer derartigen Verbindung ſeine ſauer erworbenen Thaler, gar bald nach allen Gegenden fortrollen würden, und ein ſolcher Schwiegerſohn keine ſichere Sproße auf der Leiter zukünftiger Ehre und Vornehmheit, die er ſo gern zu erklimmen wünſchte, abgeben konnte. Aus dieſer Heirath ward alſo nichts, und der abgewieſene Kornet rächte ſich dadurch, daß er eine möglichſt

Digitized by Google

lange Rechnung bei dem Gastwirth zu machen suchte, und dann heimlich bei Nacht und Nebel durchbrannte, dem Geprellten das leere Nachsehen hinterlassend. Dieser Vorfall gehörte gerade nicht zu den liebsten Erinnerungen des Herrn Humpelmayer, und wollte man ihn gern in schlechte Laune versetzen, so mußte man nur das Gespräch auf den durchgegangenen Kornet bringen. Mamsell Cathi wußte sich über den fortgelaufenen Liebhaber mit ächt weiblicher Unbeständigkeit gar bald zu trösten, und warf ihr Auge noch mehr auf den männlich schönen Schmidt, dessen ganzes Wesen dem Mädchen stets ungemein imponirt hatte. Wenn dem Vater wohl auch ein adeliger Schwiegersohn ungleich lieber gewesen wäre, wie dieser Kornet Schmidt, der Sohn eines armen Unterförsters, so hätte er der Heirath desselben mit seiner Tochter am Ende doch keinen sehr ernsthaften Widerstand entgegengesetzt. Schmidt war im ganzen Regimente so ungemein geachtet, hatte besonders an dem General von Zieten und dem Oberst von Seydlitz, so einflußreiche Gönner, daß ihm die Genehmigung vom Könige sicherlich nicht versagt worden wäre, sich ein Rittergut zu kaufen. War nur

Digitized by Google

erſt das Rittergut da, ſo fand ſich am Ende auch noch die Erhebung in den Adelsſtand, und ſo hätte der alte Humpelmayer doch das Ziel ſeiner Wünſche erreicht, und er, der in ſeiner Jugend damit angefangen, auf dem Kutſchentritt eines böhmiſchen Grafen als Bedienter zu ſtehen, wäre der reiche Schwiegervater eines adeligen Rittergutsbeſitzers geworden.

Doch auch dieſe Heirath von Mamſell Cathi mit dem armen Officier Schmidt, ſtieß auf einen Widerſtand, den weder Vater noch Tochter erwartet hatten. So ſehr ſchön die Cathi auch war, ſo berechnet ſie mit ihren feurigen Augen gegen das Herz das Schmidt zu wirken ſuchte, ſo blieben doch alle ihre derartigen Bemühungen ganz erfolglos. Dem feſten, ernſten Charakter des jungen Officiers ſagte das ganze Weſen der koketten Wirthstochter nicht im Mindeſten zu, und ohne Neigung, nur des Geldes und des Beſitzes einer allgemein als ſchön bewunderten Frau wegen zu heirathen, dazu fühlte er viel zu viel wahren Männerſtolz in ſich. Er aß des Abends lieber ſeinen Schnitt trocknes Kommißbrod und trank ein Glas einfaches Bier dazu, wenn ſeine ſpärliche Kaſſe ihm keine

Digitized by Google

weiteren Ausgaben erlaubte, und mochten die schönen Augen der Mamsell Cathi auf ihn auch noch so verlockend winken, und Herr Humpelmayer auf der Tochter ausdrücklichen Wunsch, ihm unbegrenzten Kredit in seiner Gaststube antragen, es war dies Alles vergebens, und brachte nicht die allermindeste Wirkung hervor.

Fast ein ganzes Jahr hatte diese vergebliche Sehnsucht der schönen Cathi nach dem Kornet Schmidt gewährt, und was nur ein von Liebesgluth verzehrtes, und dabei in schlauer Koketterie geübtes Mädchen, zu ersinnen vermag, war von ihr gewiß angewandt worden, seine Gegenliebe zu erlangen, da machte die Versetzung desselben in eine im Städtchen Trebnitz stehende Escadron des Regiments, diesen angeblichen Bewerbungen ein Ende. Mit einem aus dem Gefühle verschmähter Liebe leicht entstehenden Hasse, der aber dennoch die frühere Wärme nicht ganz unterdrücken konnte, sah Mamsell Cathi den Kornet aus dem Thore von Juliusburg reiten, und eine getäuschte Hoffnung mehr hatte ihr junges Leben aufzuweisen.

Ihre und ihres Vaters ehrgeizige Wünsche sollten aber jetzt doch endlich erfüllt werden, und ihr

Stolz eine Befriedigung erhalten, auf die sie selbst kaum mehr gerechnet hatten. Der früher in dem von Natzmer'schen Husarenregimente dienende Graf Poninsky, dessen Zweikampf zu Pferde mit dem damaligen Rittmeister von Seydlitz wir früher geschildert haben, war auf einige Zeit nach Juliusburg zum Besuch gekommen. Ein persönlich sehr muthiger und auch gewandter Officier, wie die polnischen Edelleute dies im Allgemeinen stets zu sein pflegen, hatte der Graf Poninsky im zweiten schlesischen Kriege bei dem von Werner'schen Husaren-Regimente, zu dem er des mit dem Rittmeister von Seydlitz gehabten Duells wegen, versetzt worden war, recht gut gedient. Sein ungemessener Ehrgeiz glaubte aber hier nicht die verdiente Anerkennung und vorzugsweise schnelle Beförderung zu finden, und da er seiner vielfach hervortretenden Raufluft wegen, ohnehin keine sonderlich angenehme Stellung im Regimente hatte, so nahm er bald nach Beendigung des Krieges seinen Abschied, und trat aus preußischen in churfächsische Dienste über. Der gewandte Pole war am Hofe zu Dresden eine willkommene Erscheinung. Den in der strengen preußischen Militärschule gut gebilde-

ten Reiterofficier, konnte das churſächſiſche Heer ebenfalls wohl gebrauchen, und ſo erhielt Graf Poninsky denn ſogleich eine Escadron in der Garde, und ſpielte einige Jahre in Dresden eine ziemlich glänzende Rolle. Allmählig aber ſchwand bei ſolchem Leben ſein Vermögen, und die Zuſchüſſe von den auf lange Jahre im Voraus ſchon an Juden verpfändeten Gütern, wurden ſtets ſpärlicher. Dabei war das Treiben an dem damaligen ſo ungemein verſchwenderiſchen churſächſiſchen Hofe, höchſt koſtſpielig, die Gage als Rittmeiſter verhältnißmäßig nur knapp, und die Avancementsausſichten bei den augenblicklichen Friedensverhältniſſen, und der großen Menge der vom Hofe auf jegliche Weiſe protegirten Edelleute, äußerſt ſchlecht; kurz der Graf Poninsky ſah ein, daß er ſich in ſeiner bisherigen Stellung nicht zu lange mehr würde behaupten können. Klug und wohlberechnend wie er ſtets war, nahm er noch zur rechten Zeit ſeinen Abſchied, den er mit dem Titel eines Majors erhielt, und ging auf Reiſen, um ſich nach einer reichen Frau umzuſehen. Der Gedanke an die einzige Tochter des ihm als reich bekannten Gaſtwirthes Humpelmayer in Juliusburg, fiel ihm

Digitized by Google

ein, und da er ſich des Mädchens zugleich auch noch als einer aufblühenden Knospe, die dereinſt in voller Schönheit ſich zu entfalten verſprach, erinnerte, richtete er ſeinen Weg nach dem ihm, von früheren Zeiten her, ſo wohlbekannten Städtchen. Er hatte ohnehin noch einen Vetter bei der daſelbſt garniſonirenden Huſareneskadron dienen, den er zu beſuchen beſchloß, und ſo konnte ſeine längere Anweſenheit in Juliusburg nicht auffallen. Im Frühling 1756, kam der Major, Graf Poninsky mit zwei ſchönen Pferden, die er noch aus Dresden mitgebracht hatte, denn zu jener Zeit pflegte ein unverheirateter Kavalier ſeine Reiſen ſtets zu Roß zu machen, im „Preußiſchen Adler," in dem er ſein Quartier aufſchlug, an. Wenn auch ſchon etwas verlebt ausſehend, war der Graf Poninsky doch noch immer ein ſehr ſtattlicher Mann, dabei gewandt, von feinem Benehmen, und in den Dresdner Hofkreiſen viel geübt in der Eroberung weiblicher Herzen. So konnte es ihm denn nicht fehlen, daß er ſchon in der erſten Woche ſeines Aufenthaltes in Juliusburg großen Eindruck auf die ſchöne Cathi machte, und dieſe ſeine ihr dargebrachten feurigen Huldigungen mit

Digitized by Google

sichtbaren Wohlgefallen aufnahm. Dabei schmeichelte es ihrer Eitelkeit ungemein, daß ein Graf und Major, der doch in Dresden mit gar vornehmen Frauen zärtliche Verbindungen gehabt haben mußte, sie jetzt so auszeichne, und auch dem Ehrgeiz des Herrn Humpelmayer, wäre ein gräflicher Schwiegersohn, dessen financielle Zerrüttung ihm dazu noch verborgen blieb, nicht unwillkommen gewesen. Mit nicht zu großer Mühe erhielt daher der Graf gar bald das Jawort der schönen Cathi, der Vater gab gern seine Einwilligung dazu, und kaufte, um seine Tochter auch so auszustatten, daß sie eines Grafen würdig sei, ein Rittergut, was gerade um verhältnißmäßig geringen Preis in dem Königreich Sachsen feil ward, auf den Namen seines gräflichen Schwiegersohnes. Lange in Juliusburg als Bräutigam der Gastwirthstochter zu verweilen, war dem Grafen Poninsky nicht sonderlich angenehm, die schöne Cathi konnte den Augenblick auch nicht erwarten, in dem sie Frau Gräfin wurde, und betrieb ebenfalls die Hochzeit sehr, und so fand diese denn schon im Monat Juli desselben Jahres statt, und Mamsell Cathi Humpelmayer wurde Frau Majorin Gräfin Poninska. Das gab denn ein gar

arges Geklatsche in dem kleinen Städtchen, und auf Wochenlang fanden die Zungen aller alten Basen und Kaffeeschwestern ihre reichliche Beschäftigung dabei. Was man der neuen Gräfin nur Uebles nachsagen konnte, das versäumte man gewiß nicht, und wäre nur ein Zehntheil von dem boshaften Geträtsche, was der Neid allen diesen Weibern jetzt eingab, wahr gewesen, so hätte man die junge Gräfin für die leichtsinnigste Person ihres Geschlechtes halten müssen. Auch die Husaren-Officiere spotteten unter sich wohl etwas über diese Heirath, und meinten, der Graf Poninsky sei auch jetzt wieder dazu ausersehen, der Hintermann des von ihm so bitter gehaßten Seydlitz zu werden, öffentlich benahmen sie sich, wenn zwar auch kalt und ceremoniel, doch sehr höflich gegen das neue gräfliche Ehepaar, was übrigens schon einige Tage nach der Hochzeit Julinsburg verließ, und sich auf das in Sachsen neu erkaufte, stattliche Rittergut begab. Herr Humpelmayer selbst, als Schwiegervater eines Grafen und Majors, fand es nicht mehr passend den Gastwirth zu machen, stets treppauf, treppab zu laufen um neuen Weinvorrath für die durstigen Husaren-Officiere herbeizuschleppen, und sich dabei von

jedem übermüthigen und halbangetrunkenen Kornet, weidlich quälen und hänseln lassen zu müssen. Er verpachtete daher jetzt seinen „Preußischen Adler" zu sehr günstigen Bedingungen, und zog in ein anderes stattliches Haus, was er ebenfalls noch in Juliusburg besaß, dort seine Mußezeit zu allerlei Geldgeschäften, meist etwas schmutziger Art, auch wohl Ankäufen von Getreide, Vieh und ähnlichen ländlichen Producten von solchen Gutsbesitzern, die in augenblicklichen Geldverlegenheiten sich befanden, benutzend. Herr Humpelmayer war in allen Arten von Handel und Wandel ein gar geriebener Mann, der seinen Vortheil niemals außer Augen ließ, und gings nicht auf die eine, so doch gewiß auf die andere Weise, stets einen guten Gewinn zu machen wußte.

Während nun in den Jahren, die zwischen dem Schlusse des zweiten schlesischen Krieges und dem Ausbruch des siebenjährigen lagen, diese Veränderungen in Juliusburg und dem daselbst, oder in der Umgegend garnisonirenden weißen Husarenregimente vorfielen, hatte sich das Schicksal mancher Officiere in dem früher „Fürst Leopold von Anhalt Dessau" genannten Infanterieregimente ebenfalls wesentlich

Digitized by Google

verändert. Der Hauptmann von Schlagemann diente nicht mehr in demſelben, ſondern befehligte als Major ein Bataillon eines Garniſonsregimentes, was in einer ſchleſiſchen Feſtung als Beſatzung ſtand. Wegen ſeiner letzten, in der Schlacht bei Keſſelsdorf erhaltenen Wunde, hatte ihm der linke Unterarm abgenommen werden müſſen, ſo daß der Hauptmann nicht mehr für den Dienſt in einem Feldregimente paßte, ſondern ſelbſt um ſeine Verſetzung zu den Garniſonstruppen nachſuchte, die ihm auch gern gewährt wurde. Wie ſchon früher der Fall geweſen war, äußerte der Frieden jetzt wieder ſeine üblen Folgen für dieſen Officier. Er verlor nach und nach wieder ſeine Energie, die er während des Krieges auf ſo rühmliche Weiſe gezeigt hatte, ergab ſich allmälig mehr dem Trunke, und kam ſomit auch wieder unter die unbedingte Herrſchaft ſeiner geizigen Ehegattin. Ebenſo wie früher bei der Grenadierkompagnie, plagte dieſelbe jetzt die armen Soldaten des Garniſonsbataillons durch ihren ſchmutzigen Geiz, und ſuchte denſelben ihre ohnehin ſchon kümmerliche Lebensweiſe noch mehr zu verſchlechtern. Eine recht aufrichtige Freude herrſchte daher im ganzen Bataillon, als daſſelbe

Digitized by Google

im Jahr 1751 endlich von dem Drucke dieſer geizigen, herrſchſüchtigen Frau durch den Tod erlöſt wurde, und man hatte lange nicht ſo viele frohe Geſichter unter den Soldaten deſſelben geſehen, als an dem Tage, da ſich dieſe Nachricht verbreitete. Ihre letzten Dreier ſuchten dieſe Soldaten, die gerade nicht aus der beſten Mannſchaft des Heeres beſtanden, zuſammen, um dieſen Todesfall in den Branntweinſchenken möglichſt zu feiern, und ein angetrunkener Haufe derſelben zog am Abend ſogar noch vor das Haus des Majors, in dem die Leiche ausgeſtellt war, dieſelbe durch ein rohes Spottlied zu verhöhnen. Wenn auch die Hauptſchuldigen dieſes Unfuges am anderen Tage ihrer verdienten Strafe nicht entgingen, und die gehörige Zahl tüchtiger Hiebe bekamen, ſo zeigte doch dieſer Vorfall ſo recht, wie verhaßt die geizige Majorin von Schlagemann bei den Soldaten des Bataillons geweſen ſein wußte.

Nach dem Tode ſeiner Gattin, fiel der Major in allen häuslichen Dingen gänzlich unter die Herrſchaft ſeiner drei Töchter, von denen Keine, trotz aller aufgewandten Künſte der Mutter, ſich einen Mann hatte erobern können. So rechte Muſter

Digitized by Google

von vertrockneten, giftig und listig gewordenen alten Jungfern, waren diese drei Majorstöchter geworden, und ihre stets beweglichen bösen Zungen, und die ständige Klatsch- und Scheelsucht, mit der sie alle häuslichen Verhältnisse der ihnen bekannten Familien verfolgten, richteten in der Stadt, die das Unglück hatte, sie in ihren Mauern zu besitzen, nicht wenig Unheil an. Im Hause selbst hatte Fräulein Rieckchen, die älteste dieser Schwestern, nach dem Tode der Mutter sich die Herrschaft angemaßt, und wenn auch knurrend und murrend und auf alle Weise heimlich dagegen Ränke spinnend, mußten doch die anderen beiden Schwestern sich derselben fügen. Nur um die Verwaltung des Bataillons, bekümmerten sich die drei Schwestern nicht so viel, wie dies ihre Mutter gethan hatte, und so brauchten die Soldaten desselben, wenigstens späterhin nicht mehr so zu leiden, und wurden nicht so in All und Jedem übervortheilt. Hierin hatte doch das Singen des Spottliedes, vor der Leiche der Majorin, seine guten Folgen gehabt, denn die Töchter, und besonders Fräulein Rieckchen waren dadurch so erschreckt worden, daß sie allen Berührungen mit den Soldaten möglichst aus dem Wege

Digitized by Google

gingen, und dieſelben auch nicht mehr zur unentgeldlichen Beſorgung häuslicher Geſchäfte, Beſtellung des großen Gartens, und ähnlicher Dinge verwendeten, wie dies früher Alles in möglichſt ausgedehnter Weiſe geſchehen war.

Die Grenadierkompagnie, die der Hauptmann von Schlagemann noch während des 2. ſchleſiſchen Krieges geführt hatte, befehligte jetzt beim Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, der frühere Fähndrich Graf Dohna, der unterdeß zum Hauptmann vorgerückt war. Einen beſſeren Chef konnte ſich dieſe Kompagnie nicht wünſchen, und was ſie früher wohl, als die geizige Häuptmännin von Schlagemann ſie noch ſo ſehr bedrückte, hatte leiden müſſen, das ward ihr jetzt gar reichlich wieder erſetzt. Wirklich als Muſter eines Kompagniechefs, in jeder Hinſicht, konnte der Hauptmann Graf Dohna gelten, und die vortrefflichſten Eigenſchaften eines Soldaten, vereinigten ſich in ſeiner Perſon in ſeltenſter Weiſe. Er war im Dienſt ein rückſichtsloſe Vorgeſetzte, der jede Pflichtverletzung mit dem größten Ernſte zu rügen wußte, und nöthigenfalls auch mit gehörigem Nachdruck beſtrafte, und eben ſo ſtrenge, wie gegen ſich ſelbſt, auch gegen alle ſeine

Digitized by Google

Untergebenen handelte. Selbſt das Kleinſte galt ihm für wichtig, denn mit Recht ſah er es als einen Theil des großen Ganzen an, bei dem eine Vernachläſſigung des Einzelnen, gar leicht eine Gefährdung des Geſammten nach ſich ziehen könne. Als Muſter der genauſten Uniformirung und des ſtrengſten Exercitiums, konnte die Graf Dohna'ſche Kompagnie ſtets gelten. Der Zopf jedes einzelnen Soldaten ſaß gewiß ſo, wie es die damalige Vorſchrift anordnete, jeder Knopf an der Uniform war auf das Glänzendſte geputzt, alle Griffe mit dem Gewehre wurden in der ganzen Kompagnie mit einer Gleichförmigkeit, als geſchehen dieſelben durch eine einzige Maſchine, ausgeführt, und bei einer Salve war nur ein einziger Schuß hörbar, ſo auf die Sekunde geſchah dieſelbe. Mit welchem Eifer wachte der Hauptmann aber auch darauf, daß dies Alles ſtrenge eingeübt wurde, nie dünkte ihm weder Zeit, noch Mühe vergeblich angewandt, wenn er dadurch ſeine Kompagnie noch feſter in ihrem Exercitium machen konnte. Es gab vielleicht einzelne Officiere, denen dieſer übermäßige Dienſteseifer des Hauptmanns nicht ſonderlich behagte, und die darüber ſogar hin und wieder ſpöttelten, und von

Digitized by Google

Pedanterie und Kamaschenthum zu sprechen wagten, und sich um ihre Versetzungen zu anderen Kompagnien, die nachsichtigere oder bequemere Chefs hatten, bemühten. Im ganzen waren dies aber nur wenige, und die meisten irgendwie tüchtigen Officiere des Regiments hatten Einsicht genug, die ungemein vielen Verdienste des Grafen Dohna auch gebührend zu schätzen, und es als einen Vorzug zu betrachten, wenn sie bei seiner Kompagnie stehen konnten. Die Mannschaft aber hing an ihren Hauptmann mit der größten Anhänglichkeit, und so sehr dieselbe auch durch den Dienst stark in Anspruch genommen ward, so war doch kein Grenadier, der nicht stolz darauf war, bei der Graf Dohna'schen Kompagnie dienen zu dürfen. Mit einer wahrhaft unermüdlichen Sorgfalt, bekümmerte sich der Hauptmann aber auch um das Wohl aller seiner ihm untergebenen Soldaten, und so strenge er in jeglichen Dienstessachen war, so menschlich fühlte und handelte er in sonstigen Beziehungen. Wo er seinen Soldaten nur eine Wohlthat bereiten, nur Freude gewähren, und durch einen kleinen Zuschuß, ihre oft sehr kärgliche Lage verbessern konnte, da unterließ er dies gewiß

Digitized by Google

nicht. Er ſelbſt lebte mit einer wahrhaft ſpartaniſchen Einfachheit, und legte dennoch von ſeinen Einkünften als Kompagniechef und den Zinſen ſeines ziemlich beträchtlichen Vermögens, keinen Thaler zurück, ſo unermüdet war er im Wohlthun für die unter ihm dienenden Soldaten. Namentlich auch für die Witwen und Waiſen geſtorbener Grenadiere und Unterofficiere, ſuchte er nach Kräften zu ſorgen, und Letzteren auch eine paſſende Erziehung zu verſchaffen, damit ſie in ihrer Jugend nicht verwilderten, wie dies ſonſt leider nur zu oft bei den Soldatenkindern der Fall war. Dabei zeigte der Hauptmann Graf Dohna ſich niemals zornig, und man hörte aus ſeinem Munde nie jene wilden und oft ſo rohen Flüche, wie ſie damals unter der großen Mehrzahl der Officiere, ſo gang und gebe waren. Selbſt ſeiner Mannſchaft ſuchte derſelbe das gar zu viele Fluchen und Schwören möglichſt abzugewöhnen, und wenn ihm dieß auch nicht ganz gelang, denn zu jener Zeit war ſolches unmöglich, ward doch im Allgemeinen von den Grenadieren der Graf Dohna'ſchen Kompagnie, ungleich weniger geflucht, wie es bei allen übrigen Soldaten geſchah, ſo veredelnd wirkte

wirkte das Beispiel des Hauptmanns, auf diese oft sehr rohen Menschen. Der Grundzug, der durch den Charakter des Grafen Dohna sich zog, war eine tiefe und wahre Religiosität. In den wenigen Stunden, die er nicht seinen dienstlichen Pflichten zu widmen, oder für das Wohl seiner Soldaten zu sorgen hatte, bildete das Lesen der Bibel seine Hauptbeschäftigung, und das Erste womit er in früher Morgenstunde stets den Tag begann, das Letzte womit er am Abend ihn beschloß, war ein kurzes, aber inbrünstiges Gebet zu seinem Herrn und Schöpfer. Selbst mitten im heftigsten Kriegsgetümmel, versäumte er dies Gebet niemals, und schon als Fähndrich hatte er sich ein großes moralisches Ansehen bei allen seinen Kameraden zu sichern gewußt, daß selbst der freigeistige Lieutenant von Wustrow, dessen scharfe Zunge sonst so leicht nichts verschonte, niemals in den geringsten Spott über den frommen Fähndrich sich ausließ. „Der hat den festen Glauben wirklich im Herzen, und nicht bloß auf der Zunge, und es heißt nicht von ihm: „Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten," wie bei manchen Anderen von solchen scheinheiligen Herren, die stets

Digitized by Google

so schöne Redensarten im Munde führen, und so fromm ihre Augen zu verdrehen wissen, dabei aber im Geheimen die größten Prasser und Leckermäuler sind, während sie ihre armen Soldaten auf alle Weise schinden. Ueber solch Gesindel kann man sich gar nicht genug lustig machen, über unseren Grafen aber wahrhaftig nicht, denn der ist viel beßer, als wir Alle zusammen hier sind," sagte einst der Lieutenant von Wustrow, da sich ein Officier eines anderen Regiments darüber aufhalten wollte, daß der Fähndrich Graf Dohna stets ein Neues Testament bei sich in der Tasche führe. Schon als Fähndrich hatte der Graf diese fromme Sitte angenommen, und setzte dieselbe auch als Hauptmann fort, und dies „Neue Testament" blieb fortwährend seine Lieblingslektüre, der er manche dienstesfreie Stunde widmete.

Nächst dieser tiefen und wahren Religiosität war aber auch ächte Ritterlichkeit ein Hauptzug im ganzen Charakter des Grafen Dohna. Er war stolz darauf, einem alten und vornehmen Grafengeschlechte anzugehören, und hielt strenge auf alle Vorrechte, welche ihm seine Geburt nach damaliger Sitte vielfach gewährte. Aber weil er die Rechte des Adels hoch-

Digitized by Google

ſtellte, wollte er demſelben dafür auch wieder eben ſo hohe Pflichten auferlegt wiſſen, und ein Edelmann mußte, ſeiner Ueberzeugung nach, die höchſte Verpflichtung in ſich fühlen, in Allem und Jedem auch ein wahrhaft edler Mann zu ſein. War er dies nicht, ſuchte er ſeinen Stolz nur im Uebermuth, nicht aber in wirklich edlem Benehmen, dann ſtand ein ſolcher in den Augen des Grafen Dohna ungleich geringer da, wie der niedrigſte Handwerksburſche, und er behandelte ſolche Männer, die er innerlich verachtete, ſtets mit ſtolzer Geringſchätzung, wenn ihm auch die Pflichten ſeines Dienſtes, oder des ſonſtigen Lebens manche äußerliche Rückſichten gegen ſie auflegten. Er galt daher leicht bei denen, die ihn nicht näher kannten, für ungemein ſtolz, kalt und ſchroff, und erfreute ſich bei manchen Officieren nicht einer ſolchen Beliebtheit, wie er ſie eigentlich verdient hätte. Wem er aber einmal Freundſchaft geſchenkt hatte, dem bewahrte er dieſelbe aber auch feſt und unwandelbar, und nicht bloß in ſchönen Worten, ſondern auch in Thaten zeigte ſich dann dieſelbe. Beſonders auch in ſeinem Verhältniß zu dem jungen Leopold von Schlagemann, dem Sohne des Majors, den er ſchon als Knabe, da

Digitized by Google

er selbst noch als Fähndrich bei der Kompagnie seines Vaters stand, so gern um sich gehabt hatte, zeigte sich die Beständigkeit seiner Gefühle recht deutlich. Da er ja selbst aus eigener Anschauung die übeln Verhältnisse der Schlagemann'schen Familie kannte, und eine nachtheilige Wirkung derselben auf den Sohn fürchtete, so hatte er denselben, bei des Vaters Versetzung zu dem Garnisons-Regimente, ganz bei sich behalten. Als wenn es sein eigenes Kind wäre, mit so wahrhaft väterlicher Liebe sorgte er für denselben, und der Knabe hätte nie in bessere Hände kommen können. Er machte aber auch seinem Pflegevater in jeder Hinsicht große Freude, und war körperlich wie geistig wirklich zu einem vortrefflichen Jünglinge herangewachsen. Jetzt diente er schon seit einigen Jahren als Freikorporal und später als Fahnenjunker in der Graf Dohna'schen Grenadier-Kompagnie, und ward beim Ausmarsch in das Feld zum Fähndrich befördert.

Ebenfalls in derselben Kompagnie stand immer noch der uns bekannte Korporal Daxenberger, der unermüdete Abrichter der tölpenhaftesten Rekruten, die nach alter Gewohnheit stets unter seine besondere Obhut gestellt wurden. Wenn auch jetzt schon in

Digitized by Google

ziemlich bejahrtem Lebensalter ſtehend, hatte der Korporal Daxenberger ſich doch ſonſt weder im Aeußern noch Innern bedeutend verändert, und konnte noch immer als ein in jeder Weiſe vollkommen dienſtestüchtiger Korporal gelten. Nur magerer und hagerer, wenn dies irgend möglich, war er im Laufe der letzten Jahre noch geworden. Auch kein Loth Fleiſch zeigte ſich faſt an ſeinem ganzen Körper mehr, der nur aus Knochen und Sehnen zu beſtehen ſchien, und wie altes, zuſammengeſchrumptes Schuhleder ſah die gelbgraue Haut ſeines Geſichtes, an dem noch immer kein Barthaar ſich zeigte, aus.

Ebenfalls bei dieſer Kompagnie ſtand auch noch der Grenadier, der von ſeinen Kameraden ſo allgemein der Berliner genannt wurde, daß ſein eigentlicher Name darüber ganz in Vergeſſenheit kam. Von roher und unbändiger Natur, wie er nun einmal war, konnte nur die ſtrenge Disciplin, unter die er ſich beugen mußte, ihn einigermaßen in Ordnung halten. Unzählige Mal hatte er in dieſer Friedenszeit wieder mehr oder minder harte Strafen auszuhalten gehabt, und wenn auch der Hauptmann, der ſeinen Werth als überaus muthiger und zuverläſſiger Soldat, in dem zweiten ſchleſiſchen Kriege

Digitized by Google

recht wohl erkannte, ihn möglichſt ſchonte und Manches ungeſtraft durchſchlüpfen ließ, was ſonſt eigentlich Strafe verdient hätte, ſo ging dies doch nicht immer an. Mit großem Gleichmuth hielt übrigens der Berliner alle ſolche Strafen aus, und beſonders die Stockſchläge, die gar oft in gehöriger Zahl auf ſeinen breiten Rücken herabfielen, entlockten ihm gewiß kein ſichtbares Zeichen des Schmerzes. Mochten auch die ſtärkſten Korporale, denen es verdroß, daß ſie keine Wirkung bei dem Berliner hervorbringen konnten, noch ſo gewaltig auf ihn losſchlagen, die Haſelsſtöcke oft in Splitter zerſpringen, er verzog gewiß keine Miene im Geſicht, während der Exekution und äußerte ſogar häufig, nach Beendigung derſelben, ſeinen Hohn über die geringe Geſchicklichkeit der Korporale im Schlagen, durch mancherlei Spötteleien. Gewiß mehrere tauſend Stockſchläge hatte er auf dieſe Weiſe ohne den mindeſten Erfolg, in dieſen Friedensjahren wieder erhalten. Und trotzdem war der Berliner eigentlich ein trefflicher Soldat, voll Ehrgefühl und großer perſönlicher Tapferkeit. Er machte ſich nie eines entehrenden Verbrechens ſchuldig, war ehrlich, daß man ihn ohne Weiteres zwiſchen volle

Digitized by Google

ungezählte Beutel mit Geld hätte hinstellen können, ohne daß er nur einen Groschen davon entwendet, und wäre auch durch die größten Versprechungen nicht dazu zu verführen gewesen, von seiner Fahne zu desertiren, ein Verbrechen, was sonst leider nur zu häufig in jener Zeit vorkam. Galt es im Kriege Freiwillige zu irgend einem recht waghalsigen Unternehmen aufzurufen, so war der Berliner gewiß der erste Soldat, der sich dazu stellte, und weder Entbehrungen noch gar Gefahren konnten ihn je einen Augenblick in seinem Kriegseifer lässig machen. Dabei hegte er für diejenigen Officiere, die ihm achtungswerth erschienen, eine treue Anhänglichkeit, die dann auch durch keine verdienterweise über ihn verhängte Strafen, wieder erschüttert werden konnte. Besonders für den Hauptmann Graf Dohna wäre er ohne Weiteres durch das Feuer gestürmt, wenn dieser ihm den Befehl dazu gegeben hätte, und kein Hund konnte seinem Herrn eine treuere Anhänglichkeit beweisen, wie sie der Berliner für diesen Officier besaß. Dabei hatte dieser ihn schon unzählige mal — wenn auch leider immer vergeblich — mit verdienten und dabei oft sehr harten Strafen züchtigen lassen. Die Vergehen dieses Soldaten, der

auf den Gassen Berlins wild aufgewachsen, auch nicht den allermindesten Schulunterricht jemals erhalten hatte, so daß er weder seinen Namen schreiben, noch eine Zeile lesen konnte, bestanden größtentheils in einem Uebermaß von roher Kraft, der häufig die engen Fesseln seiner Lage sprengte. Er prügelte sich unzähligemal, besonders mit niederen Personen aus dem Civilstande, oder Soldaten anderer Regimenter, und fügte mit seiner großen Körperkraft seinen Gegnern dann häufig solche Verletzungen zu, daß sie lange Zeit daran liegen mußten. Wenn er das Geld dazu aufbringen konnte, und nicht im Dienst war, betrank er sich gewiß stets, gleichgültig dagegen, welche Strafe dafür später seiner harre, und verübte in solch trunkenem Zustande dann gar leicht die gröbsten Excesse, ja vergaß sich sogar in der Subordination besonders gegen solche Korporale, die er nicht sonderlich hochachtete. Wiederholt schon hatte er deshalb Spießruthen laufen müssen, nnd noch einige Wochen vor dem Ausmarsch in das Feld war er zum Gassenlaufen von 300 Mann, fünfmal auf, und fünfmal ab, verurtheilt worden, weil er in der Betrunkenheit einen Korporal von einem anderen

Digitized by Google

Regimente, der ihn hatte arretiren wollen, zu Boden geſchlagen. Obgleich bei dieſem Spießruthenlaufen das Blut in Strömen an ſeinem zerhauenen Rücken herab lief, und das von den ſcharfen Ruthenhieben losgeriſſene Fleiſch in einzelnen Fetzen danieder hing, verzog der Berliner während dieſer ganzen Execution doch keine Miene, und ſtieß auch nicht den mindeſten Schmerzensſchrei aus. Mit ſtolzer Geringſchätzung ſchritt er durch die Reihen der hauenden Soldaten auf und ab, und wie die Execution nun vorüber war, und ihm ein alter Rock über den bluttriefenden Rücken geworfen wurde, um ihn zur Heilung in das Lazareth zu führen, da ſtand er ſo aufrecht da, ſchaute mit ſo kühnen Blicken um ſich, als habe er ſoeben einen glänzenden Orden, und nicht eine ſehr harte Strafe erhalten.

Als ihm aber der Officier, der dieſe Execution kommandirte — der Hauptmann Graf Dohna war abſichtlich nicht bei derſelben anweſend — nunmehr die Ordre vorlas, daß er wegen wiederholter Inſubordinationsvergehen, nach beendeter Heilung ſeines Rückens aus der Grenadierkompagnie entfernt, und an ein Garniſonsbataillon abgegeben

Digitized by Google

werden ſolle, da brach ſein bisheriger Stolz plötzlich zuſammen; als wie von einem harten Schlage berührt, knickte er in die Knie, ſein Geſicht wurde bleich, und kaum vermochte er die Worte herauszubringen: „Von der Kompagnie, in der ich nun ſchon über 30 Jahre diene, gehe ich nicht lebendig fort, und lieber mögen ſie mir auf der Stelle eine Kugel durch den Kopf jagen, ehe ich mich bei ſo einem verfluchten Garniſonsbataillon einkleiden und meine Grenadiermütze abnehmen laſſe.“ So gewaltig hatte dieſe Nachricht von ſeiner Verſetzung, den ſonſt ſo ſtarken Grenadier erſchüttert, daß er förmlich von zwei anderen Soldaten unter den Arm genommen, und in das Lazareth geführt werden mußte, weil er zum Gehen zu ſchwach war. Wiederholt lief er während ſeiner Heilung aus dem Lazareth heraus, um eine Abänderung dieſer Verſetzung zu erbitten, und erklärte ſich gern dazu bereit, noch einmal, ja ſelbſt zweimal aufs Neue durch die Gaſſen Spießruthen zu laufen, wenn er nur bei der Grenadierkompagnie bleiben dürfe.

Der Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, brachte ihm die Erfüllung dieſer Bitte, ohne daß er nöthig hatte, ſich deshalb auf's Neue ſeinen Rücken zer-

Digitized by Google

fleiſchen zu laſſen. Den vielerprobten, und für den Krieg ungemein brauchbaren Soldaten, auf deſſen Muth und Feldtüchtigkeit er unbedingt vertrauen konnte, wollte der Hauptmann, Graf Dohna, jetzt da es in den Kampf ging, ſehr ungern von ſeiner Kompagnie miſſen. Er that deshalb die nöthigen Schritte bei dem Oberſten des Regiments, um die Rücknahme des ſchon erlaſſenen Befehls zu bewirken, was denn auch in Betracht der veränderten Verhältniſſe gern genehmigt wurde.

Der Rücken des Berliner's war noch nicht völlig wieder von den Streichen beim Spießruthenlaufen geheilt, da hing derſelbe ſchon frohen Muthes ſeine Patrontaſche um, und marſchirte mit der ausrückenden Grenadierkompagnie in den neuen Kampf. Unter allen den kriegsluſtigen Soldaten, die ihre frohen Lieder ſingend, jetzt voller Freude in den blutigen Krieg, deſſen Ende aber ſehr Wenige von ihnen erleben ſollten, ausmarſchirten, war aber gewiß Keiner in beßerer Stimmung, wie gerade der Berliner, der vor Fröhlichkeit kaum wußte, was er beginnen ſollte. Es ging ja in den Krieg, und er konnte bei der Grenadierkompagnie des Hauptmanns Graf Dohna bleiben, ein doppelter Grund

Digitized by Google

für seine Freude. „Ein Saufaus und Liederjahn und Taugenichts bin ich, und bleib ich leider auch zeitlebens, das weiß ich nur zu gewiß, und wenn sie, Herr Hauptmann mir recht oft den Buckel voll Schläge aufzählen lassen, so geschieht mir ganz recht damit, aber wenn jetzt ein Grenadier mal für sie in den Tod gehen soll, Herr Hauptmann, dann befehlen sie nur mich dazu, und sobald es je Freiwillige aufzurufen giebt, dann bin ich immer der Erste derselben, das versteht sich von selbst," antwortete der Berliner dem Hauptmann Graf Dohna, als er sich, nach der Entlassung aus dem Lazareth, bei ihm zum Wiedereintritt in die Kompagnie meldete, und dieser ihm in seiner ernsten und dabei doch gütigen Weise einige wohlgemeinte Ermahnungsworte gesagt hatte. Und dem rohen, gegen jeden Schmerz abgehärteten Menschen, traten vor innerer Rührung die Thränen in die Augen, da der Hauptmann ihm nach dieser Versicherung seiner unbedingten Ergebenheit, wohlwollend die Hand reichte.

Der Lieutenant von Wustrow war in den letzten Friedensjahren ebenfalls zum Hauptmann befördert worden, befand sich aber nicht mehr bei

Digitized by Google

dem Regimente, sondern that Adjutantendienste bei dem Prinzen Heinrich von Preußen, dem Bruder des Königs. Seine, schon als junger Officier stets gezeigten, verschiedenen Eigenschaften hatten sich bei gereifterem männlichen Alter gleichmäßig stark entwickelt. So wie er jetzt die Schärpe umgebunden, und den Degen an die Seite gesteckt hatte, war er der dienstesstrenge preußische Officiere, den die Gebote der Pflicht und Ehre über Alles gingen, und der nichts Höheres kannte, als sich im Dienste seines großen Königs auf jegliche Weise auszuzeichnen. War der Hauptmann von Wustrow aber nicht im Dienst, dann zeigte er im Allgemeinen jetzt noch weniger militärischen Sinn wie früher, da er als Subalterofficier in einer Kompagnie dies doch mußte, und schien mehr ein galanter witziger Hofmann, wie ein Officier zu sein. Mit scharfem Spotte verfolgte er dann Alles, was irgendwie eine Lächerlichkeit ihm darbot, und seine Zunge verschonte so leicht nichts, sobald er einen guten Witz darüber machen, oder eine geistreiche Bemerkung hören lassen konnte. Wie der Hauptmann Graf Dohna stets ein „Neues Testament," so führte der Hauptmann von Wustrow immer einen

Digitized by Google

Band Voltairischer Gedichte bei sich, und gehörte überhaupt mit zu den größten Verehrern dieses französischen Philosophen, den er in Berlin auch persönlich kennen gelernt hatte. Er musicirte auch häufig, versuchte französische Verse zu machen, spielte mit großem Geschick Komödie auf dem Liebhabertheater, machte schönen Frauen mit vieler Gewandtheit, und daher auch mit nicht geringem Glück den Hof, kurz war in all und jedem ein eleganter Salonmann, der sich deshalb auch vortrefflich dazu paßte, Adjutantendienst bei einem so geistreichen Fürsten, wie der Prinz Heinrich dies unstreitig war, zu verrichten. Wie aber der Kriegsruf aufs Neue erscholl, und der König Friedrich sein tapferes Heer unter die Waffen rief, da warf, gleich dem edlen Prinzen, bei dem er sich aufhielt, der Hauptmann von Wustrow all diesen nichtigen Tand, mit dem er sich in den letzten Friedensjahren fast ausschließlich beschäftigt hatte, bei Seite, und während der Feldzüge selbst erfüllte nur der Dienst des Soldaten sein ganzes Wesen. Ein guter Kompagnie-Chef wäre der Hauptmann von Wustrow freilich wohl nicht geworden, denn dazu hatte er die vielen praktischen Einzelheiten des

Dienstes in letzter Zeit zu sehr vernachlässigt, ein trefflicher Adjutant war er aber jedenfalls, und zeigte sich auch in dieser Hinsicht der Ehre, ein Officier Friedrich des Großen zu sein, würdig.

Sechstes Kapitel.

Mit Sing und Sang und Kling und Klang, unter wirbelndem Trommelschall und schmetternden Trompeten, marschirten im August des Jahres 1756 die einzelnen preußischen Regimenter aus ihren verschiedenen Friedensgarnisonen ab, um sich an den genau vorgeschriebenen Plätzen, und den streng bestimmten Tagen, mit anderen Truppen zu größeren Heerestheilen zu vereinigen. Schon im Voraus war der Hauptplan dieses ganzen, so überraschend schnell begonnenen Feldzuges, von dem großen Könige vortrefflich ausgearbeitet, und in strenger Pünktlichkeit wurden alle dafür befohlenen Anordnungen

Digitized by Google

nun auch ausgeführt. Die tüchtige Disciplin, die durch das ganze preußische Heereswesen zu jener Zeit ging, und die gute Schule, welche alle Officiere schon in den beiden früheren schlesischen Kriegen durchgemacht hatten, bewährte sich auch diesmal wieder vortrefflich. Mit wirklich überraschender Schnelligkeit waren drei preußische, beträchtliche Heere an den geeignetsten Stellen zusammengezogen, und bevor seine zahlreichen Feinde sich nur von ihrer ersten Bestürzung, über den so unerwartet schnellen Ausbruch des Krieges, hatten erholen und die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr treffen können, stand Friederich der Große im Königreich Sachsen, dem Lande seines erbittersten Gegners, und hatte dadurch den so ungemein wichtigen Zweck erreicht, den Krieg gleich von vorneherein in das feindliche Gebiet zu verlegen.

Selten ist wohl ein Heer mit so freudigem Muthe in einen blutigen Krieg, gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind marschirt, wie es jetzt das preußische that. Die vielen in den ersten beiden schlesischen Kriegen glänzend erfochtenen Siege, hatten das Vertrauen der Soldaten, sowohl auch ihre eigene Tüchtigkeit, wie besonders

Digitized by Google

auch auf das überwiegende Feldherrntalent ihres großen Königs, ganz ungemein gesteigert. Wenn auch die Zahl der Feinde ihnen noch so weit überlegen war, was kümmert das die Soldaten viel, sobald nur ihr „Fritze" an ihrer Spitze stand.

Dazu war jetzt, als der Ausmarsch begann, die schöne Sommerszeit, in der es sich auch weit besser in den Krieg marschiren ließ, wie bei des Winters rauher Witterung. Die gemeinen Soldaten freuten sich, daß sie jetzt im Felde ungleich mehr Freiheiten hatten, wie daheim in der Garnison, wo die damalige furchtbar strenge Disciplin in voller Kraft herrschte, und begrüßten auch schon deshalb jeden neuen Krieg mit aufrichtiger Freude. Den Officieren aber, deren Avancement während der letzten langen Friedenszeit gewaltig gestockt hatte, blühte jetzt wieder die Aussicht auf kriegerische Thätigkeit, und sie hatten gegründete Hoffnung, sich Ruhm, Auszeichnung und was daneben auch nicht ohne Wichtigkeit war, schnellere Beförderung durch eigenes Verdienst zu erwerben. Es war daher begreiflich, daß Alles jubelte und sang und voller Späße war, und der strenge Ernst, der so häufig in den Friedensgarnisonen des damaligen preußi-

Digitized by Google

ſchen Heeres herrſchte, ſich gar bald in eine theilweiſe ausgelaſſene Luſtigkeit verwandelte.

In drei Kolonnen geſchah zu gleicher Zeit der Einmarſch des preußiſchen Heeres in Sachſen, dieſes ſchöne Land, was ſchon ſo viele blutige Schlachten in ſeinen Grenzen ſchlagen ſah. Die erſte Kolonne, die der König ſelbſt befehligte, marſchirte über Torgau, wo die Elbe überſchritten ward, geradezu bis in die Mitte Sachſens, wo ſie bei Rothenſchönberg, unweit des Städtchens Noſſen, ein Lager bezog. Die zweite Kolonne unter der Anführung des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, bei welcher ſich auch der Prinz Heinrich von Preußen befand, richtete über Naumburg und Eisleben ihren Marſch nach Leipzig, um dieſe reiche und wichtige Handelsſtadt in raſchem Beſitz zu nehmen. Die dritte Kolonne unter dem Generallieutenant Herzog Auguſt Wilhelm von Braunſchweig-Bewern drang durch die Lauſitz in das Königreich ein, und lagerte ſich unweit Stolpen an der Elbe. So war Dresden, die Hauptſtadt des Landes, denn von preußiſchen Truppen ganz umſchloſſen und das Königreich Sachſen in preußiſchem Beſitz, bevor der Kurfürſt ſich noch recht von ſeinem erſten Schrecke

Digitized by Google

über ſolch unerwartet ſchnellen Einmarſch der Feinde hatte erholen können.

In Sachſen war gut Krieg führen, das wußten die preußiſchen Soldaten noch von den Zeiten des zweiten ſchleſiſchen Krieges her, in dem ſie ebenfalls lange in dieſem Lande geweſen waren, und ſie freuten ſich daher nicht wenig über den klugen Gedanken ihres Königs, den Kriegsſchauplatz ſogleich in die Gegend zu verlegen.

So herrſchte denn beſonders auch bei den Truppen, die unter des Prinzen Heinrichs Befehl direct auf Leipzig marſchirten, eine gar vergnügte Stimmung. Gar die Spaßmacher und luſtigen Brüder in den Kompagnien und Schwadronen überboten ſich jetzt förmlich in Witzen über das behagliche Leben, was ſie nunmehr in Sachſen führen wollten. „Hurjeh in Sachſen, wo die ſchönen Mädchen man ſo auf den Bäumen wachſen, da ſoll es ein Leben werden. Da ſtell ich mich unter den größten Baum, und fange recht zu ſchütteln an, daß die Mädels uns nur ſo auf die Köpfe fallen und jeder Soldat ſeine eigene mit ſich in das Quartier nehmen kann, und wer damit noch nicht zufrieden, eine zweite zubekommt," rief lachend ein

Soldat des Prinz Heinrich'schen Infanterieregiments, als die preußische Avantgarde hinter Schkeuditz sich der sächsischen Grenze näherte.

„Ja, und die erste, die abfällt, die bekommt dann unser Prinz," schrie sehr laut ein zweiter Grenadier, da er sah, daß der Prinz Heinrich soeben mit seinen Adjutanten vorbeiritt, in der Absicht, sich diesem bemerklich zu machen.

„Danke vielmals für seinen Willen, muß aber das Geschenk doch ausschlagen. Möchte beim Mädchen von den Bäumen schütteln wohl eben so gehen wie beim Pflaumenschütteln, wo auch die vertrocknetsten und schrumpflichsten immer zuerst abfallen," lachte der Prinz, der diese Absicht des Soldaten recht gut durchschaut hatte.

„Hurrah, da blitzen die Thürme von Leipzig schon in der Sonne, freut euch, Kameraden, das ist eine gar schöne Stadt, da giebt's Speckkuchen und Schweineknöcheln und Mohnklöße in den Quartieren zu essen," rief bald darauf mit gellender Stimme ein baumlanger Grenadier, der an der Spitze der Avantgarde marschirte.

„Wo siehst du die Thürme," fragte Prinz Heinrich, der auf seinem großen braunen Engländ-

Digitized by Google

der ſogleich ſchnell zu dem Soldaten, der dieſen Ruf gethan hatte, hingaloppirte.

„Sehen Ew. Königliche Hoheit nur gerade ihrer Naſe nach, da blitzen die Spitzen in der hellen Morgenſonne ganz deutlich," antwortete der Grenadier, der zu den beſonderen Lieblingen des Prinzen gehörte, indem er mit der Hand nach der bezeichneten Gegend hinwies.

„Weißt du auch gewiß, daß dies die Leipziger Thürme ſind, oder haſt du wieder einen Rauſch wie gewöhnlich," meinte lachend der Prinz, der am heutigen Morgen in der beſten Laune war.

„Ih, das müßte doch mit dem Deubel zugehen, wenn ich Leipzig nicht wieder kennen ſollte. Da war ich ja ſchon dazumal im zweiten ſchleſiſchen Kriege mit Ew. Königlichen Hoheit drin, wiſſen ſie nicht, ſie ließen ſich ja dort im Wirthshauſe zum Bären, was da gleich rechts am Wege liegt, einen Crambamboli einſchenken und fragten dann: „Willſt du auch einen hinter die Binde gießen, mein Sohn," und ich antwortete: „Allemal derjenige Ew. Königlichen Hoheit, welcher, und ſo ſpendirten ſie mir denn einen echten Nordhäuſer

Digitized by Google

und wir waren Beide ganz vergnügt mit einander,“ lachte der Grenadier.

„Diesmal iſt keine Zeit, daß wir im Bären anhalten und einen Nordhäuſer trinken. Wir müſſen machen, daß wir nach Leipzig kommen, ſo hat es mein Bruder, der König, befohlen, und daß der nicht lange fackelt, wißt ihr ja Alle. — Da laß dir von meinem Reitknechte einen Thaler dafür geben, daß du Leipzig zuerſt geſehen haſt, und verſaufe den heute Abend auf meine Geſundheit,“ erwiderte der freundliche Prinz und ritt auf einen von Leipzig mit einem leeren Getreidewagen zurückfahrenden Bauer zu, um an dieſen einige Fragen zu richten.

„Sind die Thore von Leipzig ſtark beſetzt, und von welchem Regimente ſind die Soldaten, die da ſtehen,“ fragte in ſchnellem Tone der Prinz den Bauer, denn es war ihm von äußerſter Wichtigkeit, zu wiſſen, ob er ſich der Stadt ſogleich, ohne Widerſtand dabei zu finden, bemächtigen könne.

„Ih — ja, mei guter Härre, das kann ich ſie ſchon ſagen. Gar viele Soldaten ſind da und in jedem Thore ſtehen zwei Mann, und ſehr grobe Luderskerle, vor denen man ſich ſchon färchten thuen

muß, ſein das. Und erſt heute habe ich geſehen, daß der Eine, der da am äußerſten Thore auf dem Poſten ſtand, drei alte Weiber, die da betteln wollten, auf einmal ſo grimmig anſchnaußte, daß ſie vor Schreck in den Beenen wackelten.“

„Laß er ſeine Weiber — was gehen die mich an. Ich frage von welchem Regimente ſind denn die Soldaten,“ unterbrach in etwas ungeduldigem Tone der Prinz dieſe lange Erzählung des geſchwätzigen Bauern.

„Ihja, mei guter Härre, das kann ich ſie ſchon ſagen, das weeß ich nich,“ antwortete aber dieſer.

„Dummer Teufel, weiß nicht einmal, wie man die Soldaten nennt, die in Leipzig garniſoniren,“ fuhr der Prinz auf.

„Ih — ja, mei gutes Härrchen, werden ſe man nich gleich ſo böſe und raiſeniren ſe man nich ſo, das iſt ſchädlich vor dee Geſundheit und fährt in de Gedärme. Ja, wie ſie heßen die Soldaten, das kann ich ſie ſchon ſagen, Stadtmöſen nennen mir ſie Alle, denn ſo haben ſie die Studenten getauft, warum aber das, weeß ich nicht,

Digitized by Google

wenn's man nicht so von wegen ihrer blauen und gelben Kleedage ist," meinte jetzt dieser.

„Nun, wenn weiter keine Garnison in Leipzig steht, wie diese Stadtsoldaten des hochedlen Raths, so wird die Eroberung der Stadt uns wohl nicht viel Verlust kosten," sprach der Prinz, den diese Auskunft des Bauern in sehr frohe Laune versetzt hatte, und befahl einem Adjutanten, demselben zur Belohnung sogleich einen blanken Friedrichsd'or auszuzahlen.

Zugleich sagte er zu dem Hauptmann von Wustrow, der als Adjutant neben ihm hielt: „Jetzt soll er die erste Eroberung in diesem Kriege machen, mein lieber von Wustrow. Nehm er da 50 Husaren von der Escadron, die dicht hinter uns hält, und trab er schnell voran, um die Thore besetzen zu lassen, und Alles für unseren Einmarsch zu besorgen. Auf Widerstand wird er wohl nicht dabei stoßen, und so laß er die Husaren keine Excesse machen. Am Nachmittag marschire ich dann selbst mit meinen übrigen Truppen ein."

Sehr vergnügt über diesen ehrenvollen Auftrag, der ihn zum Eroberer von Leipzig machte,

Digitized by Google

trabte der Hauptmann von Wuſtrow ſchnell mit zwei Zügen Huſaren des Zieten'ſchen Regimentes jetzt ab.

In behaglicher Ruhe ſaß die Wache der Stadtſoldaten am Halle'ſchen Thore in Leipzig auf einer langen Holzbank, die man vorſorglich in dem kühlen Schatten eines Baumes hingeſtellt hatte. Einige der alten, abgelebten Männer, aus denen dieſe Soldaten faſt größtentheils beſtanden, waren, ihrer Gewohnheit nach, in einen ſüßen Halbduſel verfallen, in dem ſie manche Stunden des Tages verträumten, Andere, die fleißiger waren, hatten die nützliche Beſchäftigung des Strumpfſtrickens ergriffen und ſuchten ſich die Müdigkeit dabei durch möglichſt breit und gedehnt vorgetragene Erzählungen ihrer verſchiedenen Heldenthaten gegen alte Bettelweiber, Vagabunden, betrunkene Handwerksburſchen, ja ſelbſt gegen übermüthige Studenten, unbedingt die gefährlichſten Feinde der Leipziger Stadtſoldaten, von denen dieſe oft ſchon gehörig abgeholzt waren, zu vertreiben.

Selbſt der Poſten, der am äußerſten Thore, wo ein Schlagbaum zum Niederlaſſen angebracht war, ſeinen Platz hatte, machte es ſich möglichſt

Digitized by Google

bequem. Sein Gewehr hatte derſelbe in das Schilderhaus daneben gelehnt, ſtatt des dreiſpitzigen Hutes, der ihm in der Auguſtſonne zu heiß und ſchwer war, eine buntgewirkte baumwollene Nachtmütze, deren Zipfel mit einer Quaſte herunterhing, auf das müde Haupt geſetzt, und ſo ſich auf einen alten defekten Holzſchemel niedergelaſſen. Seine fleißige Abſicht war eigentlich, die edle Kunſt des Strumpfſtrickens zu treiben, doch ſiegten Faulheit und Müdigkeit über dieſen guten Vorſatz. Ein Paar Maſchen ſtrickte er wohl hie und da mit ſchweren Händen, dann ſanken ſeine Arme wieder ſchlaff herunter, der angefangene lange Strumpf lag auf den Knien und ſein müdes Haupt nickte im Halbdusel vorne auf die Bruſt. Plötzlich riß dann der Gedanke an den unſanften Empfang, der ihm von Seiten ſeiner fleißigen Ehegattin zu Theil würde, wenn er den Strumpf nicht ganz fertig von der Wache mit nach Hauſe brächte, den Soldaten wieder auf einige Augenblicke zur neuen Thätigkeit empor. Er fing dann wieder zu ſtricken an, ſank jedoch bald wieder in den früheren Schlummer zurück, Stadt und Thor ſich ihrer eigenen Aufſicht überlaſſend.

Digitized by Google

Die Ruhe der Mittagsſtunde eines heißen Auguſttages lag dabei über der ganzen Gegend. Kein Lüftchen rührte ſich und unbeweglich hingen die Blätter an den Pappeln, welche die Halle'ſche Landſtraße umfaßten, herab. Selbſt die Sperlinge, welche in den Zweigen der Bäume ſaßen, waren zu faul, um zu zwitſchern und luſtig herumzuhüpfen, wie es ſonſt ihre beſtändige Gewohnheit war, ſondern blieben mit aufgeblaſenen Federn, die munteren Augen halb geſchloſſen, das Köpfchen tief bis an den Hals hineingezogen oft viele Minuten unbeweglich auf einem Platze ſitzen. Einem ſanften Schlaf nach gehabter harter Arbeit hingegeben, lagen einige alte Milchweiber, welche mit ihren Hundefuhrwerken Milch aus den benachbarten Dörfern in die Stadt gebracht hatten, in dem mit ſtaubigem Graſe bewachſenen Weggraben unter dem ſpärlichen Schatten der Pappeln. Ihre Karren mit den jetzt leeren Gefäßen und Kruken, ſtanden unfern davon am Wege und die geplagten, mageren Hunde vor denſelben hatten ſich ebenfalls, alle Beine weit von ſich ſtreckend, in den weichen, ſo recht durchwärmten Sand hingelegt, ebenfalls ein wohlverdientes Schläfchen zu machen. Oft ſchnappte

Digitized by Google

ein oder der andere Hund dann wohl mit dem Maule auf, wenn die ihn umſummenden Fliegen gar zu zudringlich wurden, legte aber bald wieder den ſtruppigen Kopf platt auf den Boden, zu faul dieſe im Ganzen doch nur ziemlich erfolgloſe Fliegenjagd noch lange weiter fortzuſetzen. In ſchwarze Haufen, dicht an einander geſetzt, hielten dabei die Fliegen an den Milchtropfen in den Kannen und Gefäßen auf den Karren, ein gar leckeres Mahl, und das Summen und Surren derſelben war häufig das einzige Geräuſch, was man während langer Pauſen in der ganzen Umgebung dieſes Wachtpoſtens vernehmen konnte. Es war unmöglich, ſich ein charakteriſtiſcheres Bild der tiefſten, friedlichen Ruhe zu denken, wie dieſe ſchlafende Schildwache, welche die Stadt Leipzig bewachen ſollte, in ſolcher Umgebung darbot.

Jetzt erhob ſich in dem tiefen Sandwege, der damals über Schkeuditz nach Halle führte, eine dicke Staubwolke, die ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Stadtſoldaten, der zufällig einen Augenblick aus ſeinem Schlafe auffuhr, ſo weit feſſelte, daß er ſich mit der umgekehrten Hand die müden Augen etwas auswiſchte, um beſſer darnach ſehen zu können.

Digitized by Google

Nichts, wie dicken Staub, der gerade in die Höhe stieg, konnte er aber entdecken, und in der Meinung, derselbe rühre von der Schaafheerde des Stadtschäfers her, der häufig um diese Zeit über die Landstraße zu treiben pflegte, beruhigte er sich auch sogleich, und fiel bald wieder in den früheren Schlummer.

Auf ihren kleinen behenden Rossen aus der Ukraine, mit denen damals sämmtliche preußische Husaren-Regimenter beritten waren, kamen jetzt drei Husaren angetrabt. Zwei Mann und ein Korporal waren es. Dick lag der Staub auf ihren rothen Dollmans und schwarzen Pelzmützen, und der Schweiß rann in großen Tropfen von den gebräunten Gesichtern der Reiter, wie auch ihre Rosse weiße Schaumflocken, von dem schnellen Ritte im tiefen Sande, am Hals und den Flanken zeigten. Fest und gerade war aber Schluß und Haltung, und muthiges Selbstvertrauen blitzte aus den Augen der Husaren.

„Straf mir Gott, der Kerl da schläft sogar auf seinem Posten. — Na warte, ich werde dir ufwecken," rief verwundert der Korporal aus, der seinen beiden Husaren einige Schritte vorausgetrabt

war, als er seinen kleinen Fuchs dicht vor dem Schlagbaum parirte, ohne bisher von dem Wächter desselben bemerkt worden zu sein. Jetzt aber fuhr dieser, der die Huftritte der Rosse in dem weichen Sande bisher überhört hatte, plötzlich mit so erschrockenem Sprunge auf, daß er seinen Sitz dabei umstieß und fast über denselben gestolpert wäre. Mit einem unendlich dummen Ausdruck in seinem Gesicht, starrte er dann ganz verwirrt die Husaren an, deren plötzliches Erscheinen, so dicht ihm vor der Nase, er sich gar nicht erklären konnte. „Wer sein die Härren und woher kommen sie und haben sie auch richtige Papiere," that er endlich mit sehr verdutzter Stimme die ihm zur mechanischen Gewohnheit gewordenen üblichen Fragen.

„Preußische Husaren sind wir. Sieht er das nicht, Esel, und hier sind unsere Papiere," antwortete ihm barsch der Husarenkorporal, dabei mit der Hand an seinen Säbel schlagend, daß dieser laut klirrte.

„Haben die Härren die Erlaubniß von einem hochedlen Rath, in die Stadt einzureiten," frug der Posten weiter, allmählig sich wieder etwas sammelnd.

Digitized by Google

„Was scheert uns Preußen sein Rath. Zum Teufel mit ihm und Platz gemacht, daß wir einreiten können," gab ihm der Korporal zur Antwort, und drängte dabei seinen Fuchs vorwärts, um durch den Schlagbaum zu reiten.

Schnell wollte jetzt der Stadtsoldat vorspringen und den Schlagbaum niederlassen, aber schneller noch war das Pferd des Korporals ihm an der Seite, und mit einem zornigen „Will er den Baum wohl auflassen, er Sackermenter, oder das heilige Kreuzdonnerwetter soll ihm auf den Kopf fahren," zog derselbe ihm einen tüchtigen Hieb mit der flachen Säbelklinge über den gebückten Rücken.

Solche unsanfte Behandlung reizte aber den Zorn des sonst so geduldigen Thorwächters, und voller Wuth schrie er laut: „Das ist dumm und wider alle Kriegsmanier, ich weeß och Raison, denn ich hab an die drei Jahre bei dem Sachsen-Hildburghauser Reichskontingente gestanden," und damit versuchte er auf's Neue, den Schlagbaum doch noch nieder zu lassen.

„Warte, ich will ihm aber jetzt preußische Kriegsmanier lehren," lachte der Husarenkorporal, und gab dem armen Stadtsoldaten dabei eine Ohrfeige, daß

Digitized by Google

es laut klatſchte, indem er ſein Pferd dabei noch mehr vorwärts gehen ließ.

Dieſe Ohrfeige dämpfte die eben emporſteigenden kriegeriſchen Gedanken des Stadtſoldaten ſogleich wieder gänzlich. Gewehr und dreiſpitzigen Hut im Stiche laſſend, vertraute er der Schnelligkeit ſeiner Beine, und lief nun in möglichſter Eile der inneren Thorwache zu, dabei mit ängſtlich klagender Stimme ausrufend: „De Preußen ſind da, de Preußen ſind da, und haben mir enen Ohrwatſchen gegeben.“ Lachend trabten die drei Huſaren hinter dem Laufenden drein, und kamen ſo faſt zu gleicher Zeit bei der inneren Thorwache mit ihm an. Wie die Stadtſoldaten, die dieſe Wache beſetzt hatten, die drei preußiſchen Huſaren mit den gezogenen Säbeln in der Fauſt auf ſich zu reiten ſahen, und dabei das Geſchrei ihres Kameraden über ſeine empfangene Ohrfeige hörten, ergriff ſie ein jäher Schreck und jeder Gedanke an einen gewaltſamen Widerſtand, erſchien ihnen als frevelhafte Vermeſſenheit, obgleich ihre Zahl wohl ein Dutzend betragen mochte. In ſchleunigſter Flucht liefen Alle davon, dabei in allen Gaſſen der Stadt Leipzig die Schreckensnachricht verkündend, daß die preußi-

Digitized by Google

schen Husaren eingerückt seien, und Alles ohne Gnade und Barmherzigkeit niedersäbelten, was sich nur irgendwie ihnen zu widersetzen wage.

Der Hauptmann von Wustrow, der mit seinen zwei Zügen Husaren unterdeß den drei voraus geschickten Leuten schnell nachgerückt war, hatte sogleich das von den Stadtsoldaten verlassene Halle'sche Thor mit der Hälfte seiner Mannschaft besetzen lassen, während er mit der anderen Hälfte vor das Rathhaus ritt und dieselbe mit schußfertig gemachtem Karabiner daselbst aufstellte. Er selbst ging alsdann klirrenden Trittes in das Sitzungslokal des Rathes, wo inzwischen einzelne Rathsherren sich eingestellt hatten, und erklärte denselben mit kurzen, kräftigen Worten, daß Leipzig fortan von den preußischen Truppen besetzt werden solle, und der Prinz Heinrich in wenigen Stunden mit mehreren tausend Mann aller Waffengattungen seinen Einmarsch halten würde. Verblüffte Gesichter machten die Rathsherren bei dieser unerfreulichen Kunde freilich, allein, was sollten sie anders thun, wie sich gutwillig fügen, da ja jeder Versuch zu einem Widerstand ein gänzlich nutzloses Unternehmen gewesen wäre, und so ward Leipzig denn er-

Digitized by Google

obert, ohne daß andere Gewaltthätigkeiten, wie die dem Stadtſoldaten gegebene Ohrfeige, dabei vorgekommen wären.

Schon am Nachmittag hielt der Prinz Heinrich von Preußen mit einigen Infanterie-, Dragoner- und Huſarenregimentern ſeinen Einmarſch in Leipzig. Unter dem Klange ihrer Feldmuſik marſchirten die ſchönen Regimenter, deren äußeres Anſehen bis jetzt noch nicht durch die Strapazen eines langjährigen Krieges gelitten hatte, in die Stadt ein. Feſt und geſchloſſen war ihre Haltung, ein Tritt nur bei dem Marſche der Infanterie hörbar, auf ihren feurigen Roſſen wie angegoſſen ſaßen die Huſaren, und was die Kriegstüchtigkeit preußiſcher Soldaten zu bedeuten habe, davon konnten die Leipziger ſich jetzt durch eigene Anſchauung wieder recht gründlich überzeugen. Zwar war der Einmarſch der Preußen den meiſten Bewohnern der Stadt gerade kein ſehr erfreuliches Ereigniß, und eine bange Ahndung der unendlich vielen Verluſte, die ihnen der ſoeben begonnene Krieg in ſeinem ferneren Verlaufe noch zufügen würde, laſtete faſt auf allen Gemüthern, aber dennoch feſſelte, wie bei derartigen Gelegenheiten faſt immer der Fall ſein wird,

Digitized by Google

der Reiz des ihnen ungewohnten glänzenden militairiſchen Schauſpieles die Aufmerkſamkeit im hohen Grade. Alle Fenſter waren mit neugierigen Geſichtern, meiſt dem ſchönen Geſchlechte angehörend, dicht beſetzt, und mehr wie ein feuriges Auge warf gar wohlgefällige Blicke auf ein oder den anderen ſtattlichen Grenadier, oder ſchlanken und behenden Huſarenofficier hinab. Und nun gar der Knaben muntere Schaar, die in neugierigen Haufen ſich überall umherdrängten und neben den Truppen einherliefen, wie klatſchten dieſe vor Freude in die Hände und jubelten und ſchenkten ſogleich ihre ganze Zuneigung dieſen ſtattlichen Kriegern, die freilich ein ganz anderes Anſehen hatten, wie die Stadtſoldaten, die bisher die geſammte militairiſche Macht Leipzigs darſtellten. Jetzt kamen Grenadierkompagnien, lauter ſchlankgewachſene Leute, denen die ſpitzen, in der hellen Auguſtſonne glitzenden und blitzenden Meſſingmützen, auf den gutgepuderten Köpfen, ein noch größeres und martialiſcheres Anſehen verliehen. Gar nun aber die Huſaren, mit ihren ſcharlachrothen Dollmans und den darüber auf der einen Schulter hängenden, dunkelblauen Pelzen, die ſchwarze Pelzmütze meiſt ſchief auf die Stirn ge-

Digitized by Google

drückt, sie wurden sogleich vor den übrigen Truppengattungen die bevorzugten Lieblinge aller Knaben.

Der hochedle Rath, alle Mitglieder im festlichsten Anzug, empfing auf feierliche Weise den Prinzen Heinrich vor dem zum Absteigequartier desselben bestimmten Hause. Ganz wohlwollend und mit der leutseligen Freundlichkeit, die ihn im Umgange mit Jedermann, mochte dieser nun auch noch so einem verschiedenen Stande angehören, in hohem Grade auszeichnete, hörte der Prinz die Anreden der Rathsherren an. Als aber Einer derselben hierdurch dreister geworden, ihn fragte: „Ob denn die Preußen nach Sachsen eigentlich als Freunde oder Feinde kämen," spielte ein gar spöttisches Lächeln auf dem feingeschnittenen Gesichte des Prinzen, und dem Frager freundlich auf die Schultern klopfend, erwiderte er: „Ja, mein Lieber, das kann ich ihm zur Zeit wahrlich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Sieht er, wir richten uns blos nach dem Winde, wo der gerade herweht."

Noch eine andere Klage aber hatte der Prinz zu beseitigen, bevor er in sein Haus trat. Mit dickgeschwollener Backe, in Folge der von dem Husarenkorporal vorhin am Thore empfangenen Ohr-

Digitized by Google

feige, ſtand der Stadtſoldat da, und beſchwerte ſich bei ihm über dieſe erduldete grobe Behandlung.

„Das iſt freilich ſchlimm und der Huſar war grob," lachte der Prinz bei dieſer Klage. „Warum hat er auf den Kerl aber nicht geſchoſſen, er hatte ja ſein Gewehr zur Hand. Ich an ſeiner Stelle hätte das gleich gethan."

„Ihja, ihre Königlichen Hoheit, mein Gewehr, das iſt ja nicht ſo zum Schießen eingerichtet. „Nee ſo etwas würde unſer hochedle Rath gar nicht erlauben, denn das knallte gar zu ſehre," erwiderte der mit kläglicher Miene.

„So iſt es ſeine Schuld, und ich kann ihm auch weiter nicht helfen. Er müßte denn von dem Korporal mit dem Säbel in der Hand Satisfaction verlangen, und ſich mit demſelben auf Leben und Tod ſchlagen wollen, dazu will ich gern meine Erlaubniß geben," ſcherzte der Prinz.

„Nee hären ſe, Ew. Königliche Hoheit, das werde ich ſie nich thun. Ich hab Frau und Kinder derheeme, und ſo die Huſaren, das ſein gar böſe Kerle. Ih werd ich mich mit denſelben ſchlagen, das ſollte mir einfallen, nee da behalt ich doch lieber enen Watſchen," gab der fried-

fertige Stadtſoldat zur Antwort und wollte ſich fortbegeben. Lachend befahl der Prinz nun einem Adjutanten, demſelben zwei Thaler Schmerzensgelder zu geben, und ganz vergnüglich ausrufend: „Ihja, da könnte man mir alle Dage enen Ohrwatſchen geben, das wäre 'ne Freude, wenn ich immer dafür zwee blanke Preußenthaler bekäme,“ trollte ſich jetzt der ſehr befriedigte Kläger.

„Nun, mein lieber Capitain von Wuſtrow, viel Mühe hat ihm die Einnahme von Leipzig alſo nicht gemacht. — Setze er ſich jetzt ſogleich zu Pferd und melde er meinem Bruder, dem Könige, ſeine Eroberung und unſeren Einmarſch. — Ich fürchte aber, den Orden pour le mérite bekommt er noch nicht für ſeine heutigen Thaten,“ ſprach der Prinz Heinrich zu dem Officier, als dieſer ihm den Rapport über die bei der Einnahme von Leipzig geſchehenen Nebenumſtände abſtattete, wobei ein Lächeln des gutmüthigen Spottes ſein Geſicht umſpielte.

„Nein, ſicherlich nicht, Ew. Königliche Hoheit. Hoffentlich wird ein preußiſcher Officier niemals im Kriege einen Orden bekommen, den er ſich nicht auch wirklich verdient hat. Ew. Königliche Hoheit werden wohl noch die Gnade haben, dafür zu ſor-

Digitized by Google

gen, daß ihre Adjutanten mehr Gelegenheit finden, ſich gegen andere Feinde, wie Leipziger Stadtſoldaten, den pour le mérite zu verdienen," erwiderte der Hauptmann ſich ehrfurchtsvoll verbeugend und eilte dann klirrenden Schrittes fort, um ſich in den Sattel zu ſchwingen und ſogleich den König Friedrich aufzuſuchen, dieſem die befohlene Meldung zu überbringen.

Keinen größeren Widerſtand, als wie bei der Beſitznahme von Leipzig, fanden aber überall die auf verſchiedenen Straßen in das kurfürſtlich ſächſiſche Gebiet einmarſchirenden, preußiſchen Truppen. So überraſchend ſchnell hatte der König den Einmarſch befohlen, ſo trefflich waren alle ſeine Anordnungen von den verſchiedenen Befehlshabern ausgeführt worden, daß die ſächſiſchen Truppen nirgends in der Verfaſſung waren, den mindeſten Widerſtand zu leiſten, und ſich nur in größter Eile in ihr befeſtigtes Lager unweit des Städtchens Pirna an der Elbe zurückziehen konnten.

Nur die Eroberung der kleinen Bergfeſtung Stolpen, die von 40 Halbinvaliden unter Befehl eines alten Stabsofficiers beſetzt war, koſtete einen Piſtolenſchuß, der Letzteren daniederſtreckte. Dieſer

Schuß iſt aber deshalb merkwürdig, weil es der erſte war, der den ganzen ſiebenjährigen Krieg eröffnete. Der Oberſt von Warnery, ein durch ſeinen Hang zu verwegenen Streichen, in der ganzen Armee allgemein bekannter Huſarenofficier, vollbrachte mit 2 Huſaren vom Wartenberg'ſchen Regimente dieſe That, und nahm die ganze Beſatzung gefangen, obgleich der Weg, der auf die alte Bergfeſtung führte, ſo ſteil anſtieg, daß die Huſarenpferde denſelben nur mit Mühe erklimmen konnten.

Ohne Widerſtand rückten auch die preußiſchen Truppen bald darauf in Dresden ein, und in dem ſchönen Moszinsky'ſchen Gartenpallaſt konnte König Friedrich am 6. September ſein Hauptquartier nehmen, und nun faſt ganz Sachſen als ein von ihm erobertes Land betrachten. Nicht gering waren die Hülfsmittel, welche das preußiſche Heer durch dieſes energiſche Vordringen ſeines großen Königs gewann, und der Anfang des Krieges hatte ſich ſo vortheilhaft geſtaltet, wie man preußiſcherſeits dies nur immerhin wünſchen konnte. Von feindlichen Truppen ganz umringt, ſtand der größte Theil der ſächſiſchen Armee fortwährend in dem feſten Lager unweit Pirna, und da man in der Eile keine ſon-

Digitized by Google

derlich großen Vorräthe von Lebensmittel daſelbſt hatte zuſammenbringen können, begann der bitterſte Mangel bald unter den ſchwergeprüften Truppen einzureißen. Glückte es dem ſtarken öſterreichiſchen Heere, welches unter dem Befehle des Generalfeldmarſchalls Grafen von Browne bisher in Böhmen, in der Gegend von Budin, geſtanden hatte, nicht, vorzudringen, die Preußen zurückzuwerfen und ſo die ſächſiſchen Truppen zu befreien, ſo mußte das Schickſal Letzterer ein ſehr hartes ſein.

Dieſem öſterreichiſchen Heere marſchirte der König Friedrich aber bald mit einem Theile ſeiner Truppen nach Böhmen entgegen, und am 1. October kam es zu der blutigen Schlacht bei Lowoſitz, dem erſten bedeutenden feindlichen Zuſammenſtoß in dieſem Kriege. Um 7 Uhr Morgens ſchon begann der wüthende Kampf, und erſt des Nachmittags gegen 2 Uhr gelang es dem heftigen Andringen der Preußen, den feindlichen Widerſtand zu beſiegen, und das muthige öſterreichiſche Heer zu einem Rückzug, den daſſelbe aber in ſehr geordneter Weiſe antrat, zu bewegen. Mit einer Erbitterung, wie ſie ſich ſpäter auf keinem Schlachtfelde größer zeigte, ward von beiden Seiten an dieſem Tage gekämpft,

Digitized by Google

und die Tapferkeit der österreichischen Truppen machte es den, durch die persönliche Gegenwart ihres großen Königs zur lebhaftesten Begeisterung angespornten Preußen, ungemein schwer, sich endlich dennoch den Sieg zu erringen.

Besonders die preußische schwere Reiterei kämpfte hier bei Lowositz wieder mit dem glänzendsten Muthe, und begann für den siebenjährigen Krieg an diesem Tage die Reihe ihrer großen Waffenthaten, durch welche sie sich in den folgenden Jahren noch wiederholt so sehr auszeichnete. Zwei der besten preußischen Reiteranführer, der Generalmajor Henning von Oertzen, Chef eines Dragonerregimentes, und der General von Lüderitz, Chef des Markgräflich Friedrich'schen Küraſſierregimentes, fanden aber auf dem Schlachtfelde selbst den Kriegertod, und allein an 300 Todte und 800 Verwundete zählten die preußischen Reiterregimenter, die an dieser Schlacht mit theilnahmen. Der Sieg mußte aber erkämpft werden, kostete es auch noch so viel Opfer, das fühlte der König Friedrich sehr gut, denn von unermeßlich moralischen Folgen war es für ihn, wenn er diesen Krieg gleich mit einem so bedeutenden Erfolge beginnen konnte. Wiederholt

wurden im Laufe dieſes Tages die Preußen ſchon zurückgedrängt, wiederholt ſchien das Glück die Oeſterreicher zu begünſtigen, aber der König ließ nicht nach, ſeine Preußen durch kräftige Worte zu begeiſtern, und dadurch angetrieben, ſtürmten dieſelben immer auf's Neue wieder vorwärts.

„Erinnere er ſich an die Tage bei Hohenfriedberg und Keſſelsdorf, mein lieber General von Lüderitz; was er damals mit den Bonin'ſchen Dragonern vermochte, wird er jetzt mit ſeinen Küraſſieren doch auch noch können," redete der König den General an, der, vor der Front ſeines Küraſſierregimentes haltend, den Befehl zum Angriff erwartete.

Stolz richtete ſich bei dieſer Anrede der General in den Steigbügeln ſeines Streitroſſes auf, und das Haupt vor ſeinem Könige entblößend, ſo daß ſein langes, weißes Haar im Winde flatterte, ſagte er mit lauter Stimme, damit der größte Theil der hinter ihm haltenden Soldaten dieſe Worte vernehmen konnte: „Verlaſſe ſich Ew. Majeſtät nur auf mich und meine Küraſſiere. Das Wort eines preußiſchen Officiers und Edelmanns darauf, lebendig

Digitized by Google

komme ich nicht zurück, wenn der Angriff nicht gelingen sollte.“ Und wie es einem Krieger geziemt, löste der General auch sein Versprechen durch den Tod. Das österreichische Geschützfeuer wüthete so heftig in den Reihen des Regimentes, daß dasselbe anfänglich etwas in Unordnung gerieth, und die Küraſſiere Scheu hegten, zum zweitenmale gegen die feindlichen Kanonen, deren Kugeln schon so viele von ihnen zerschmettert hatten, vorzureiten.

„Mir nach, Küraſſiere, ich habe dem König mein Wort gegeben und muß es auch einlösen,“ rief aber jetzt der General mit seiner lauten Stimme, so daß dieselbe weit vernehmlich durch das Getobe der Schlacht zu seinen Leuten drang. Vorwärts spornte er jetzt abermals sein edles Roß und ihm nach folgte die zwar schon stark gelichtete, aber jetzt auf's Neue wieder festgeschlossene Schaar seiner getreuen Reiter. Den tapferen Führer zerriß bald eine österreichische Stückkugel, so daß es nach der gewonnenen Schlacht schwer hielt, seine verstümmelte Leiche nur wieder zu finden; aber unaufhaltsam vorwärts stürmten jetzt die Küraſſiere und bald war die feindliche Batterie erobert und zum Schweigen gebracht.

Digitized by Google

Dem Dragonerregiment des Generals von Oertzen, das früher unter dem Namen des Bonin'schen Regiments sich bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf so sehr ausgezeichnet hatte, rief der König, als er vor dem Beginn des Kampfes längst den Reihen desselben hinritt, die Worte zu: „Denkt daran, Dragoner, daß ihr die Bonin'schen seid, die bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf so dreinhauten. Ihr dürft euch heute nicht von den Küraſſieren übertreffen laſſen, ſonſt ſehen dieſe während des ganzen Krieges hochmüthig auf euch herab."

„Ohne Sorge, Ew. Majeſtät, ſo viel wie irgend ein anderes Regiment, haben wir Dragoner auch ſtets gethan, und werden heute auch nicht hinter unſerer Schuldigkeit zurückbleiben, wenn wir auch kein ſolch Eiſenblech, wie die Küraſſire, vor die Bruſt geſchnallt haben," antwortete freimüthig ein alter, graubärtiger Dragoner, der am Flügel des zweiten Zuges der zweiten Schwadron hielt, und wohlwollend nickte der König dem Sprecher bei dieſen Worten mit dem Kopfe zu.

Zu ſeiner Mannſchaft ſagte der General von Oertzen aber noch, wenige Augenblicke bevor der Befehl zum Einhauen kam: „Dragoner, ich habe

Digitized by Google

früher ſtets bei den Gensdarmen geſtanden, die für das erſte Regiment der Armee gelten wollen. Zeigt euch jetzt ſo, daß ich meinen alten Kameraden ſagen kann, daß meine Dragoner daſſelbe leiſten. Folgt mir nur immer nach, ich ſchwöre euch, daß ihr dann auf dem Wege der Ehre bleibt.“ Kaum waren dieſe Worte geſprochen, da ſchmetterten die Trompeten, das Signal zum Vorreiten, und den tüchtigen Führer an der Spitze, raſſelten die Schwadronen gegen den Feind. Bald war der General von Oertzen, deſſen tüchtiges Roß ihn ſchnell vorantrug, von mehreren öſterreichiſchen Reitern umgeben, und ein heftiger Zweikampf entſpann ſich. So geſchickt und tapfer der General ſich auch vertheidigte, ſo genügte dies nicht, ihm den Sieg zu ſichern, und von drei Hieben am Kopfe getroffen, ſtürzte er ſchwer verwundet aus dem Sattel. Ueber dem Liegenden fort brauſten die Schwadronen, und als nach glücklich gewonnener Schlacht mehrere Reiter abſaßen, ihren gefallenen Führer zu ſuchen, fanden ſie denſelben, außer ſeinen Kopfhieben, noch durch mehrere Huftritte von Pferden auf Bruſt und Geſicht arg verletzt. Nur wenige Stunden lebte er noch, konnte aber den ruhmvoll erkämpften Sieg,

Digitized by Google

an dem ſein tapferes Regiment ſo großen Antheil gehabt hatte, noch erfahren, was ihm das Sterben ſichtbar erleichtert haben ſoll.

Als einige Wochen darauf der Prinz Heinrich ſeinem Bruder, dem Könige, zu dem Gewinn dieſes wichtigen Sieges bei Lowoſitz glückwünſchte, erwiderte der Monarch: „Ich muß mich damit begnügen, zu Anfang dieſes Krieges eine Schlacht gewonnen zu haben.“

„Aber dadurch ſind Ew. Majeſtät ihrem Plane doch um Vieles näher gekommen. Die Abſichten des Feldmarſchalls Browne ſind nicht nur mehr eingeſchränkt worden, ſondern es muß ihm auch ſchwer werden, den Sachſen Hülfe zu leiſten,“ ſagte hierauf der Prinz.

„Es iſt wohl wahr,“ verſetzte nun der König; „aber es hat mir auch viel gekoſtet: ein Dertzen und ein Lüderitz, zwei meiner beſten Generale, und ſo viele tapfere Mannſchaft ſind nicht gleich wieder erſetzt.“

Ein ſolches Lob aus dem Munde Friedrich des Großen war wohl der ehrendſte Nachruf, der den gefallenen Kriegern nur gezollt werden konnte.

Digitized by Google

Der Ausgang der Schlacht bei Lowoſitz verſchlimmerte die Lage der noch fortwährend eingeſchloſſenen ſächſiſchen Armee nicht wenig. Die Hoffnung auf Erſatz durch die Oeſterreicher, war nun gänzlich verſchwunden, und ſo blieb den Generalen nicht anderes mehr übrig, als ſich mit ihren Truppen durch die Preußen durchzuſchlagen, oder ſich ſämmtlich der Gnade des Siegers zu ergeben. Wie es tapferen Soldaten geziemt, machten ſie wenigſten noch den Verſuch zu erſterem Unternehmen, bevor ſie den harten Entſchluß faßten, die Waffen zu ſtrecken. Immer mehr riß Mangel jeglicher Art unter den armen ſächſiſchen Soldaten ein, die zwiſchen ihren kahlen Felſen eng zuſammengedrängt, auch der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe entbehren mußten. Schon waren die Pferde der Artillerie durch Futtermangel ſo geſchwächt, daß ſie kaum noch die Geſchütze in den ſchlechten Gebirgswegen fortſchleppen konnten, und auch eine etwaige Attaque der ſächſiſchen Escadrons, konnte wegen Kraftloſigkeit der Roſſe keine Ausſicht auf Erfolg mehr haben. Wohlverpflegt und mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehen, denn das ganze bis dahin von den Drangſalen des Krieges noch gar

Digitized by Google

nicht mitgenommene Kurfürstenthum Sachsen stand ihnen hinsichtlich ihrer Verpflegung zur freien Verfügung, lagerten sich inzwischen die Preußen, alle Auswege, durch welche sich die Umschlossenen vielleicht zu retten versuchten, sorgsam bewachend.

Tag und Nacht saßen die Husaren der Regimenter Zieten, Warnery, Szekuli und Prittwitz in den Sätteln, um durch starke Streifpatrouillen die Verbindungen zwischen den, an den günstigsten Stellen gelagerten, preußischen größeren Heerestheilen zu unterhalten und den Sachsen jedes Mittel, was etwa zu ihrer Rettung dienen konnte, abzuschneiden. Der General von Zieten hatte den Oberbefehl über den hier dienstthuenden Theil der leichten preußischen Reiterei, und wo der befahl, da konnte man sicher sein, daß auch nicht das Allermindeste im Dienst vernachlässigt wurde. Wenn der kalte Herbstregen auch in noch so starken Strömen vom Himmel goß, die Octobernächte so dunkel waren, daß man kaum die Hand vor Augen sehen konnte, und das Reiten in den engen, steilen und furchtbar schlechten Gebirgswegen nicht allein beschwerlich, sondern auch gefährlich war, der General von Zieten ließ sich dadurch nicht im Minde-

Digitized by Google

ſten abhalten, faſt jede Nacht perſönlich einen Theil ſeiner Patrouillen und Vorpoſten zu inſpiciren. Und je dunkler die Nacht, je ſchlechter das Wetter war, je brauſender der Sturm durch die Gebirgsforſten tobte, und manchen alten Baum, der ſchon Jahrhunderte ſeiner Gewalt getrotzt hatte, jetzt in einer Secunde zuſammenbrach, deſto thätiger betrieb gewiß der General von Zieten den Dienſt, deſto unermüdlicher mußten ſeine Huſaren patrouilliren. War doch zu erwarten, daß die Sachſen ſich gerade eine ſolche Nacht auserwählen würden, um, von dem Ungeſtüm der Witterung begünſtigt, den Durchbruch zu verſuchen. Zwar brummte wohl manchmal jetzt der dicke Major von dem weißen Putkammer'ſchen Regiment, der mit zwei unter ihm ſtehenden Escadrons den beſchwerlichſten Theil der Felſengegend zu bewachen hatte, wenn ihm die Ruhe gar zu ſpärlich zugemeſſen ward, aber ſaß doch ſogleich wieder auf ſeinem kleinen, fetten Schekken, der wie das beſte Saumroß zu klettern verſtand, ſobald ihm nur das Allermindeſte, was von Wichtigkeit zu ſein ſchien, gemeldet wurde. Mochten die ſächſiſchen Patrouillen, die womöglich einige ſpärliche Lebensmittel heimlich herbeiſchaffen ſollten,

Digitized by Google

auch noch so versteckt liegende Wege einschlagen, und von den ortskundigsten Bauern der Gegend geführt werden, der Wachsamkeit und Schlauheit des dicken Majors entkamen sie doch nicht. „Mich jammern zwar die armen Kerle, die da in ihren Berglöchern so hungern müssen, daß ihnen die Schwarten knakken, denn das Aergste für einen Menschen ist doch der Hunger. Aber was soll man thuen, auch nicht so viele Lebensmittel, daß nur eine Maus davon satt werden könnte, durchzulassen, ist nun einmal strenge Ordre, und die muß doch genau parirt werden," sprach in seiner Gutmüthigkeit der Major, als seine Husaren in einer sehr dunkeln und stürmischen Regennacht wieder 40 Bauern, die sich mit Brodsäcken auf dem Rücken in das sächsische Lager durchschleichen wollten, gefangen genommen hatten.

Noch einmal versuchte jetzt ein österreichisches Korps sich mit den Sachsen in Verbindung zu setzen, und so womöglich doch wenigstens einen Theil derselben zu retten, aber auch dieser Plan scheiterte wieder an der Wachsamkeit der preußischen Husaren. Der Lieutenant Schmidt von dem Pirchammer'schen Regimente, der seine Patrouillen mit eben solcher Ruhe und Umsicht, dabei aber auch, wenn

Digitized by Google

es nöthig war, verwegener Tollkühnheit führte, war der erste preußische Officier, der Nachrichten von dem Anmarsch der Oesterreicher brachte. Sogleich sandte der General von Winterfeld denselben wieder auf eine neue Recognoscirung aus, und bei dieser Gelegenheit brachte er eine eben so sichere, wie vollständige Nachricht über den Anmarsch eines österreichischen Korps von nahe an 15,000 Mann mit zurück. Alle Anstalten wurden von Seiten der Preußen mit größter Eile getroffen, diesen neuen Feind recht nachdrücklich zu empfangen, allein die Oestereicher marschirten nun sogleich, da sie ihre Ankunft entdeckt sahen, wieder nach Böhmen zurück, so daß es zu keinem Zusammenstoß mit ihnen kam.

Dem vorher gemeinsam mit einander verabredeten Plane gemäß, verließen auch in derselben Nacht die Sachsen ihr Lager und gingen auf einer Schiffbrücke über die Elbe, von dort aus beim Anbruch des Tages die Preußen anzugreifen und den Durchbruch zu erzwingen. Der unerwartete Rückzug der Oestreicher vereitelte diese Absicht, und brachte die sächsischen Truppen sämmtlich in die schlimmste Lage, in der sie entweder sich bald ergeben, oder gänzlich

zu Grunde gehen mußten. Von allen Seiten waren dieſelben jetzt von den Preußen, welche vortheilhafte und dazu noch ſtark verſchanzte Stellungen auf den Höhen ringsumher eingenommen hatten, umſchloſſen, und ſomit ein Durchbruch ganz unmöglich. An 72 Stunden ſtand die ſächſiſche Armee nun ſchon auf dieſem engen Fleck am Lilienſtein zuſammengepreßt, jedem Ungeſtüm der Witterung preisgegeben. Nur eine kleine Portion Brod hatten die armen Truppen während dieſer ganzen Zeit zur Nahrung erhalten, und waren dabei ſtets von dem in Strömen darniedergießenden kalten Herbſtregen durchnäßt worden. Unter ſolchen Umſtänden mußte endlich der harte Entſchluß der unbedingten Ergebung gefaßt werden, denn ein längerer Widerſtand war nicht mehr möglich. Zwar drang der Kurfürſt von Sachſen, der unterdeß wohlbehaglich auf dem ſicheren Königſtein ſaß, auch jetzt noch in ſeine Generale, den preußiſchen General Retzow beim Lilienſtein anzugreifen, aber der ſächſiſche kommandirende Heerführer Rutowsky bewies ihm, daß ein ſolcher Verſuch keine weiteren Folgen haben könne, als wie die braven Truppen, die bisher ſchon ſoviel unverſchuldetes Elend ſtandhaft ertragen

Digitized by Google

hatten, nutzlos zur Schlachtbank zu führen. So mußte endlich denn am 16. October die bekannte Kapitulation von Pirna geschlossen werden, wonach noch 7 vollständige sächsische Infanterie- und 8 Kavallerieregimenter, zusammen an 16,000 Mann, mit ihrem ganzen Heeresgeräth, worunter allein 200 Kanonen, sich dem preußischen Heere als Gefangene ergaben.

Es war ein düsterer kalter October-Morgen, der Regen goß unaufhörlich danieder, und der Sturmwind heulte unheimlich durch die vielen Schluchten und Risse der Sandsteinfelsen dieser Gegend, als die sächsischen Regimenter ausrückten um die Gewehre vor den, in Gefechtstellung aufmarschirten Preußen, zu strecken, und ihre Fahnen, die ihnen bisher ruhmvoll an so manchen heißen Kampfestagen vorangeweht hatten, ihren Besiegern zu überliefern. Ein trauriger Tag für diese Truppen! Von Hunger und Entbehrungen aller Art hart mitgenommen, glichen die meisten sächsischen Soldaten wahren Leidensgestalten, und manche von ihnen waren schon so geschwächt, daß sie kaum noch bei der Uebergabe, die mit dem Gewehre vorgeschriebenen Griffe ausführen konnten. Aber mehr

Digitized by Google

noch, wie all dies erduldete äußere Elend, drückten Kummer und Gram über diese Gefangennahme die Mehrzahl der sächsischen Krieger danieder. Gar manchem langgedienten Soldaten, der bis dahin alles Elend der letzten Tage mit dem standhaftesten Muthe ertragen, und kein Wort der Klage ausgesprochen hatte, wenn er auch alltäglich den Schmachtriemen um einige Löcher wieder enger schnallen mußte, rannen jetzt im Augenblick der Waffenstreckung, die bitteren Schmerzenstränen über die abgezehrten Backen. Noch gedrückter und vom Schicksal gebeugter, wie ihre Soldaten, sahen durchgängig die Officiere dieser sächsischen Truppen aus. Schon im Beginn des Krieges ward ihnen jetzt ihre ganze militärische Laufbahn für immer abgeschnitten, und jede Hoffnung der Wiedergeltung für diesen Tag der Schmach, an dem gehaßten Feind, völlig entzogen, denn nur gegen das Versprechen, auf Ehrenwort in diesem ganzen Kampfe die Waffen nicht wieder gegen die Preußen zu führen, ward ihnen die Freiheit jetzt bewilligt.

Mit stolzem Gefühle stand aber in diesen Stunden das preußische Heer unter den Waffen, und wenn auch die Soldaten desselben nicht minder,

Digitized by Google

wie die Sachsen vom Wind und Regen zu leiden hatten, so zeigten ihre Gesichter doch dabei einen ganz anderen Ausdruck. Sie waren ja jetzt die Sieger, ihre Disciplin und ihres Königs großes Heerführertalent, hatten allein dies für sie so glänzende Ereigniß herbeigeführt, und der Ausdruck der Siegesfreude war bei ihnen daher ein ganz gerechtfertigter. Wie es edlen Feinden am Tage des Sieges aber geziemt, so beleidigten die Preußen jetzt nicht durch Hohn und Spott ihre besiegten Gegner, und vermehrten so nicht unnützer Weise das so schon bittere Gefühl desselben. Ein zu ritterlicher Geist erfüllte das Officierkorps des preußischen Heeres, und in zu fester militärischer Zucht stand die Mannschaft desselben, als daß solch unwürdiges Benehmen hätte vorkommen können. Es ward auf des Monarchen ausdrücklichem Befehl — und was König Friedrich befahl, das geschah auch unbedingt in seinem Heere — Alles angewandt, um das Ehrgefühl der gefangenen Sachsen nicht zu kränken, und aus diesem Grunde wurden die denselben gehörenden Fahnen, Standarten und Pauken dem Churfürsten, der noch immer auf dem Königstein residirte, sogleich wieder zurückgegeben.

Für die ausgehungerten Soldaten waren in den preußischen Kompagniekuchen aber schon große

Digitized by Google

Keſſel mit warmer Suppe und kräftigem Fleiſch bereitet worden, und dieſelben ſogleich nach Uebergabe der Waffen mit dieſen Speiſen und mit Bier und Branntwein reichlich bewirthet, damit ihre Leiber ſich wieder ſtärken, und ihre Gemüther mehr aufheitern ſollten. Auf des Königs Befehl, der hierin wohl nicht ganz weiſe handelte, und dem arg gekränkten ſächſiſchen Nationalſtolz keine Rechnung trug, wurden aber alsbald ſämmtliche gefangene Gemeine und Unterofficiere gezwungen, preußiſche Militärdienſte zu nehmen. Die Soldaten der ſächſiſchen Grenadierbataillone, der Garde und des Regiments der Königin, vertheilte man unter verſchiedene preußiſche Infanterie-Regimenter, die in der Schlacht bei Lowoſitz am Meiſten gelitten hatten, und ein Gleiches geſchah mit den ſächſiſchen Reitern, die unter die preußiſche Kavallerie geſteckt wurden. Mehrere ſächſiſche Infanterieregimenter ließ man aber vollſtändig beiſammen, und gab ihnen nur preußiſche Regiments-chefs-Officiere und Uniformen, indem man glaubte, ſie auf dieſe Weiſe auch ſchon zu wirklich preußiſchen Soldaten umgewandelt zu haben. Ein großer Irrthum, denn zu ganzen Kompagnien deſertirten, ſo bald wie möglich, dieſe ſo gewaltſam in die preußiſche Montirungen geſteckten Sachſen wieder

Digitized by Google

zu den Feinden, und verstärkten so nur dessen Macht, nachdem sie vorher ihre preußischen Officiere, die sie zurückhalten wollten, mißhandelt, ja selbst getödtet hatten. Mehrere preußische Officiere hatten solch Benehmen der Sachsen recht wohl vorausgesehen, und deshalb ihre Versetzung zu diesen neuformirten Regimentern, selbst mit bedeutender Beförderung im Range, abgelehnt. Zu dieser Zahl gehörte auch der junge Hauptmann Graf Dohna. Wenige Tage nach der Pirnaer Kapitulation war es, und die Uniformirung der sächsischen Regimenter in preußische, hatte so eben begonnen, da ging der König Friederich in Begleitung seines Bruders des Prinzen Heinrich, an den Hauptmann Graf Dohna, der mit seiner Kompagnie im königlichen Hauptquartier stand, vorüber.

„Freut mich ihn zu sehen, mein lieber Kapitän Graf Dohna. Bin mit seinen Meriten bis jetzt sehr contant und will ihn, wenn er es wünscht, als Stabs-Officier in das neu errichtete Mannstein'sche Regiment transferiren," redete der König mit huldvoller Stimme den Officier an, denselben dabei freundlich anblickend.

„Ew. Majestät Gnade beglückt mich ungemein," antwortete der Graf, und vor Freude über diese Anerkennung durch seinen großen König, erröthete

ſein männlich ſchönes Geſicht. — „Wenn es Ew. Majeſtät Befehl iſt, gehe ich ſogleich zu dem Mannſtein'ſchen Regiment, und werde auch dort mit Gottes gnädiger Hülfe meine Pflicht als preußiſcher Officier bis zu dem letzten Augenblicke thun, ſonſt aber möchte ich die allerunterthänigſte Bitte an Ew. Majeſtät zu richten wagen, mich jetzt nur noch als Kapitän bei meiner Kompagnie zu laſſen.“

„Wenn er keine Ambition hat — ſo bleib er meinetwegen ſein Lebelang Kapitän. Ich hatte es gut mit ihm und ſeiner Familie im Sinn, und dadurch, daß ich ihn ſo jung zum Stabsofficier machte, wollte ich ihm Gelegenheit zum beſſeren Avancement geben. Adieu Kapitän Graf Dohna. Chaqun à son gout,“ mit dieſen in verdrießlichem Tone geſprochenen Worten, drehte der König, erſichtlich über dieſe Weigerung des Grafen Dohna erzürnt, demſelben den Rücken, und ſetzte raſchen Schrittes ſeinen Weg weiter fort. Wenige Augenblicke darauf blieb er aber wieder ſtehen, und ſeinen Bruder am Arm faſſend, und denſelben mit ſeinen großen, klaren Augen durchdringend anſehend, ſprach er in ungleich ruhigerem Tone.

„Mag doch nicht ganz Unrecht haben, der Graf Dohna. Ich fürcht Ew. Liebden, mit den neuen Regimentern wird es nicht recht viel heißen. Aber

Digitized by Google

was sollt ich machen, die gefangenen sechszehn Tausend Mäuler, konnt ich doch unmöglich ganz unnütz in Magdeburg ernähren, die hätten mich ja halb aufgefressen.“

„Auch ist der Verlust bei Lowositz dadurch reichlich wieder ersetzt,“ erwiederte Prinz Heinrich.

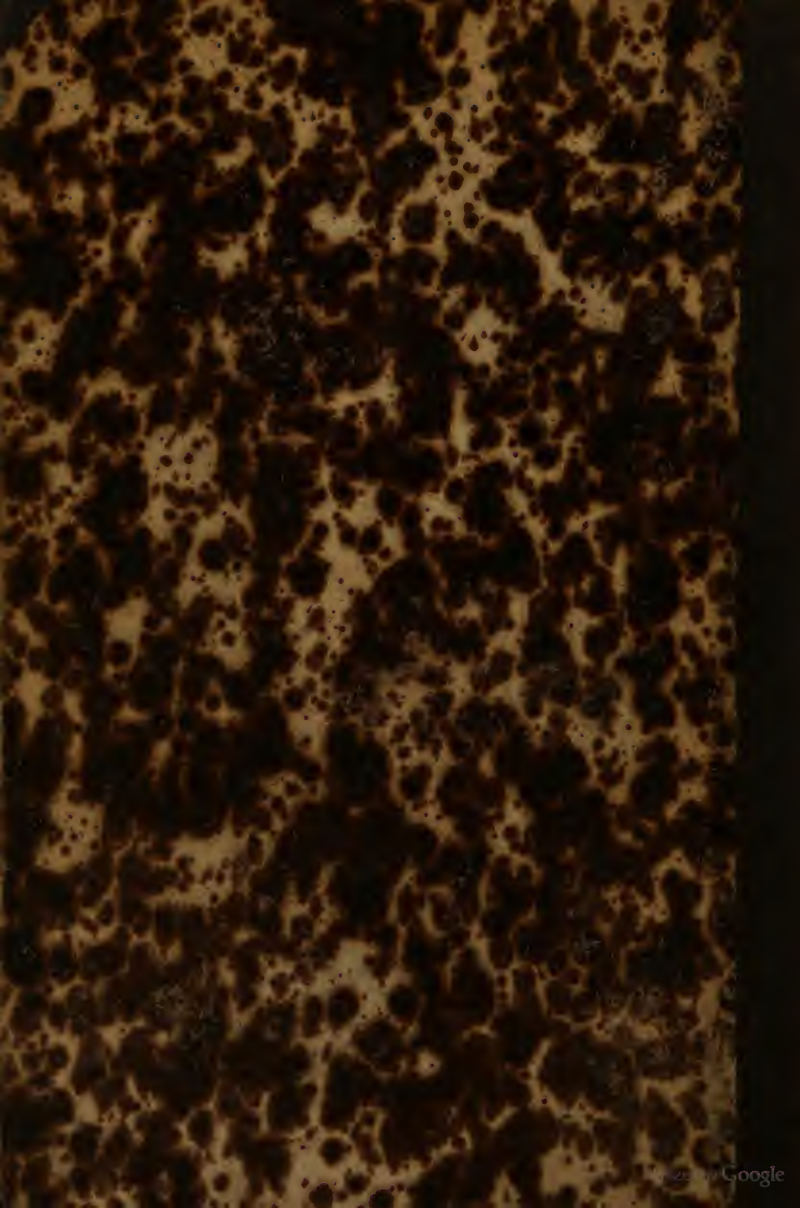
„Besetzt wollen Ew. Liebden wohl sagen,“ fiel der König dem Prinzen jetzt in die Rede.

„Aber bedenken doch Ew. Majestät, daß jetzt dadurch so viel Tausende gewonnen sind, wie dort Hunderte verloren gingen, mit so schöner Equipage,“ fuhr der Prinz fort.

„Wollen es hoffen — aber ich fürchte diese Sachsen werden meinen alten Preußen nicht gleichkommen,“ beendete der König kopfschüttelnd die Rede, und befahl dann sein Roß vorzuführen, um eine Besichtigung der Truppen zu unternehmen.

Diese Gefangennahme des sächsischen Heerestheiles bei Pirna, war übrigens die letzte bedeutende Waffenthat die in dem Jahre 1756 noch vorfiel, und da die rauhe Witterung sich steigerte, gingen die preußischen Truppen bald in die ihnen angewiesenen Winterquartieren zurück.

Druck von Friedrich André in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google